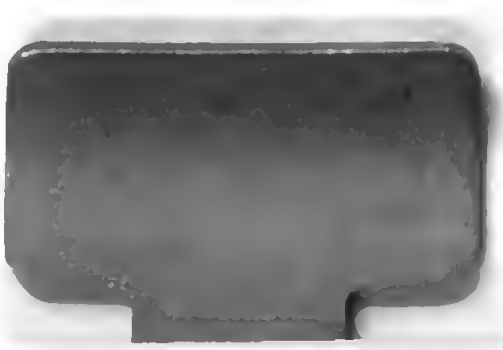
B 5
5
734

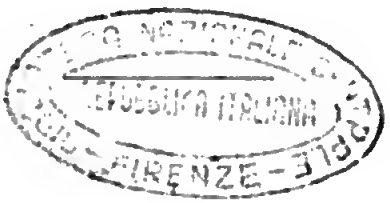


Digitized by Google

E. T. A. Hoffmann's
gesammelte Schriften.

11.

Elfter Band.



Mit Federzeichnungen von Theodor Hosemann.

Berlin,
Verlag von G. Reimer.
1845.

B° 5. 5. 134

Digitized by Google

Inhalt des elften Bandes.

Erzählungen aus Hoffmann's letzten Lebensjahren.

(Zwei Theile.)

Erſter Theil.

Seite

Die Doppeltgänger. Eine Erzählung. 3

Die Räuber. Abentheuer zweier Freunde auf einem Schloſſe in Böhmen. 72

Die Irrungen. Fragment aus dem Leben eines Fantaſten. 126

Verloren und Gefunden. 126

Das Blättlein aus der Brieftaſche 132

Die Reiſe nach Griechenland. 139

Traum und Wahrheit. 154

Der Zauber der Muſik. 163

Der griechiſche Heerführer. Das Räthſel. 168

Die Geheimniſſe. Fortſetzung der vorhergehenden Erzählung. 181

Der Elementargeiſt. Eine Erzählung. 251

E. T. A. Hoffmann's

Erzählungen

aus

seinen letzten Lebensjahren.

Erster Theil.

Erklärung. Die in den beiden folgenden Bänden enthaltenen Erzählungen erschienen zuerst einzeln in Taschenbüchern, Taschenkalendern ꝛc., dann zusammen unter dem Titel: „Die letzten Erzählungen von E. T. A. Hoffmann. Vollständig gesammelt und mit Nachträgen zu dem Werke: „Aus Hoffmann's Leben und Nachlaß" herausg. von dessen Verfasser [J. E. Hitzig]. Berlin, 1825 (F. Dümmler)." Davon eine neue Ausgabe u. d. T. „E. T. A. Hoffmann's Erzählungen aus seinen letzten Lebensjahren, sein Leben und Nachlaß. Herausg. von Micheline Hoffmann, geb. Rorer. Stuttgart, 1839 (Fr. Brodhag'sche Buchhandlung)."

Die Doppeltgänger.

Eine Erzählung†).

Erstes Kapitel.

Der Wirth zum silbernen Lamm riß seine Mütze vom Kopf, warf sie auf die Erde und rief, mit beiden Füßen darauf herumstampfend: „So — so — trittst du alle Rechtschaffenheit, alle Tugend, alle Nächstenliebe mit Füßen, du ehrvergessener Gevatter, du gottloser Wirth zum goldnen Bock! — Hat der Kerl nicht lediglich mir zum Tort seinen verwünschten Bock über dem Thor mit schweren Kosten so gleißend neu vergülden lassen, daß mein niedliches silbernes Lämmlein nun ganz ärmlich und bleich dagegen absticht, und alle Gäste mir vorbei nach dem funkelnden Thier ziehen? — Alles mögliche Gesindel von Seiltänzern, Comödianten und Taschenspielern reißt der Spitzbube an sich, damit sein Haus nur immer von Menschen wimmle, die sich erlustiren und seinen essigsauren doppelt ge-

†) Sie steht in den „Feierstunden ꝛc. herausg. von F. v. Biedenfeld und Chr. Kuffner. Brünn, 1822." Bd. II. S. 215 — 328.

ſchwefelten Wein ſaufen, ſtatt daß ich meinen vortrefflichen Hochheimer und Nierenſteiner ſelbſt ausſaufen muß, um ihn nur los zu werden an einen Mann, der ächten Wein zu ſchätzen weiß. Kaum verläßt die Comödiantenbande den vertrakten Bock, als die kluge Frau einkehrt mit dem Raben, und Alles ſtrömt wieder hin und läßt ſich wahrſagen und ruinirt ſich mit Eſſen und Trinken. Und wie der heilloſe Nachbar oft ſeine Leute, die bei ihm einkehren, behandeln mag, kann ich mir wohl denken, denn der junge hübſche Herr, der erſt vor wenigen Tagen dort war und heute zurückkam, iſt doch richtig nicht bei ihm ſondern bei mir eingekehrt. — Aber er ſoll auch bedient werden fürſtlich. — Ach! — Ach! — Teufel! — Da geht er ja hin, der junge Herr, nach dem goldenen Bock — die verfluchte weiſe Frau, die wird er ſehen wollen. Es iſt Mittagszeit — der Hochwohlgeborne ſtrebt nach dem goldnen Bock — verſchmäht alle Speiſung des ſilbernen Lämmleins! — Gnädiger Herr! — Ihr Gnaden!" —

So ſchrie der Wirth zum offnen Fenſter heraus, aber Deodatus Schwendy (das war der junge Mann) überließ ſich dem Strom der Menſchenmenge, der ihn unaufhaltſam fortriß in das unfern gelegene Wirthshaus.

Dicht gedrängt ſtand Alles in Flur und Hofraum, ein leiſes erwartungsvolles Geflüſter lief hin und wieder. Einzelne wurden in den Saal gelaſſen, andere traten heraus, bald mit verſtörten, bald mit nachdenklichen, bald mit frohen Geſichtern.

„Ich weiß nicht," ſprach ein alter ernſter Mann, der ſich mit Deodatus zugleich in eine Ecke geflüchtet hatte, „ich weiß nicht, weshalb dieſem Unfug nicht von Obrigkeitswegen geſteuert wird." „Warum!" fragte Deodatus. „Ach," fuhr der Mann fort, „ach! Sie ſind fremd, Ihnen iſt daher unbe-

kannt, daß von Zeit zu Zeit ein altes Weib herkommt, die das Publikum äfft mit wunderbaren Prophezeihungen und Orakelsprüchen. Sie hat einen großen Raben bei sich, der den Leuten über Alles, was sie wissen wollen, wahr- oder vielmehr falschsagt. Denn ist es auch richtig, daß mancher Ausspruch des klugen Raben eintrifft auf sonderbare Weise, so bin ich doch überzeugt, daß er dagegen hundertmal ins Gelag hineinlügt. Sehn Sie nur die Leute an, wenn sie herauskommen und Sie werden leicht merken, daß das Weib mit dem Raben sie ganz und gar berückt. — Muß denn in unserm, dem Himmel sey Dank! — aufgeklärten Zeitalter solch ein verderblicher Aberglaube" —

Weiter hörte Deodatus nichts von dem, was der in vollen Eifer gerathene Mann schwatzte, denn eben trat der bildschöne Jüngling, todtenbleich, helle Thränen in den Augen aus dem Saal heraus, in den er vor wenigen Minuten heiter, frohlächelnd hineingegangen.

Da war es dem Deodatus, als sey hinter jenen Vorhängen, durch die die Menschen hineinschlüpften, wirklich eine dunkle, unheimliche Macht verborgen, die dem Fröhlichen die unheilbringende Zukunft enthülle und so schadenfroh jeden Genuß des Augenblicks tödte. —

Und doch stieg in ihm der Gedanke auf, selbst hinzugehen und den Raben darum zu befragen, was ihm die nächsten Tage, ja die nächsten Augenblicke bringen könnten. Auf geheimnißvolle Weise war Deodatus von seinem Vater, dem alten Amadeus Schwendy, aus weiter Ferne nach Hohenflüh geschickt worden.

Hier auf die höchste Spitze des Lebens gestellt, sollte sich seine Zukunft entscheiden durch ein wunderbares Ereigniß, das ihm der Vater in dunklen geheimnißvollen Worten verkündet.

Mit leiblichen Augen ſollte er ein Weſen ſchauen, das ſich nur wie ein Traum in ſein Leben verſchlungen. Er ſollte nun prüfen, ob dieſer Traum, der aus einem, in ſein Inneres geworfenen Funken immer friſcher und ſtrahlender emporgekeimt, wirklich heraustreten dürfe in ſein äußeres weltliches Treiben. Er ſollte, war dieſes, eingreifen mit der That. — Schon ſtand er an der Thüre des Saals, ſchon wurden die Vorhänge gelüpft. Er hörte eine widrig krächzende Stimme, ein Eisſtrom glitt durch ſein Inneres, es war als dränge ihn eine unbekannte Geſtalt zurück, andere kamen ihm zuvor und ſo geſchah es, daß er, ohne daran zu denken, unwillkührlich die Treppe emporſtieg und in ein Zimmer gerieth, wo man das Mittagsmahl für die zahlreichen Gäſte des Hauſes bereitet hatte.

Der Wirth kam ihm freundlich entgegen. „Ei ſieh da! Herr Haberland! — Nun das iſt ſchön. Sind Sie gleich da drüben in dem ſchlechten Hauſe, in dem ſilbernen Lamm eingekehrt, ſo können Sie ſich doch nicht der weltberühmten Wirthstafel des goldnen Bocks entziehen. Ich habe die Ehre, dieſen Platz für Sie zu belegen.“

Deodatus merkte wohl, daß ſich der Wirth in ſeiner Perſon irrte, allein ganz und gar befangen von der großen Unluſt zu ſprechen, die jede heftige Anregung aus dem Innern heraus erzeugt, ließ er ſich nicht darauf ein, den Irrthum aufzuklären, ſondern ſetzte ſich ſtillſchweigend an ſeinen Platz. Die weiſe Frau war der Gegenſtand des Tiſchgeſprächs und es herrſchten die verſchiedenſten Meinungen, indem manche alles für ein kindiſches Gaukelſpiel erklärten, andere dagegen ihr in der That die vollkommenſte Erkenntniß der geheimnißvollen Verſchlingungen des Lebens zutrauten und daraus ihre Sehergabe herleiteten.

Ein kleiner, alter, etwas zu dicker Herr, der ſehr oft aus einer goldnen Doſe, nachdem er ſie auf dem Rockermel gerieben, Tabak nahm und dabei ungemein klug vor ſich hinlächelte, meinte, der Hochweiſe Rath, deſſen geringes Mitglied zu ſeyn, er die Ehre habe, werde bald der verdammten Hexe das Handwerk legen, vorzüglich weil ſie eine Pfuſcherinn ſey und keine wahre ordentliche Hexe. Denn daß ſie Jedes Lebenslauf in der Taſche habe, und in nuce, wiewohl in abſonderlichen ſchlecht ſtyliſirten Redensarten, durch den Raben herſagen laſſe, ſey übrigens kein ſolch großes Kunſtſtück. Wäre doch noch zum vorigen Jahrmarkt ein Mahler und Bilderhändler am Orte geweſen, in deſſen Bude ein Jeder ſein wohlgetroffenes Portrait habe finden können.

Alles lachte laut auf. „Das iſt," rief ein junger Mann dem Deodatus zu, „das iſt etwas für Sie, Herr Haberland. Sie ſind ja ſelbſt ein tüchtiger Portraitmahler, aber ſo hoch haben Sie Ihre Kunſt doch wohl nicht geſteigert!"

Deodatus ſchon zum zweiten Mal als Herr Haberland, der wie er nun vernommen, ein Mahler ſeyn mußte, angeſprochen, konnte ſich eines innern Schauers nicht erwehren, indem es ihm plötzlich vorkam, als ſey er mit ſeiner Geſtalt und ſeinem Weſen der unheimliche Spuck jenes ihm unbekannten Haberlands. Aber bis zum Entſetzlichen wurde dieſes innere Grauen geſteigert, als in dem Augenblick, noch ehe er dem, der ihn als Haberland angeredet, antworten konnte, ein junger Menſch in Reiſekleidern auf ihn zuſtürzte und ihn heftig in ſeine Arme ſchloß, laut rufend: „Haberland — liebſter beſter George, hab' ich dich endlich getroffen! Nun können wir fröhlich unſern Weg fortwandern nach dem ſchönen Italia! Aber du ſiehſt ſo blaß und verſtört?" —

Deodatus erwiederte die Umarmung des ihm unbekannten Fremden, als sey er in der That der längst gesuchte und erwartete Mahler George Haberland. Er merkte wohl, daß er nun wirklich in den Kreis der wunderbaren Erscheinungen trete, die ihm sein alter Vater in mancherlei Andeutungen verkündet hatte. Er mußte sich hingeben allem dem was die dunkle Macht über ihn beschlossen. Aber jene Ironie des tiefsten Grimms gegen fremde unerreichbare Willkühr, in der man Eignes zu bewahren und zu erhalten strebt, erfaßte ihn gewaltig. In verzehrendem Feuer erglüht hielt er den Fremden fest bei beiden Armen und rief: „Ei du unbekannter Bruder, wie sollt' ich nicht confus aussehen, da ich so eben mit meinem Ich in einen andern Menschen gefahren bin, wie in einen neuen Ueberrock, der hin und wieder zu eng ist oder zu weit, der noch drückt und preßt. Ei du mein Junge, bin ich denn nicht wirklich der Mahler George Haberland?"

„Ich weiß nicht," sprach der Fremde, „wie du mir heute vorkommst, George. Bist du denn wieder einmal von deinem wunderlichen Wesen befangen, das über dich kommt wie eine periodische Krankheit? Ueberhaupt wollt' ich fragen, was du denn mit all dem unverständlichen Zeuge haben willst, das deinen letzten Brief anfüllt."

Damit holte der Fremde einen Brief hervor und schlug ihn aus einander. So wie Deodatus hineinblickte, schrie er auf, wie von einer unsichtbaren feindlichen Macht schmerzhaft berührt. Die Handschrift des Briefes war ja ganz genau seine eigene.

Der Fremde warf einen raschen Blick auf Deodatus und las dann langsam und leise aus dem Briefe:

„Ach lieber Kunstbruder Berthold! Du weißt nicht, welch

eine düſtere, ſchmerzende und doch wohlthuende Schwermuth mich befängt, je weiter ich fortwandere. Sollſt Du es wohl glauben, daß mir meine Kunſt, ja all' mein Leben, Thun und Treiben oft ſchal und dürftig vorkommt? Aber dann erwachen ſüße Träume aus meiner fröhlichen friſchen Jugendzeit. Ich liege in des alten Prieſters kleinem Garten ins Gras hingeſtreckt und ſchaue hinauf, wie der holde Frühling auf goldnen Morgenwolken daher gezogen kommt. Die Blümlein ſchlagen von dem Schimmer geweckt die lieblichen Augen auf und ſtrahlen ihre Düfte empor, wie ein herrliches Loblied. Ach Berthold! — mir will die Bruſt zerſpringen vor Liebe, vor Sehnſucht, vor brünſtigem Verlangen! Wo finde ich ſie wieder, die mein ganzes Leben iſt, mein ganzes Seyn! — Ich gedenke Dich in Hohenflüh zu treffen, wo ich einige Tage verweile. Es iſt mir als müſſe mir eben in Hohenflüh was beſonderes begegnen, woher dieſer Glaube, weiß ich nicht!" — —

„Nun ſage mir," ſprach der Kupferſtecher Berthold — das war eben der Fremde — weiter, nachdem er dies geleſen, „nun ſage mir nur, Bruder George, wie du in friſcher fröhlicher Jugend auf der vergnüglichen Reiſe nach dem Kunſtlande ſolcher weichlicher Schwärmerei nachhängen magſt."

„Ja lieber Kunſtbruder," erwiederte Deodatus, „es iſt mit mir ein ganz tolles abſonderliches Ding. So wie das nun gleich gar poßierlich iſt, daß ich recht aus der tiefſten Seele das geſchrieben, was du eben laſeſt, und daß ich dennoch gar nicht der George Haberland bin, den du" —

In dem Augenblick trat der junge Mann hinein, der ſchon früher den Deodatus als Georg Haberland begrüßt hatte, und meinte, Georg habe Recht gethan, daß er der weiſen Frau

halber noch einmal zurückgekehrt sey. Er solle sich an all das Geschwätz bei Tische gar nicht kehren, denn wollten auch die Weissagungen des Raben eben nicht viel bedeuten, so sey es doch höchst merkwürdig, wenn sie, die weise Frau selbst auftrete, wie eine zweite Sibylle oder Phythia und in beinahe wilder Begeisterung geheimnißvolle Sprüche hersage, indem dumpfe geheimnißvolle Stimmen sie umtönten. Sie gebe heute in dem geräumigen Bosket des Gartens eine solche Darstellung, die Georg durchaus nicht versäumen müsse.

Berthold ging, um manches Geschäft, das ihm in Hohenflüh oblag, abzuthun. Deodatus ließ es sich gefallen, mit jenem jungen Mann ein paar Flaschen zu leeren und so die Zeit bis zum Sonnenuntergang hinzubringen.

Die Gesellschaft, die im Zimmer versammelt, brach endlich auf, um sich nach dem Garten zu begeben. Da strich auf dem Flur ein langer hagrer, vornehm gekleideter Mann, der eben angekommen schien, bei ihnen vorüber. Im Begriff in die Zimmer hineinzutreten, wandte er sich noch einmal um, sein Blick fiel auf Deodatus und den Thürdrücker in der Hand, blieb er wie eingewurzelt stehen! Wildes Feuer blitzte aus seinen düstern Augen, während Todtenbläße sein krampfhaft zuckendes Antlitz überzog. Er trat einen Schritt vorwärts auf die Gesellschaft zu, doch wie plötzlich sich besinnend, kehrte er wieder um, rannte hinein in das Zimmer und warf dröhnend die Thüre hinter sich zu. Was er zwischen den Zähnen murmelte, konnte niemand verstehen.

Mehr als dem jungen Schwendy war dem Andern das Betragen des Fremden aufgefallen, Deodatus hatte nicht sonderlich darauf geachtet. Man begab sich nach dem Bosket. —

Die letzten Strahlen der Abendsonne fielen auf eine hohe,

von Kopf bis zu Fuß in ein weites erdgelbes Gewand gehüllte, Geſtalt, die den Zuſchauern den Rücken zugewendet hatte. Neben ihr auf der Erde lag ein großer Rabe wie todt, mit geſenkten Flügeln. Alle wurden von dem fremden grauenhaften Anblick erfaßt, das leiſe Geflüſter verſtummte und in dumpfem, die Bruſt belaſtendem Schweigen erwartete man, was die Geſtalt beginnen werde.

Ein Säuſeln ſtrömte, wie Wellengeplätſcher wunderbar klingend, durch das dunkle Gebüſch und wurde zu Tönen, zu vernehmbaren Worten:

„Phosphorus iſt bezwungen. Der Feuerkeſſel glüht auf im Weſten! — Nachtadler! ſchwing dich empor zu den erwachten Träumen.“

Da erhob der Rabe das geſenkte Haupt, ſchlug mit den Flügeln und ſtieg krächzend in die Höhe. Die Geſtalt breitete beide Arme aus, das Gewand fiel herab und eine hohe wunderherrliche Frau ſtand da im weißen faltenreichen Kleide, mit einem Gürtel von funkelnden Steinen und ſchwarzen, hochaufgeneſtelten Haaren. Hals, Nacken und Arme zeigten entblößt jugendlich üppige Formen.

„Das iſt ja nicht die Alte!“ ſo flüſterte es durch die Reihen der Zuſchauer. —

Jetzt begann eine ferne dumpfe Stimme:

„Hörſt du, wie es im Abendwinde heult und jammert?“

Eine noch fernere Stimme murmelte:

„Die Klage beginnt, wenn der Gluthwurm leuchtet!“

Da ging ein entſetzlicher, herzzerſchneidender Jammer durch die Lüfte. Die Frau ſprach:

„Ihr fernen Klagetöne, habt ihr euch losgewunden aus der Bruſt des Menſchen, daß ihr vermöget, frei euch zu erheben

im gewaltigen Chor? — Aber verhallen müßt ihr in Luft, denn die in ſegensreichen Himmeln thronende Macht, die Euch gebietet, iſt ja die Sehnſucht.“

Die dumpfen Stimmen heulten ſtärker:

„Die Hoffnung iſt geſtorben! Der Sehnſucht Luſt war die Hoffnung. Sehnſucht ohne Hoffnung iſt namenloſe Qual!“

Tief auf ſeufzte die Frau und rief wie in Verzweiflung:

„Die Hoffnung iſt der Tod! — Das Leben dunkler Mächte grauſes Spiel!“

Da ſchrie Deodatus unwillkührlich aus dem Innerſten heraus: „Natalie!“

Raſch wandte ſich die Frau um und ein altes fürchterlich verzerrtes Weiberantlitz ſtarrte ihn an mit glühenden Augen. Grimmig mit ausgeſpreizten Armen auf ihn losfahrend, kreiſchte das Weib: „Was willſt du hier? — Fort! Fort! — Der Mord iſt hinter dir her! — Rette Natalien!“ — Der Rabe rauſchte durch die Bäume herab auf Deodatus und krächzte gräßlich: „Mord — Mord!“ Von wildem Entſetzen gepackt, halb ſinnlos, rannte Deodatus fort nach ſeiner Wohnung.

Der Wirth ſagte ihm, daß während deſſen ein fremder reich gekleideter Herr mehrmals nach ihm gefragt, indem er ſeine Perſon genau beſchrieben, ohne ſeinen Namen zu nennen, und endlich ein Billet zurückgelaſſen habe.

Deodatus erbrach das Billet, das ihm der Wirth einhändigte und das richtig an ihn addreſſirt war. Er fand folgende Worte:

„Ich weiß nicht, ob ich es unerhörte Frechheit oder Wahnſinn nennen ſoll, daß Sie ſich hier blicken laſſen. Sind Sie nicht, wie ich es jetzt glauben muß, ein ehrloſer Böſewicht, ſo entfernen Sie ſich augenblicklich aus Hohenflüh oder er-

warten Sie, daß ich Mittel finden werde, Sie von Ihrer Tollheit auf immer zu heilen.

Graf Hektor von Zelies."

„Die Hoffnung ist der Tod, das Leben dunkler Mächte grauses Spiel!" — So murmelte Deodatus dumpf in sich hinein, als er dies gelesen. Er war entschlossen, sich durch die Drohungen eines Unbekannten, die noch dazu auf irgend einem unerklärlichen Irrthum beruhen mußten, durchaus nicht aus Hohenflüh vertreiben zu lassen, sondern mit festem Muth, mit männlicher Kraft dem entgegen zu treten, was irgend eine dunkle Macht über ihn verhängt. Sein ganzes Inneres war erfüllt mit banger Ahnung, die Brust wollte ihm zerspringen, hinaus sehnte er sich aus den Mauern ins Freie. Die Nacht war eingebrochen, als er eingedenk des unbekannten bedrohlichen Verfolgers seine geladenen Pistolen einsteckte und forteilte durch das Neudorfer Thor. Schon war er auf dem freien Platz, der vor diesem Thore befindlich, als er sich von hinten gefaßt und zurückgezogen fühlte. „Eile — eile, rette Natalien, die Zeit ist da!" — So murmelte es ihm in die Ohren. Es war das gräßliche Weib, die ihn gefaßt hatte und die ihn unaufhaltsam mit sich fortriß. Ein Wagen hielt in geringer Entfernung, der Schlag war geöffnet, die Alte half ihm hinein und stieg nach. Er fühlte sich von weichen Armen umfangen und eine süße Stimme lispelte: „Mein geliebter Freund! endlich! — endlich kommst du!" — „Natalie, meine Natalie!" So schrie er auf, indem er halb ohnmächtig vor Entzücken die Geliebte in die Arme schloß.

Rasch ging es nun fort; im dicken Walde schimmerte plötzlich heller Fackelglanz durch das Gebüsch. —

„Sie ſind es," rief die Alte; „noch einen Schritt weiter und uns trifft Verderben!" —

Deodatus, zur Beſinnung gekommen, ließ halten, ſtieg aus dem Wagen und ſchlich leiſe, die geſpannte Piſtole in der Hand, auf den Fackelglanz zu, der augenblicklich verſchwand. Er eilte zurück zum Wagen, aber erſtarrt vor Entſetzen blieb er eingewurzelt ſtehen, als er eine männliche Figur erblickte, die mit ſeiner Stimme ſprach: „die Gefahr iſt vorüber!" und dann einſtieg.

Nachſtürzen wollte Deodatus dem ſchnellfortrollenden Wagen, als ihn ein Schuß aus dem Gebüſch zu Boden warf. —

Zweites Kapitel.

Es iſt nöthig, dem geneigten Leſer zu ſagen, daß der ferne Ort, von dem her der alte Amadeus Schwendy ſeinen Sohn nach Hohenflüh ſchickte, ein Landhaus in der Gegend von Lucern war. Das Städtlein Hohenflüh im Fürſtenthum Reitlingen lag aber ungefähr ſechs bis ſieben Stunden von Sonſitz, der Reſidenz des Fürſten Remigius, entfernt.

Ging es in Hohenflüh laut und luſtig her, ſo herrſchte dagegen in Sonſitz ſolch ein allgemeines Piano, wie etwa in Herrnhuth oder Neuſalz. Alles trat leiſe wie auf Socken daher und ſelbſt ein nothwendiger Zank wurde mit gedämpfter Stimme geführt. Von den gewöhnlichen Vergnügungen der Reſidenz, von Bällen, Conzerten, Schauſpielen war gar nicht die Rede und wollten ſich die armen, zur Traurigkeit verdammten Sonſitzer einmal vergnügen, ſo mußten ſie hinüber ziehen nach Hohenflüh. Dies alles kam daher. Fürſt Remigius, ſonſt

ein freundlicher, lebensluſtiger Herr, war ſeit mehreren Jahren, es konnten wohl über die zwanzig ſeyn, in furchtbar tiefe, an Wahnſinn gränzende Melancholie verſenkt. Ohne Sonſitz zu verlaſſen, ſollte ſein Aufenthalt einer Einöde gleichen, in der das düſtre Stillſchweigen der lebensmüden Trauer herrſcht. Nur ſeine vertrauteſten Räthe und die nothwendigſte Dienerſchaft mocht' er ſehen und ſelbſt dieſe durften es nicht wagen zu ſprechen, wenn der Fürſt ſie nicht angeredet. In einer dicht verſchloſſenen Kutſche fuhr er daher und niemand durfte auch nur durch eine Gebehrde merken laſſen, daß er den Fürſten in der Kutſche wiſſe.

Ueber die Urſache dieſer Melancholie gab es nur dumpfe Gerüchte. So viel war gewiß, daß damals, als die Gemahlinn des Fürſten den Erbprinzen geboren und das ganze Land von freudigem Jubel ertönte, wenige Monate nachher Mutter und Kind verſchwanden auf unbegreifliche Weiſe. Manche meinten, Gemahlinn und Sohn wären als Opfer einer unerhörten Cabale entführt worden, andere behaupteten dagegen, der Fürſt habe beide verſtoßen. Dieſe bezogen ſich, um ihre Behauptung zu unterſtützen, auf den Umſtand, daß zu derſelben Zeit der Graf von Törny, erſter Miniſter und entſchiedener Liebling des Fürſten, vom Hofe entfernt worden, und es ſcheine gewiß, daß der Fürſt ein verbrecheriſches Verhältniß zwiſchen der Fürſtinn und dem Grafen entdeckt und an der Aechtheit des gebornen Sohnes gezweifelt.

Alle, die die Fürſtinn näher gekannt, waren aber im Innerſten überzeugt, daß bei der reinſten unbefleckteſten Tugend, wie ſie die Fürſtinn bewährt, ein ſolcher Fehltritt ganz undenkbar, ganz unmöglich ſey.

Niemand in Sonſitz durfte bei harter Ahndung auch nur

ein Wort über das Verſchwinden der Fürſtinn äußern. Aufpaſſer lauerten überall und plötzliche Verhaftungen derer, die nur irgendwo anders als innerhalb ihres Zimmers davon geſprochen, zeigten, wie man, ohne es zu ahnen, belauſcht, behorcht wurde. Eben ſo durfte auch über den Fürſten, über ſeinen Kummer, über ſein ganzes Thun und Treiben kein Wort geſprochen werden und dieſer tyranniſche Zwang war die ärgſte Bedrängniß der Bewohner einer kleinen Reſidenz, die eben nichts lieber im Munde führen als den Fürſten und den Hof. —

Des Fürſten liebſter Aufenthalt war ein kleines, dicht vor den Thoren von Sonſitz gelegenes Landhaus mit einem weitläuftigen eingehegten Park.

In den düſtern wildverwachſenen Gängen dieſes Parks wandelte eines Tages der Fürſt, ſich ganz hingebend dem zerſtörenden Gram, der in ſeiner Bruſt wühlte, als er plötzlich ganz unfern ein ſeltſames Geräuſch vernahm. — Unartikulirte Töne — ein Aechzen — Stöhnen, dazwiſchen wieder ein widriges Quicken — Grunzen — und dann wie in erſtickter Wuth dumpf ausgeſtoßene Schimpfwörter. — Erzürnt, wer es gewagt, dem ſtrengſten Verbot entgegen einzudringen in den Park, trat der Fürſt ſchnell aus dem Gebüſch und es bot ſich ihm ein Schauſpiel dar, das den griesgramigſten Smelfungus zum Lachen hätte reizen können. — Zwei Männer, der eine lang und knochendürr, wie die Hektik ſelbſt, der andere ein kleines glaues Fallſtafflein in den ſchmuckeſten Sonntagskleidern des idealen Spießbürgers angethan, waren im heftigſten Fauſtkampf begriffen. Der Große fäbelte mit den langen Armen, die mit den geballten Fäuſten mächtigen Streitkolben nicht unähnlich, ſo unbarmherzig auf den Kleinen los, daß jeder fernere Widerſtand unnütz und nichts anders rathſam ſchien, als ſchnelle

Flucht. Doch Muth im Herzen wollte der Kleine, gleich den Parthern, noch fliehend fechten. Da krallte sich aber der Große fest in das Haupthaar des Gegners. Schlechte Intention! — Die Perücke blieb ihm in der Hand, der Kleine nützte strategisch die Puderwolke, die ihn einhüllte, duckte schnell nieder und unterlief mit vorgestreckten Fäusten so behende und geschickt den Großen, daß dieser mit einem gellenden Schrei rücklings überstürzte. Nun warf sich der Kleine auf den Großen, enterte sich fest, die linke Hand mit gebogenen Fingern zweckmäßig als Enterhaken brauchend, in der Halsbinde des Gegners und arbeitete mit den Knieen und der rechten Faust so schonungslos auf den Großen ein, daß dieser, kirschblau im ganzen Antlitz, gräßliche Laute ausstieß. Doch plötzlich fuhr nun der Große dem Kleinen mit den spitzen Knochenfingern so gewaltig in die Seiten und gab mit der letzten Kraft der Verzweiflung sich selbst einen solchen Schwung, daß der Kleine in die Höhe geschleudert wurde wie ein Ball und niederstürzte, dicht vor dem Fürsten.

„Hunde!" rief der Fürst mit der Stimme eines ergrimmten Löwen, „Hunde, welch ein Satan hat euch eingelassen? Was wollt ihr?"

Man kann denken, mit welchem Entsetzen die beiden ergrimmten Gymnastiker sich aufrafften vom Boden, wie sie nun gleich armen verlornen Sündern, bebend, zitternd, keines Worts, keines Lauts mächtig vor dem erzürnten Fürsten standen.

„Fort," rief der Fürst, „fort, auf der Stelle, hinauspeitschen lasse ich euch, wenn ihr noch einen Augenblick weilt."

Da fiel der Große nieder auf die Knie und brüllte ganz Verzweiflung: „Durchlauchtigster Fürst — gnädigster Landesherr — Gerechtigkeit — Blut für Blut!"

Das Wort Gerechtigkeit war noch eins von den wenigen, das ſtark anſchlug an des Fürſten Ohr. Er faßte den Großen ſtark ins Auge und ſprach gemäßigter: „Was iſt's, ſprecht, aber nehmt Euch in Acht vor allen dummen Worten und macht's kurz.“

— Vielleicht hat es der geneigte Leſer ſchon geahnt, daß die beiden tapfern Kämpfer niemand anders waren als die beiden berühmten Gaſtwirthe zum goldnen Bock und zum ſilbernen Lamm aus Hohenflüh. In dem immer höher geſteigerten Groll gegen einander, waren ſie zu dem wahnſinnigen Entſchluß gekommen, da ihnen der hochweiſe Rath nicht genügte, dem Fürſten ſelbſt allen Tort zu klagen, den jeder vom andern erlitten zu haben glaubte, und der Zufall ließ es geſchehen, daß beide in demſelben Augenblick zuſammentrafen vor dem äußerſten Gatterthor des Parks, das ein einfältiger Gärtnerburſche ihnen öffnete. Beide können fernerhin ſehr ſchicklich mit ihren Schildnamen bezeichnet werden! —

Alſo! — der goldne Bock, ermuthigt durch des Fürſten ruhigere Frage wollte eben beginnen, als ihn vielleicht in Gefolge des feindlichen Enterns ein ſolch fürchterliches krächzendes Huſten überfiel, daß er kein Wort hervorzubringen vermochte.

Dieſen verderblichen Zufall nützte augenblicklich das ſilberne Lamm und ſtellte mit nicht geringer Beredtſamkeit dem Fürſten all die Unbill vor, die ihm der goldne Bock zufüge, der alle Gäſte anlocke, indem er alle nur mögliche Hanswürſte, Marktſchreier, Wahrſager und anderes Geſindel bei ſich aufnehme. Er beſchrieb die weiſe Frau mit dem Raben, er ſprach von ihren ſchnöden Künſten, von ihren Orakelſprüchen, mit denen ſie die Leute hinters Licht führe. Das ſchien die Aufmerkſamkeit des Fürſten zu feſſeln. Er ließ ſich die Geſtalt

der Frau von Kopf bis zu Fuß beſchreiben, er fragte, wann ſie gekommen, wo ſie geblieben. Das Lamm meinte, er ſeiner Seits halte das Weib für nichts anders, als für eine betrügeriſche halbwahnſinnige Zigeunerinn, die ein hochweiſer Rath zu Hohenflüh hätte ſogleich feſtnehmen laſſen ſollen.

Der Fürſt heftete den funkelnden durchbohrenden Blick auf das arme Lamm, das, als hätt' es in die Sonne geſchaut, ſogleich ausbrach in ein heftiges Nieſen.

Dies nützte ſofort der goldne Bock, der ſich indeſſen vom Huſten erholt und nur auf den Moment gelauert hatte, dem Lamm die Rede abzuſchneiden. Der Bock berichtete in ſüß und ſanft tönenden Worten, daß alles, was das Lamm von der Aufnahme ſchädlichen polizeiwidrigen Geſindels berichtet, die ſchändlichſte Verläumdung ſey. Inſonderheit rühmte der Bock die weiſe Frau, von der die geſcheuteſten brillantſten Herren, die größten Genies von Hohenflüh, die er täglich an ſeiner Tafel zu bewirthen die Ehre habe, behaupteten, ſie ſey ein überirdiſches Weſen und höher zu achten, als die ausgebildetſte Somnambüle. Ach, gar arg ginge es aber zu bei dem ſilbernen Lamm. Einen artigen, ſchönen, jungen Herrn habe das ſilberne Lamm von ihm weggelockt, als er nach Hohenflüh zurückgekehrt und gleich in der folgenden Nacht ſey er auf ſeinem Zimmer mörderiſch angefallen und durch einen Piſtolenſchuß verwundet worden, ſo daß er hoffnungslos darnieder läge.

Jede fernere Rückſicht, jede Ehrfurcht vor dem Fürſten in der Wuth vergeſſend, brach das ſilberne Lamm los und ſchrie: derjenige, welcher behaupte, daß der junge Herr George Haberland auf ſeinem Zimmer angefallen und verwundet worden, ſey der niederträchtigſte Spitzbube und abgefeimteſte Hallunkenkerl, der jemals Beinſchellen getragen und die Gaſſen gekehrt.

Vielmehr habe die wohllöbliche Polizei in Hohenflüh ermittelt, daß er in selbiger Nacht vor das Neudorfer Thor spaziert, daß dort ein Wagen gehalten, aus dem eine weibliche Stimme gerufen: „rette Natalien," daß darauf der junge Herr in den Wagen gesprungen. — „Wer war das Weib im Wagen?" fragte der Fürst mit strengem Ton.

„Man sagt," stotterte der goldne Bock, um nur wieder zum Wort zu kommen, „man sagt, die weise Frau habe" —

Die Rede blieb dem goldnen Bock in der Kehle stecken vor dem furchtbaren Blick des Fürsten, und als dieser ihm ein tödtendes „Nun? was weiter?" zurief, fiel das silberne Lamm, das gerade außer der Richtung jener Strahlen im Schatten stand, leise stammelnd ein: „Ja, die weise Frau und der Herr Mahler George Haberland — Im Walde hat er den Schuß erhalten, das weiß ja die ganze Stadt — aus dem Walde haben sie ihn geholt und zu mir gebracht am frühen Morgen — er liegt noch bei mir — wird aber wohl genesen, denn die Pflege bei mir — und der fremde Herr Graf — ja der Herr Graf Hektor von Zelies" —

„Was? wer?" rief der Fürst auf, daß das silberne Lämmlein ein paar Schritte zurückprallte. „Genug," sprach dann der Fürst weiter mit rauhem gebieterischen Ton, „genug! packt euch Beide fort augenblicklich. — Der wird den mehrsten Zuspruch haben, der seine Gäste am besten bedient! — Hör' ich noch das mindeste von einem Gezänk unter euch, so soll der Rath euch die Schilder von den Häusern reißen und euch fortbringen lassen aus den Thoren von Hohenflüh!"

Nach diesem kurzen kräftigen Bescheid ließ der Fürst die beiden Wirthe stehen und verlor sich schnell ins Gebüsch.

Der Zorn des Fürsten hatte die aufgebrachten Gemüther

beſänftigt. Im Innerſten zerknirſcht ſchauten ſich beide, das ſilberne Lämmlein und der goldne Bock, wehmüthig an, Thränen entquollen den verdüſterten Augen und mit dem gleichzeitigen Ausruf: „O Gevatter!“ fielen ſie ſich in die Arme. Während der goldne Bock das ſilberne Lamm feſt einklammernd und über daſſelbe weggebeugt häufige Schmerzestropfen ins Gras fallen ließ, ſchluchzte dieſes vor herber Wehmuth leiſe an der Bruſt des verſöhnten Gegners. Es war ein erhabener Moment!

Die zwei herbeieilenden fürſtlichen Jäger ſchienen aber dergleichen pathetiſche Scenen nicht ſonderlich zu lieben, denn ohne Weiteres packten ſie den goldnen Bock ſowohl als das ſilberne Lamm, wie man zu ſagen pflegt, beim Fittig und warfen beide ziemlich unſanft zum Gatterthor hinaus.

Drittes Kapitel.

Bin ich hin und hergezogen
Ueber Wieſe, Flur und Feld,
Hat manch Hoffen mich betrogen,
Iſt mir manche Luſt entflogen
In der bunten lauten Welt.

Was nur ſtillt dies bange Sehnen,
Was den Schmerz in dieſer Bruſt!
Bittre Qualen! herbe Thränen!
Leeres Trachten! — falſches Wähnen!
Flieht mich ewig jede Luſt?

Darf ich noch zu hoffen wagen,
Dämmert noch mein Lebensſtern?
Soll' ich's länger dulden, tragen,
Wird mein Schmerz mir ſelbſt nicht ſagen,
Ob ſie nah iſt, ob ſie fern?

Sie die iſt mein innig Leben,
Sie die iſt mein ganzes Gluck,
Süßen Träumen hingegeben,
Schaut mit wonnigem Erbeben
Sie mein Liebetrunkner Blick.

Doch in Nacht iſt bald verſchwunden
Der Geliebten Lichtgeſtalt!
Kann ich nimmermehr geſunden?
Freundes Troſt, Balſam den Wunden,
Iſt auch der fur mich verhallt?

Der Kupferſtecher Berthold hatte ſich, während er dies Lied, das ſein Freund der Mahler George Haberland gedichtet, leiſe vor ſich ſang, auf einer Anhöhe unter einem großen Baum gelagert und war bemüht, eine Parthie des Dorfes, das vor ihm im Thale lag, getreu nach der Natur in ſein Mahlerbuch hineinzuzeichnen.

Bei den letzten Verſen ſchoſſen ihm aber die Thränen aus den Augen. Er gedachte lebhaft ſeines Freundes, den er oft durch ein luſtiges Wort oder durch ein heitres Kunſtgeſpräch aus der düſtren troſtloſen Stimmung geriſſen, in die er ſeit einiger Zeit verſunken und den nun ein unerklärliches Unheil von ihm getrennt. „Nein," rief er endlich, indem er ſchnell ſeine Geräthſchaften zuſammenpackte und haſtig aufſprang, „nein, noch iſt Freundes Troſt nicht verhallt für dich, mein George! — Fort, dich aufzuſuchen und nicht eher dich zu verlaſſen, bis ich dich im Schooße der Ruhe ſehe und des Glücks." —

Er eilte zurück in das Dorf, das er vor wenigen Stunden verlaſſen und wollte dann weiter fort nach Hohenflüh.

Es war gerade Sonntag, der Abend fing an einzubrechen,

FIREN

die Landleute eilten nach der Schenke. Da zog ein seltsam gekleideter Mensch durch's Dorf, einen lustigen Marsch auf der Papagenopfeife blasend, die ihm aus dem Busen hervorragte, und dazu derb die Trommel schlagend, die er umgehängt. Ihm folgte ein altes Zigeuner-Weib, die tapfer auf dem Triangel klingelte. Hinterher schritt langsam und bedächtig ein stattlicher Esel mit zwei vollgepackten Körben belastet, auf denen zwei kleine poßierliche Aeffchen hin und her hüpften und sich herum balgten. Zuweilen ließ der Mensch vom Blasen ab und begann einen seltsamen kreischenden Gesang, in den das Zigeunerweib, sich aus ihrer niedergebeugten Stellung ein wenig aufrichtend, mit gellenden Tönen einstimmte. Begleitete nun der Esel den Gesang mit seinen klagenden Naturlauten, quickten die Aeffchen dazu, so gab es einen angenehmen lustigen Chor, wie man sich ihn wohl genügend denken mag.

Bertholds ganze Aufmerksamkeit fesselte der junge Mensch, denn jung war er, das war sichtlich, unerachtet er sein Antlitz mit allerlei Farben häßlich beschmiert und durch eine große Doktorperücke, auf der ein winziges Treffenhütlein saß, auf widrige Weise entstellt hatte. Dazu trug er einen abgeschabten rothen Sammtrock mit großen goldstoffnen Aufschlägen, einen offnen Hamletskragen, schwarzseidne Unterkleider nach der letzten Mode, auf den Schuhen große bunte Bandschleifen und ein zierliches Ritterschwert an der Seite.

Er schnitt die tollsten Gesichter und sprang hin und her in den lustigsten Capriolen, so daß das Bauernvolk übermäßig lachte, doch Bertholden erschien das ganze Wesen wie der unheimliche Spuck des Wahnsinns und überdem regte der tolle Mensch, wenn er ihn genau ins Auge faßte, in ihm Empfindungen auf, die er sich selbst nicht zu erklären wußte.

Der Menſch blieb endlich in der Mitte eines Raſenplatzes vor der Schenke ſtehen und ſchlug auf ſeiner Trommel einen langen ſtarken Wirbel. Auf dies Zeichen ſchloß das Landvolk einen großen Kreis und der Menſch verkündete, daß er jetzt gleich vor dem verehrungswürdigen Publikum ein Schauſpiel aufzuführen gedenke, wie es die höchſten Potentaten und Herrſchaften nicht ſchöner und herrlicher geſchaut.

Die Zigeunerinn ging nun im Kreiſe umher, bot unter närriſchen Redensarten und Gebehrden bald Korallenſchnüre, Bänder, Heiligenbildchen u. a. zum Kauf aus, bald wahrſagte ſie dieſer, jener Dirne aus der Hand und trieb ihr, von Bräutigam und Hochzeit und Kindtaufe ſprechend, das Blut in die Wangen, während die andern kicherten und lachten.

Der junge Menſch hatte indeſſen die Körbe ausgepackt, ein kleines Gerüſte gebaut und mit kleinen bunten Teppichen behängt. Berthold ſah die Vorbereitungen zum Puppenſpiel, das denn auch nach gewöhnlicher italieniſcher Art erfolgte. Pulcinell war von beſonderer Aktivität und hielt ſich tapfer, indem er ſich aus den bedrohlichſten Gefahren mit Gewandheit rettete und über ſeine Feinde ſtets die Oberhand gewann.

Das Spiel ſchien geendet, als plötzlich der Puppenſpieler ſein, zur furchtbaren Fratze verzerrtes Antlitz emporhob in den Raum der Puppen und mit todtſtarren Augen gerade hin in den Kreis blickte. Pulcinell von der einen Seite, der Doktor von der andern, ſchienen über die Erſcheinung des Rieſenhaupts ſehr erſchrocken, dann erholten ſie ſich aber, beſchauten ſorglich mit Gläſern das Antlitz, betaſteten Naſe, Mund, die Stirn, zu der ſie kaum hinauflangen konnten, und begannen einen ſehr tiefſinnigen gelehrten Streit über die Beſchaffenheit des Haupts und auf welchem Rumpf es ſitzen könne oder ob über-

haupt ein Rumpf als dazu gehörig anzunehmen. Der Doktor ſtellte die aberwitzigſten Hypotheſen auf, Pulcinell zeigte aber dagegen viel Menſchenverſtand und hatte die luſtigſten Einfälle. Darin wurden ſie zuletzt einig, daß, da ſie keinen zum Kopf gehörigen Körper wahrnehmen könnten, es auch keinen gäbe, nur meinte der Doktor, die Natur habe ſich, als ſie dieſen Giganten ausgeſprochen, einer rhetoriſchen Figur, einer Synekdoche bedient, nach der ein Theil das Ganze bezeichnet. Pulcinell behauptete dagegen, daß das Haupt ein Unglücklicher ſey, dem vor vielem Denken und tollen Gedanken der Rumpf abhanden gekommen und der nun bei dem gänzlichen Mangel an Fäuſten ſich gegen Ohrfeigen, Naſenſtüber u. dgl. nicht anders wehren könne als durch Schimpfen.

Berthold merkte bald, daß hier nicht der Scherz galt, der ein ſchauluſtiges Volk ergötzen kann, ſondern daß der finſtre Geiſt einer Ironie ſpucke, die dem mit ſich entzweiten Innern entſteigt. Das konnte ſein frohes freundliches Gemüth nicht ertragen, er begab ſich weg nach der Schenke und ließ ſich an einem einſamen Plätzchen hinter derſelben ein mäßiges Abendbrot auftragen.

Bald vernahm er aus der Ferne Trommel, Pfeife und Triangel. Die Landleute ſtrömten nach der Schenke, das Spiel war geendet.

In dem Augenblick, als Berthold fortwandern wollte, ſtürzte mit dem lauten Ausruf: „Berthold — herzgeliebter Bruder!“ jener tolle Puppenſpieler herbei. Er riß die Perücke vom Haupt, wiſchte ſchnell die Farben vom Antlitz.

— „Wie? — George! — iſt es möglich?“ So ſtammelte Berthold mühſam, beinahe zur Bildſäule erſtarrt. „Was iſt dir, kennſt du mich denn nicht?“ So fragte George Ha-

berland voll Erſtaunen. Berthold erklärte nun, daß, wenn er nicht an Geſpenſter glauben wolle, er freilich nicht zweifeln könne, ſeinen Freund vor ſich zu ſehen, wie dies aber möglich wäre, das könne er durchaus nicht enträthſeln.

„Warſt du," ſo ſprach Berthold weiter, „warſt du nicht unſerer Abrede gemäß nach Hohenflüh gekommen? — traf ich dich nicht dort, begegnete dir nicht Seltſames mit einem gegeheimnißvollen Weibe im Gaſthof zum goldnen Bock? Wollten Unbekannte dich nicht dazu gebrauchen, ein Frauenzimmer entführen zu helfen, das du ſelbſt Natalie nannteſt? Wurdeſt du nicht im Walde durch einen Piſtolenſchuß ſchwer verwundet? — hab' ich nicht von dir Abſchied genommen mit ſchwerem Herzen, da du entkräftet, todtwund auf dem Lager lagſt? — Sprachſt du nicht von einem unerklärlichen Ereigniß — von einem Grafen Hektor von Zelies?" —

„Halt' ein, du durchbohrſt mein Innres mit glühenden Dolchen!" ſo rief George im wilden Schmerz.

„Ja," fuhr er dann ruhiger fort, „ja Bruder Berthold, es iſt nur zu gewiß, es gibt ein zweites Ich, einen Doppeltgänger, der mich verfolgt, der mich um mein Leben betrügen, der mir Natalie rauben wird!"

In voller Troſtloſigkeit verſtummt, ſank George auf die Raſenbank.

Berthold ſetzte ſich neben ihm hin und ſang leiſe, indem er ſanft des Freundes Hand drückte:

Freundes Troſt, Balſam den Wunden,
Iſt noch nicht für dich verhallt!

„Ich," ſprach George, indem er ſich die Thränen wegtrocknete, die ihm aus den Augen ſtrömten, „ich verſtehe dich ganz, mein geliebter Bruder Berthold! — Es iſt Unrecht, daß

ich dir nicht ſchon längſt meine ganze Bruſt erſchloß, nicht ſchon längſt dir alles, alles ſagte. — Daß ich in Liebe bin, konnteſt du längſt ahnen. Die Geſchichte dieſer Liebe — ſie iſt ſo einfältig, ſo abgedroſchen, daß du ſie in jedem abgeſchmackten Roman nachleſen kannſt. — Ich bin Mahler und ſo iſt nichts mehr in der hergebrachten Ordnung, als daß ich mich in ein ſchönes junges Frauenzimmer, die ich abkonterfeie, ſterblich verliebe. So iſt es mir denn auch wirklich gegangen, als ich während meines Aufenthalts in Straßburg meine Proviantbäckerei — du weißt, daß ich darunter das Portraitmahlen verſtehe — mehr trieb als jemals. Ich bekam den Ruf eines außerordentlichen Portraitiſten, der die Geſichter recht aus dem Spiegel ſtehle in der ſchönſten Miniatur, und ſo geſchah es, daß eine alte Dame, die eine Penſionsanſtalt hatte, ſich an mich wandte, und mich erſuchte, ein Fräulein, das bei ihr, zu mahlen für den entfernten Vater. Ich ſah, ich mahlte Natalien — o ihr ewigen Mächte, das Geſchick meines Lebens war entſchieden! — Nun nicht wahr, Bruder Berthold, da iſt nichts beſonders daran? — Doch höre, manches mag doch bemerkenswerth ſeyn. — Laß es mich dir ſagen, daß mich ſeit meiner frühen Knabenzeit in Ahnungen und Träumen das Bild eines himmliſchen Weibes umſchwebte, dem all mein Sehnen, all mein Lieben zugewandt. Die roheſten Verſuche des mahleriſchen Knaben zeigen dies Bild eben ſo als die vollendeteren Gemählde des reifenden Künſtlers. — Natalie, ſie war es! — Das iſt wunderbar, Berthold! — Auch mag ich dir ſagen, daß derſelbe Funke, der mich entzündet, auch in Nataliens Bruſt gefallen, daß wir uns verſtohlen ſahen. — O zerronnenes Glück der Liebe! — Nataliens Vater, Graf Hektor von Zelies war gekommen, das Bildlein der Tochter hatte ihm ausneh-

mend gefallen, ich wurde eingeladen, ihn auch zu mahlen. Als der Graf mich sah, gerieth er in eine seltsame Bewegung, ich möchte sagen Bestürzung. Er fragte mich mit auffallender Aengstlichkeit über alle meine Lebensverhältnisse aus, und schrie dann mehr als er sprach, indem seine Augen glühten, er wolle nicht gemahlt seyn, aber ich sey ein wackrer Künstler, müsse nach Italien und das auf der Stelle, er wolle mir Geld geben, wenn ich dessen bedürfe!" —

„Ich fort? — ich mich trennen von Natalien? — Nun es gibt Leitern, bestechliche Zofen — wir sahen uns verstohlen. Sie lag in meinen Armen, als der Graf eintrat. — „Ha, meine Ahnung — er ist reif!" — so schrie der Graf wüthend auf und stürzte auf mich los mit gezogenem Stilet. Ohne daß sein Stoß mich treffen konnte, rannte ich ihn über den Haufen und entfloh. — Spurlos war er andern Tages mit Natalien verschwunden!" —

„Es begab sich, daß ich auf die alte Zigeunerinn stieß, die du heute bei mir gesehen. Sie schwatzte mir solch' abenteuerliche Prophezeihungen vor, daß ich gar nicht darauf achten, sondern meinen Weg fortsetzen wollte. Da sprach sie mit einem Ton, der mein Innerstes durchdrang: „George, mein Herzenskind, hast du Natalien vergessen?" — Mag es nun Hexerei geben oder nicht, genug, die Alte wußte um meinen Liebesbund, wußte genau, wie sich alles begeben, betheuerte mir, daß ich durch sie zu Nataliens Besitz gelangen solle und gab mir auf, mich zu einer bestimmten Zeit in Hohenflüh einzufinden, wo ich sie, wiewohl in einer ganz andern Gestalt, finden werde. — Nun, Berthold, laß mich nicht alles weitläuftig erzählen — mir brennt die Brust — ein Wagen rollt auf mich zu — hält — die Reiter kommen näher — Jesus!

ruft eine Stimme im Wagen — es ist Nataliens Stimme. — Eile — eile, ruft eine andre Stimme — die Reiter biegen seitwärts ein. — Die Gefahr ist vorüber, spreche ich, und steige in den Wagen — in dem Augenblick fällt ein Schuß, fort geht es! — Meine Ahnung hat mich nicht betrogen, es ist Natalie, es ist die alte Zigeunerinn — Sie hat Wort gehalten." — „Glücklicher George!" sprach Berthold.

„Glücklicher?, wiederholte George, indem er eine wilde Lache aufschlug, „ha! noch im Walde holten uns Polizeisoldaten ein. Ich sprang aus dem Wagen, die Zigeunerinn mir nach, packte mich mit Riesenkraft und schleppte mich ins finstre Dickicht. — Natalie war verloren. — Ich war in Wuth, die Zigeunerinn wußte mich zu besänftigen, mich zu überzeugen, daß kein Widerstand möglich, und daß noch keine Hoffnung verloren. Ich vertraue ihr blindlings und wie du uns hier siehst, das ist ihr Plan, ihr Rath, um der Verfolgung eines mordsüchtigen Feindes zu entgehen." —

In dem Augenblick trat die alte Zigeunerinn hinzu und sprach mit krächzender Stimme: „George, schon leuchtet der Nachtwurm, wir müssen fort über die Berge."

Da wollte es Berthold bedünken, die Alte treibe leeres loses Gaukelspiel mit Georgen, den sie an sich gelockt, um durch ihn mit jenen Possen mehr Geld zu gewinnen.

Zornig wandte er sich zur Alten, erklärte, daß er als Georges bester innigster Freund es nicht länger zugeben werde, daß er schnöder Landstreicherei und niedrigen Possen sein Kunstleben opfre, mit ihm solle er nach Italien und fragte dann, was sie überhaupt für ein Recht habe auf den ihm verbundenen Freund.

Da erhob sich die Alte, die Züge des Antlitzes schienen

ſich zu veredeln, aus den Augen ſtrahlte ein dunkles Feuer, plötzlich war ihr ganzes Weſen die Würde und Hoheit ſelbſt, ſie ſprach mit feſter volltönender Stimme: „Du fragſt, was für ein Recht ich habe auf dieſen Jüngling? — Ich kenne dich wohl, du biſt der Kupferſtecher Berthold — du biſt ſein Freund, aber ich — o ihr ewigen Mächte! — ich bin — ſeine Mutter!“

Damit faßte ſie Georgen in ihre Arme, und drückte ihn ſtürmiſch an ihre Bruſt. Doch plötzlich überfiel ſie ein krampfhaftes Zittern, ſie ſtieß Georgen von ſich mit abgewandtem Geſicht, ſie ließ ſich erſchöpft, halbohnmächtig auf die Raſenbank, ſie wimmerte, indem ſie ſich mit dem weiten Mantel, den ſie umgeworfen, das Antlitz verhüllte: „Starre mich nicht ſo an, George, mit ſeinen Augen — warum wirfſt du mir immer und ewig mein Verbrechen vor? — Du mußt fort — fort!“ —

„Mutter!“ rief George, indem er der Zigeunerinn zu Füßen ſtürzte. Dieſe ſchloß ihn nochmals heftig in ihre Arme, indem ſie keines Wortes mächtig aus tiefer Bruſt aufſeufzte. Sie ſchien in Schlaf zu verſinken. Doch bald erhob ſie ſich mühſam, ſprach wieder ganz Zigeunerinn mit krächzender Stimme: „George, ſchon leuchtet der Nachtwurm, wir müſſen fort über die Berge!“ und ſchritt langſam von dannen.

George warf ſich ſprachlos an die Bruſt des Freundes, dem auch das bis zum Entſetzen geſteigerte Erſtaunen die Zunge band.

Bald vernahm Berthold das Trommeln, Pfeifen, Klingeln, den ſchauerlichen Geſang, das Geſchrei des Eſels und das Quicken der Affen und den Jubel des nachziehenden Landvolks, bis alles dumpf verhallte in der weiten Ferne.

Viertes Kapitel.

Förſter, welche am frühen Morgen den Wald durchſtrichen, fanden den jungen Deodatus Schwendy ohnmächtig in ſeinem Blute liegend. Der Branntwein, den ſie in Jagdflaſchen bei ſich führten, that gute Dienſte, ihn ins Leben zurückzurufen, ſie verbanden, ſo gut ſie es vermochten, die Bruſtwunde, packten ihn auf einen Wagen und brachten ihn nach Hohenflüh in das Wirthshaus zum ſilbernen Lamm.

Der Schuß hatte nur die Bruſt ſtark geſtreift, ohne daß die Kugel eingedrungen war, der Wundarzt erklärte daher, daß an Lebensgefahr nicht zu denken, wiewohl der Schreck und die Kälte der Nacht den erſchöpften Zuſtand herbeigeführt, in dem ſich Deodatus befand. Kräftige Mittel würden aber auch dieſen bald heben.

Hätte Deodatus nicht den Schmerz der Wunde gefühlt, das ganze unerklärliche Ereigniß wäre ihm nichts geweſen als ein Traum. Es ſchien ihm gewiß, daß jenes Geheimniß, von dem der Vater in dunklen Worten geſprochen, ſich zu enthüllen begann, daß aber irgend ein feindliches Weſen dazwiſchen getreten, und ſeine Hoffnung vernichtet. Dieſes feindliche Weſen, wer konnte es anders ſeyn, als der Mahler George Haberland, der ihm ſo durchaus ähnlich, daß er überall mit ihm verwechſelt worden.

„Und wie," ſprach er zu ſich ſelbſt, „wenn jene Natalie, jener ſchöne Liebestraum, der in ſüßen Ahnungen durch mein Leben ging, nur ihm angehörte, meinem unbekannten Doppeltgänger, meinem zweiten Ich, wenn er ſie mir geraubt, wenn all mein Sehnen, all mein Hoffen ewig unerfüllt bliebe?"

Deodatus verlor ſich in trübe Gedanken, immer dichtere

Schleier schienen seine Zukunft zu verhüllen, jede Ahnung war dahin, er sah ein, daß er nur auf den Zufall hoffen dürfte, der ihm vielleicht Geheimnisse erschließen konnte, welche gar verhängnißvoll, gar gefährlich seyn müßten, da sein Vater, der alte Amadeus Schwendy, es selbst nicht gewagt, sie ihm zu offenbaren. —

— Der Wundarzt hatte den kranken Deodatus eben verlassen, er befand sich allein, als die Thüre leise geöffnet wurde und ein großer in einen Mantel gehüllter Mann hineintrat. Als er den Mantel zurückschlug, erkannte Deodatus in ihm augenblicklich jenen Fremden wieder, den er im Gasthause zum goldnen Bock auf dem Flur getroffen und er errieth, daß es derselbe seyn mußte, der ihm das unerklärliche Billet geschrieben, nämlich der Graf Hektor von Zelies. Es war dem so.

Der Graf schien sich Mühe zu geben, den finstern stechenden Blick, der ihm eigen, zu mildern, er zwang sich sogar zu einiger Freundlichkeit.

„Wahrscheinlich," so begann er, „wahrscheinlich erstaunen Sie, mich hier zu sehen, Herr Haberland, noch mehr werden Sie erstaunen, wenn ich Ihnen erkläre, daß ich hier bin, um Ihnen Frieden, Versöhnung anzubieten, im Fall Sie gewisse Bedingungen" —

Deodatus unterbrach den Grafen, indem er mit Heftigkeit versicherte, daß er keinesweges der Mahler George Haberland sey, daß hier ein unglücklicher Irrthum vorwalten müsse, der ihn in ein Labyrinth unerklärlicher Ereignisse stürzen zu wollen scheine. Starr schaute der Graf ihm ins Gesicht und sprach dann mit einem Blick, aus dem ein wenig der Teufel lächelte: „Sie haben, mein Herr Schwendy oder mein Herr Haber-

land oder wie Sie sich sonst zu nennen belieben mögen, Natalien entführen wollen?" —

„Natalie, o Natalie," seufzte Deodatus tief aus der Seele.

„Hoho," sprach der Graf mit dem bittersten Ingrimm, „Sie lieben Natalien wohl sehr?"

„Mehr," erwiederte Deodatus, indem er vor Schwäche zurücksank auf sein Lager, „mehr als mein Leben. — Sie wird mein werden, sie muß mein werden, in meinem Innersten glüht die Hoffnung, das Verlangen!" —

„Welche unerhörte Frechheit," fuhr der Graf auf im flammenden Zorn, „he warum traf" — plötzlich innehaltend, seinen Zorn mit Gewalt niederkämpfend, sprach der Graf, nachdem er einige Augenblicke geschwiegen, mit erkünstelter Ruhe: „Verdanken Sie Ihrem Zustande, daß ich Sie schone, unter andern Umständen würde ich Rechte geltend machen, die Sie vernichten könnten. Aber ich verlange nun, daß Sie mir augenblicklich sagen, wie es geschehen konnte, daß Sie Natalien sahen hier in Hohenflüh?"

Der Ton, in dem der Graf sprach, erfüllte den Deodatus Schwendy mit dem tiefsten Unwillen. Sich trotz seiner Schwäche ermannend, richtete er sich auf und sprach mit festem männlichen Ton: „Es kann nur das Recht der Unverschämtheit seyn, das Sie geltend machen zu können glauben, wenn Sie in mein Zimmer dringen, wenn Sie mich mit Fragen belästigen, die ich nicht beantworten kann. Sie sind mir völlig unbekannt, niemals hatte ich mit Ihnen etwas zu schaffen, und diese Natalie, von der Sie sprechen, wissen Sie denn, daß diese das Himmelsbild ist, das in meinem Herzen lebt? — Weder in Hohenflüh noch sonst irgendwo sahen meine leiblichen

Augen die — doch es iſt Frevel, zu Ihnen von Geheimniſſen zu reden, die ich bewahre tief in meiner innerſten Bruſt!"

Der Graf ſchien in Staunen und Zweifel zu gerathen, er lispelte kaum hörbar: „Niemals hätten Sie Natalien geſehen? — Und als Sie ſie mahlten? — Wie wenn dieſer Haberland — dieſer Schwendy" —

„Genug," rief Deodatus, „genug! — Entfernen Sie ſich, nichts habe ich zu ſchaffen mit dem finſtern Geiſt, den ein wahnſinniger Irrthum hinter mir hertreibt und der mich angriff auf den Tod! — Es giebt Geſetze, welche ſchützen gegen hinterliſtigen Meuchelmord — Sie verſtehen mich, Herr Graf!" —

Deodatus zog ſtark die Glocke. —

Der Graf biß die Zähne zuſammen und maß den Deodatus mit furchtbarem Blick.

„Hüte dich," ſprach er dann, „hüte dich, Knabe! Du haſt ein unglückliches Geſicht — hüte dich, daß dein Geſicht nicht noch einem andern mißfalle als mir." —

Die Thüre ging auf und herein trat der kleine alte etwas zu dicke Herr mit der goldnen Doſe, den der geneigte Leſer als Mitglied des hochweiſen Rathes an der Wirthstafel im goldnen Bock geſehen und ſehr klug raiſonniren gehört hat.

Der Graf entfernte ſich mit einer drohenden Bewegung gegen Deodatus zur Thüre heraus und zwar ſo wild und heftig, daß der kleine Rathsherr und ſeine Begleitung darob etwas erſtaunt und verblüfft ſchienen.

Dem Rathsherrn folgte nämlich ein ganz kleines winziges verwachſenes Männlein, der einen großen Stoß Papier unter dem Arm trug und hinterher traten zwei Rathsdiener hinein, die ſich ſofort als Wachen an der Thüre poſtirten.

Der Rathsherr grüßte den Deodatus mit ernſter Amtsmiene,

das Männlein rückte mit Mühe einen Tisch vor das Bett, legte die Papiere darauf, holte ein Schreibzeug aus der Tasche, erkletterte den ebenfalls mit Mühe herangerückten Stuhl und setzte sich in schreibfertige Positur, während der Rathsherr sich auch auf einen Stuhl dicht vor dem Bette niedergelassen hatte und ihn mit weit aufgerissenen Augen anstarrte.

Deodatus wartete ungeduldig, was aus dem allen nun endlich werden sollte. Endlich begann der Rathsherr pathetisch: „Mein Herr Haberland oder mein Herr Schwendy, denn Sie, mein Herr, der Sie da vor mir im Bette liegen, belieben zwei diverse Namen zu führen, unerachtet das ein Luxus ist, den keine tüchtige Obrigkeit dulden darf. — Nun! — ich hoffe, Sie werden, da der hochweise Rath schon von Allem auf das genaueste unterrichtet ist, nicht durch unnütze Lügen, Ränke und Schwänke Ihren Arrest verzögern. Denn arretirt sind Sie in diesem Augenblick, wie Sie aus der Postirung jener treuen und ehrlichen Rathswächter mit mehrerem ersehen werden.“

Deodatus fragte verwundert, welches Verbrechens man ihn denn anklage, und welches Recht man habe, ihn als durchreisenden Fremden zu verhaften.

Da hielt ihm aber der Rathsherr vor, daß er wider das erst neuerdings emanirte Duell-Mandat des gnädigsten Herrn Fürsten auf das schrecklichste gesündigt, indem er sich wirklich im Walde duellirt, welches denn schon die Pistolen, die man in seiner Rocktasche gefunden, hinlänglich bewiesen. Er möge daher nur ohne weiteres den frechen Mitduellanten, so wie die etwanigen Sekundanten nennen und hübsch erzählen, wie sich alles begeben von Anfang an.

Dagegen versicherte nun Deodatus sehr ruhig und fest, daß hier nicht von einem Duell, sondern von einem meuchelmörde-

rischen Angriff auf seine Person die Rede. Ein Ereigniß, das ihm selbst unerklärlich, und das einem hochweisen Rath noch viel unerklärlicher seyn werde, habe ihn ganz ohne seinen vorbedachten Willen in den Wald geführt. Die gefährliche Drohung eines ihm ganz unbekannten Verfolgers sey die Ursache, warum er sich bewaffnet und der hochweise Rath würde viel besser thun, seine Pflicht, für Ruhe und Ordnung zu sorgen, viel besser erfüllen, wenn er, statt auf eine grundlose Vermuthung hin Arrest und Untersuchung zu verfügen, jenem Meuchelmörder nachforschte.

Dabei blieb Deodatus stehen, unerachtet der Rathsherr noch hin und her fragte, und bezog, als dieser mehr von seinen Lebensverhältnissen wissen wollte, sich lediglich auf seinen Paß, der, so lange nicht ein gegründeter Verdacht der Falschheit vorhanden, dem hochweisen Rath genügen müsse.

Der Rathsherr wischte sich den Angstschweiß von der Stirne. Der Kleine hatte schon einmal übers andere den grandiosen Gänsekiel in das Tintenfäßlein getunkt und wieder ausgespritzt, schreibbegehrliche Blicke auf den Rathsherrn werfend. Der schien aber vergebens nach Worten zu trachten. Da schrieb der Kleine keck und las mit krächzender Stimme:

„Aktum Hohenflüh den — Auf Befehl eines hiesigen hochweisen Raths hatte sich der unterschriebene Deputirte" —

„Recht," rief der Rathsherr, „recht, liebster Droßelkopf, recht, himmlischer Aktuar, der unterschriebene Deputirte hatte sich — der unterschriebene Deputirte — das bin ich — ich hatte mich" —

Es war im Rath des Himmels beschlossen, daß der unterschriebene Deputirte sein Werk nicht vollenden, nicht unter-

ſchreiben, Deodatus vielmehr von dem unſeligen Zuſpruch befreit werden ſollte.

Hinein trat nämlich ein Offizier von der Leibgarde des Fürſten, in Begleitung des Wirths, den er, als er Deodatus erblickte, fragte, ob das wirklich der junge Mann ſey, der im Walde verwundet worden. Als der Wirth es bejaht, näherte ſich der Offizier dem Lager des Deodatus und erklärte mit beſcheidner Artigkeit, daß er Befehl habe, den Herrn George Haberland ſogleich zum Fürſten nach Sonſitz zu bringen. Er hoffe, daß ſein Zuſtand kein Hinderniß in den Weg legen würde; übrigens ſeyen alle Vorkehrungen getroffen, daß die Fahrt ihm durchaus nicht nachtheilig ſeyn könne, und es werde auch übrigens der Leibchirurgus des Fürſten beſtändig an ſeiner Seite ſeyn.

Der Rathsherr, auf einmal des Auftrags enthoben, der ihm Angſtſchweiß ausgepreßt, näherte ſich, vollen Sonnenſchein im Antlitz, dem Offizier und fragte mit ſubmiſſer Verbeugung, ob er vielleicht den Arreſtanten ſchließen laſſen ſolle, größerer Sicherheit halber. Der Offizier blickte ihn aber ganz verwundert an und fragte dann ſeiner Seits, ob der geſtrenge Herr Rathsherr wahnſinnig ſey, was er denn für einen Arreſtanten meine? Der Fürſt wolle den Herrn Haberland ſelbſt ſprechen, um alle Umſtände eines Ereigniſſes zu erfahren, das ſeinen Zorn gereizt. Nicht begreifen könne der Fürſt, wie in ſeinem Lande und vorzüglich ganz in der Nähe von Hohenflüh noch ein verruchter Meuchelmörder ſein Weſen treiben dürfe, und werde deshalb die Obrigkeit, der die Sorge für die Sicherheit der Bürger obliege, zur ſchweren Verantwortung ziehen.

Man kann denken, wie dies dem dicken Rathsherrn in alle Glieder fuhr, der kleine Schreiber purzelte aber ſofort vom Stuhle herab und wimmerte unten: er ſey nichts als ein ar-

mer höchſt unglücklicher Aktuarius, dem es ganz ſchrecklich ergangen ſeyn würde, wenn er jemals die Zweifel hätte laut werden laſſen, die er ſchon längſt gegen die Weisheit des hochweiſen Raths im Innern gehegt. —

Deodatus betheuerte, um jedem Irrthum vorzubeugen, daß er nicht der Mahler Haberland ſey, mit dem er nur große Aehnlichkeit haben müſſe, vielmehr, wie er hinlänglich auf die glaubhafteſte Art nachweiſen könne, Deodatus Schwendy heiße und aus der Schweiz hergereiſet ſey. Der Offizier verſicherte dagegen, daß es hier auf den Namen gar nicht ankomme, da der Fürſt nur eben den jungen Mann zu ſprechen verlange, der im Walde verwundet worden. Nun erklärte Deodatus, daß er denn in jedem Fall der ſey, den der Fürſt gemeint, und daß er, da die Wunde nicht im mindeſten bedeutend, ſich ſtark genug fühle, mitzugehen nach Sonſitz. Der Leibchirurgus des Fürſten beſtätigte dies, Deodatus wurde ſogleich in den bequemſten Reiſewagen des Fürſten gepackt und fort ging es nach Sonſitz.

Ganz Hohenflüh war in Bewegung, als Deodatus durch die Straßen fuhr, und des Verwunderns kein Ende, da es unerhört, daß der Fürſt einen Fremden nach Sonſitz holen laſſen. Eben ſo, ja noch mehr verwunderten ſich aber die Hohenflüher, als ſie die beiden ſeit vielen Jahren tödtlich entzweiten Gevattern und Wirthe zum goldnen Bock und zum ſilbernen Lamm erblickten, wie ſie mitten auf der Straße, auf dem ſogenannten breiten Stein freundlich mit einander konverſirten, ja zutraulich ſich in die Ohren ziſchelten.

Der geneigte Leſer weiß bereits, wodurch der goldne Bock und das ſilberne Lamm verſöhnt wurden, einen noch wirkungsvolleren Grund dieſer augenblicklichen Verſöhnung fanden beide

aber jetzt in der gemeinschaftlichen brennenden, verzehrenden Neugierde, wer wohl der Fremde seyn könne, dem das Außerordentlichste geschehn. —

Fünftes Kapitel.

Auf den Schwingen des Sturms war das tobende Gewitter schnell entflohn über die Berge und nur noch aus weiter Ferne zürnte murmelnd der Donner. Die sinkende Sonne blickte feurig durch die dunklen Büsche, die tausend blinkende Krystalltropfen abschüttelnd sich wollüstig badeten in den Wogen der lauen Abendluft. — Auf einem von babylonischen Weiden umschlossenen Platz in jenem Park bei Sonsitz, den der geneigte Leser schon kennt, stand der Fürst mit über einander geschlagenen Armen wie eingewurzelt und blickte hinauf in das Azur des wolkenlosen Himmels, als wolle er verschwundene Hoffnungen, ein in Gram und Schmerz verlornes Leben herab erflehen. — Da wurde in dem Gebüsch der Gardeoffizier sichtbar, den der Fürst nach Hohenflüh geschickt. Ungeduldig winkte er ihn heran und befahl den jungen Menschen, dessen Ankunft der Offizier ihm meldete, sogleich vor ihn zu bringen und sollte man sich dazu eines Tragsessels bedienen. — Es geschah wie der Fürst geboten.

So wie der Fürst den Deodatus ins Auge faßte, schien er auf das heftigste bewegt, unwillkührlich entflohen ihm die Worte: „O Gott! — meine Ahnung! — ja — er ist es!“

Deodatus erhob sich langsam und wollte sich dem Fürsten nähern in ehrfurchtsvoller Stellung. „Bleiben Sie,“ — rief der Fürst, „bleiben Sie, Sie sind schwach, ermattet, Ihre Wunde

iſt vielleicht gefährlicher als Sie glauben — meine Neugierde ſoll Ihnen auf keine Weiſe nachtheilig ſeyn. — Man bringe zwei Lehnſeſſel.“ —

Alles dieſes ſprach der Fürſt mit halber Stimme, abgebrochen, man merkte, daß er mit Gewalt des Sturms mächtig werden wollte, der in ſeinem Innern tobte.

Als die Lehnſeſſel herbeigebracht, als ſich auf Geheiß des Fürſten Deodatus in den einen hineingeſetzt, als alles ſich ſchon entfernt hatte, ging der Fürſt noch immer mit ſtarken Schritten auf und ab. Dann blieb er vor Deodatus ſtehen und in dem Blick, mit dem er ihn anſchaute, lag der lebendigſte Ausdruck des herzzerreißendſten Schmerzes, der tiefſten Wehmuth, dann war es, als ginge alles wieder unter in der Gluth eines ſchnell auflodernden Zorns. — Eine unſichtbare Macht ſchien ſich feindlich zu erheben zwiſchen ihm und Deodatus, und voll Entſetzen, ja voll Abſcheu, prallte er zurück und ſchritt wieder heftiger auf und ab, indem er nur halbverſtohlen hinblickte nach dem Jüngling, deſſen Staunen mit jeder Sekunde ſtieg, der gar nicht wußte, wie ſich ein Auftritt enden werde, der ihm die Bruſt zuſchnürte.

Der Fürſt ſchien ſich an Deodatus Anblick gewöhnen zu müſſen, er rückte endlich den Lehnſeſſel halb abwärts von Deodatus und ließ ſich ganz erſchöpft darauf nieder. Dann ſprach er mit gedämpfter, beinahe weicher Stimme: „Sie ſind fremd, mein Herr, Sie betraten als Reiſender mein Land. — Was gehen den fremden Fürſten, deſſen Ländchen ich durchreiſe, meine Lebensverhältniſſe an? So können Sie fragen — aber Ihnen ſelbſt unbekannt, gibt es vielleicht gewiſſe Verhältniſſe, gewiſſe geheimnißvolle Beziehungen — doch — genug. — Nehmen Sie mein fürſtliches Wort, daß mich nicht leere kindiſche Neu-

gierde treibt, auch ſonſt keine unlautere Abſicht, aber — ich will, ich muß Alles wiſſen!“

Die letzten Worte ſprach der Fürſt im Zorn entflammt heftig auffahrend von dem Lehnſeſſel. Doch bald ſich beſinnend, ſich zuſammenfaſſend, ließ er ſich aufs neue nieder und ſprach ſo weich wie vorher: „Schenken Sie mir Ihr ganzes Vertrauen, junger Mann, verſchweigen Sie mir keines Ihrer Lebensverhältniſſe, ſagen Sie mir insbeſondere, woher und wie Sie nach Hohenflüh kamen, in welcher Art das, was Ihnen in Hohenflüh begegnete, mit früheren Ereigniſſen in Bezug ſtand. Vorzüglich wünſchte ich genau zu wiſſen, wie es mit der weiſen Frau“ —

Der Fürſt ſtockte, dann fuhr er fort — wie ſich ſelbſt beſchwichtigend: „Es iſt tolles, wahnſinniges Zeug — aber eine Ausgeburt der Hölle iſt dies Blendwerk oder — nun — ſprechen Sie, junger Mann, ſprechen Sie frei, kein Geheimniß, keine Lü“ —

Eben wollte der Fürſt wieder heftig auffahren, er beſann ſich ſchnell und ſprach das Wort nicht aus, das er auf der Zunge hatte.

Aus der tiefen Bewegung, die der Fürſt zu unterdrücken ſich vergebens mühte, konnte Deodatus wohl abnehmen, daß es ſich hier um Geheimniſſe handle, in die der Fürſt ſelbſt verflochten und die ihm auf dieſe oder jene Weiſe bedrohlich ſeyn müßten.

Deodatus ſeiner Seits fand gar keinen Grund, nicht ſo aufrichtig zu ſeyn, wie es der Fürſt verlangte, und begann von ſeinem Vater, von ſeinen Knaben- und Jünglingsjahren, von ſeinem einſamen Aufenthalt in der Schweiz zu erzählen. Er gedachte ferner, wie ihn der Vater nach Hohenflüh geſchickt und ihm in geheimnißvollen Worten angedeutet, daß dort der

Wendepunkt ſeines ganzen Lebens eintreten, daß er ſelbſt zu einer That ſich angeregt fühlen werde, die über ſein Schickſal entſcheiden würde. Getreu erzählte er nun weiter alles, was ſich mit ihm, mit der weiſen Frau, mit dem Grafen in Hohenflüh begeben.

Mehrmals äußerte der Fürſt das lebhafteſte Erſtaunen, ja er fuhr auf, wie im jähen Schreck, als Deodatus die Namen Natalie — Graf Hektor von Zelies nannte.

Deodatus hatte ſeine Erzählung geendet, der Fürſt ſchwieg mit niedergebeugtem Haupt in tiefes Nachdenken verſunken, dann erhob er ſich, ſtürzte los auf Deodatus und rief: „Ha der Verruchte, dieſes Herz ſollte die Kugel durchbohren, die letzte Hoffnung wollte er tödten, Dich vernichten — Dich, mein" —

Ein Thränenſtrom erſtickte des Fürſten Worte, er ſchloß ganz Wehmuth und Schmerz den Deodatus in ſeine Arme, drückte ihn heftig an ſeine Bruſt.

Doch plötzlich prallte wie vorher der Fürſt voll Entſetzen zurück und rief, indem er die geballte Fauſt emporſtreckte: „Fort, fort, Schlange, die ſich einniſten will in meiner Bruſt — fort! Du teufliſches Trugbild, Du ſollſt meine Hoffnung nicht tödten, Du ſollſt mir mein Leben nicht verſtören!"

Da rief eine ferne, ſeltſam dumpfe Stimme:

„Die Hoffnung iſt der Tod, das Leben dunkler Mächte grauſes Spiel!" und krächzend flatterte ein ſchwarzer Rabe auf und hinein ins Gebüſch.

Sinnlos ſtürzte der Fürſt zu Boden. Deodatus zu ſchwach, ihm beizuſtehen, rief laut um Hülfe. Der Leibarzt fand den Fürſten vom Schlage getroffen und in dem bedenklichſten Zuſtande. Deodatus wußte ſelbſt nicht, welches unnennbar ſchmerz-

hafte Gefühl des tiefſten Mitleids ſeine Bruſt durchdrang, er kniete nieder bei der Tragbahre, auf die man den Fürſten gelegt, er küßte ſeine welk herabgeſunkene Hand und benetzte ſie mit heißen Thränen. Der Fürſt kam zu ſich, die wie zum Tode erſtarrten Augen hatten wieder Sehkraft. Er erblickte Deodatus, winkte ihm fort und rief mit bebenden Lippen kaum verſtändlich: „Weg — weg!“

Deodatus tief erſchüttert von dem Auftritt, der in das Innerſte ſeines Lebens zu dringen ſchien, fühlte ſich der Ohnmacht nahe und auch ſeinen Zuſtand fand der Leibarzt ſo bedenklich, daß es nicht rathſam war, ihn zurückzubringen nach Hohenflüh.

Habe auch, meinte der Leibarzt, der Fürſt den Willen geäußert, daß der junge Mann ſich wegbegeben ſolle, ſo könne er doch fürs erſte in einem entfernten Flügel des Landhauſes untergebracht werden, und es ſey gar nicht zu befürchten, daß der Fürſt, der wohl in langer Zeit nicht aus dem Zimmer kommen dürfte, ſeinen Aufenthalt im Landhauſe erfahren ſollte. Deodatus, in der That ſo erſchöpft, daß er keines Willens, keines Widerſpruchs fähig, ließ es ſich gefallen, im Landhauſe des Fürſten zu bleiben.

War es ſchon ſonſt im Landhauſe ſtill und traurig, ſo herrſchte jetzt bei der Krankheit des Fürſten das Schweigen des Grabes und Deodatus gewahrte nur dann, wenn ein Diener ihn mit den nöthigen Bedürfniſſen verſorgte oder der Wundarzt ihn beſuchte, daß noch außer ihm Menſchen im Landhauſe befindlich. Dieſe klöſterliche Einſamkeit that indeſſen dem von allen Seiten beſtürmten Deodatus wohl und er hielt eben das Landhaus des Fürſten für ein Aſyl, in das er ſich vor dem bedrohlichen Geheimniß, das ihn umgarnen wolle, gerettet.

Dazu kam, daß durch die schmucklose, aber freundliche bequeme Einrichtung der beiden kleinen Zimmer, die er bewohnte, vorzüglich aber durch die herrliche Aussicht, die er genoß, sein Aufenthalt jenen Reiz wohlthuender Behaglichkeit erhielt, der das verdüstertste Gemüth aufzuheitern vermag. Er übersah den schönsten Theil des Parks, an dessen Ende auf einem Hügel die mahlerischen Ruinen eines alten Schlosses lagen. Hinter diesen stiegen die blauen Spitzen des fernen Gebirges empor. —

Deodatus nutzte sogleich die Zeit, als er ruhiger geworden und als ihm der Wundarzt dergleichen Beschäftigung erlaubte, um seinem alten Vater alles ausführlich zu schreiben, was sich alles mit ihm begeben bis zum letzten Augenblick. Er beschwor ihn, nicht länger zu schweigen über das, was ihm in Hohenflüh bevorgestanden und ihn so in den Stand zu setzen, seine eigne Lage ganz zu übersehen und sich gegen die Arglist unbekannter Feinde zu rüsten. —

Von dem alten verfallenen Schloß, dessen Ruinen Deodatus aus seinen Fenstern erblickte, stand noch ein kleiner Theil des Hauptgebäudes ziemlich unversehrt da. Dieser Theil schloß sich mit einem herausgebauten Erker, der, da an der andern Seite die Hauptmauer eingestürzt, frei und luftig heraushing wie ein Schwalbennest. Eben dieser Erker war, wie sich Deodatus durch ein Fernrohr überzeugte, mit Gesträuch, das sich aus den Mauerritzen hervorgedrängt, bewachsen und eben dieses Gesträuch bildete ein Laubdach, welches sich ganz hübsch ausnahm. Deodatus meinte, daß es dort recht wohnlich seyn müsse, wiewohl jetzt es unmöglich schien, hinaufzugelangen, da die Treppen eingestürzt. Um so mehr mußte daher Deodatus erstaunen, als er in einer Nacht, da er noch zum Fenster hin-

ausſchaute, ganz deutlich ein Licht in jenem Erker bemerkte, das erſt nach einer Stunde wieder verſchwand. Nicht allein in dieſer, ſondern auch in den folgenden Nächten gewahrte Deodatus das Licht und man kann denken, daß der in unerklärliche Geheimniſſe verflochtene Jüngling auch hier wieder ein verhängnißvolles Abenteuer vermuthete.

Er theilte ſeine Beobachtung dem Wundarzte mit, der meinte aber, das Erſcheinen des Lichts in dem Erker könne ſeinen natürlichen einfachen Grund haben. Eben in dem unverſehrten Theil des Hauptgebäudes und zwar im Erdgeſchoß, wären einige Zimmer für den Förſter eingerichtet, der die Aufſicht habe über den fürſtlichen Park; könne nun, wie er ſich bei dem Beſchauen der Ruinen oftmals überzeugt, auch nicht wohl oder wenigſtens nicht ohne Gefahr der Erker beſtiegen werden, ſo ſey es doch möglich, daß vielleicht die Jägerburſche das Schwalbenneſt dort oben erklettert, um ihr Weſen ungeſtört zu treiben.

Deodatus war mit dieſer Erklärung durchaus nicht zufrieden, er ahnte lebhaft irgend ein Abenteuer, das ſich in den Ruinen des Schloſſes verborgen:

Der Arzt verſtattete ihm endlich, in der Dämmerung den Park zu durchwandern, wobei er aber mit Behutſamkeit jeden Ort vermeiden mußte, der aus den Fenſtern des Zimmers, in dem der kranke Fürſt befindlich, überſehen werden konnte. Der Fürſt war nämlich ſo weit hergeſtellt, daß er am Fenſter zu ſitzen und hinauszuſchauen vermochte, ſeinem Scharfblick wäre Deodatus nicht entgangen und fort hätte dieſer müſſen ohne Widerrede. Wenigſtens glaubte der Leibarzt bei der Art, wie der Fürſt damals mit dem Ausdruck des Abſcheues den Jüngling von ſich fortrückte, dies vorausſetzen zu müſſen.

Deodatus wanderte, als ihm der Arzt Freiheit gegeben, sogleich nach dem verfallnen Schloß. Er traf auf den Förster, der über seine Erscheinung sehr verwundert that und, als Deodatus ihm des breiteren sagte, wie er hergekommen und wie sich dann alles begeben, ganz unverholen meinte, daß die Herren, die ihn ohne Vorwissen des Fürsten einquartirt hätten ins Landhaus, ein gewagtes Spiel spielten. Erführe nämlich der Fürst etwas davon, so könne es seyn, daß er fürs erste den jungen Herrn zum Tempel hinauswerfen ließe und alle seine Beschützer hinterher.

Deodatus wünschte den innern, noch unversehrten Theil des Schlosses zu sehen, der Förster versicherte dagegen trocken, daß dies nicht wohl angehe, da jeden Augenblick irgend eine morsche Decke oder sonst ein Stück Mauer einstürzen könne, überdem sey aber die Treppe so verfallen, daß kein sicherer Tritt möglich und man jeden Augenblick Gefahr laufe, den Hals zu brechen. Als nun aber Deodatus dem Förster bemerkte, daß er oftmals Licht im Erker erblickt, da entgegnete dieser im groben barschen Ton, daß das ein einfältiger Irrthum seyn müsse und daß der junge Herr auch übrigens wohl thun werde, sich um nichts anderes zu kümmern, als um sich selbst, und auch nicht auf Beobachtungen auszugehen. Er könne dem Himmel danken, daß er, der Förster, Mitleiden mit ihm habe und nicht gleich hinginge und dem Fürsten rein herausſage, wie man gegen seinen strengsten Befehl gehandelt.

Deodatus gewahrte wohl, daß der Förster unter dieser Grobheit ein gewisses verlegenes Wesen zu verstecken sich mühte. Bestätigt fand aber Deodatus die Vermuthung, daß ein Geheimniß hier verborgen, als er, über den Schloßhof schreitend, in einem ziemlich verborgenen Winkel des Gemäuers eine

ſchmale hölzerne Freitreppe gewahrte, die neuerbaut und eben in den obern Stock des Hauptgebäudes zu führen ſchien.

Sechstes Kapitel.

Des Fürſten Krankheit, die immer bedenklicher wurde, erregte nicht geringe Beſtürzung, nicht geringe Beſorgniß. Schon früher erfuhr nämlich der geneigte Leſer, daß die Gemahlinn des Fürſten nebſt dem Kinde, das ſie geboren, auf unbegreifliche Weiſe verſchwand. Der Fürſt war daher ohne Erben und ſein Nachfolger auf dem Thron ein jüngerer Bruder, der ſich durch ſein übermüthiges Betragen, durch laſterhafte Neigungen jeder Art, denen er auf freche Weiſe fröhnte, dem Hof und dem Volk verhaßt gemacht hatte. Ein dumpfes Gerücht klagte ihn des freventlichſten Verraths an dem Fürſten an und fand darin die Urſache, daß er ſich aus dem Lande entfernen müſſen, ohne daß jemand ſeinen jetzigen verborgenen Aufenthalt kannte.

Die Hohenflüher zerbrachen ſich weidlich die Köpfe, wie es denn nun gehen würde, wenn der Fürſt geſtorben. Sie zitterten vor dem tyranniſchen Bruder und wünſchten, er läge, wie es ſchon einmal geheißen, wirklich in dem tiefen Grunde des Meers.

An der Wirthstafel im goldnen Bock war nun eben von dieſen Dingen ſtark die Rede, jeder ſagte ſeine Meinung und der bekannte Rathsherr urtheilte, ein hochweiſer Rath könne ja bei der Regierung der Stadt auch ein wenig die Regierung des Landes mit übernehmen, bis ſich das weitere finde. Ein alter Mann, der in ſich gekehrt, ſo lange geſchwiegen, ſprach

nun mit dem Ton der tiefſten Rührung: „Welch ein herbes Ungemach trifft unſer armes Land; den beſten Fürſten erfaßt irgend ein unerhörtes Verhängniß und raubt ihm alles Lebensglück, alle Ruhe der Seele, bis er dem entſetzlichen Schmerz erliegt! Wir haben von dem Nachfolger alles zu fürchten und der einzige Mann, der feſtſtehen, wie ein Fels im Meer, der unſer Hort, unſer Heil ſeyn würde, dieſer einzige Mann iſt dahin!“ —

Jeder wußte, daß der Alte keinen andern meinte, als den Grafen von Törny, der bald, nachdem die Fürſtinn verſchwunden, ſich vom Hofe entfernte.

Graf Törny war in jeder Hinſicht ein ausgezeichneter Menſch. Mit dem ſchärfſten Verſtande, mit der freien Genialität, die den feſten Takt gibt, nur das Richtige zu wollen, und die Kraft es zu vollbringen, verband er das edelſte Gemüth, den regſten Sinn für alles Gute und Schöne. Er war der Beſchützer des Unterdrückten, der raſtloſe Verfolger des Unterdrückers. So mußte es kommen, daß der Graf nicht allein die Liebe des Fürſten, ſondern auch die Liebe des Volks gewann, und nur ein ſehr kleiner Theil wagte es, dem Gerücht Glauben beizumeſſen, das ihn als ſchuldbar darſtellte und das, man wußte es, der Bruder des Fürſten, der den Grafen in der tiefſten Seele haßte, auszuſtreuen ſich bemüht hatte. —

Mit einem Munde rief alles an der Wirthstafel: „Graf Törny! — unſer edler Graf Törny! — O wäre er noch bei uns in dieſer Zeit der Bedrängniß!“ —

Man trank auf des Grafen Wohl. Wurde nun weiter von des Fürſten bedenklicher Krankheit geſprochen, die ihn in das Grab bringen könne, ſo war es natürlich, daß man des

jungen Mannes gedachte, in deſſen Gegenwart den Fürſten der böſe Zufall getroffen hatte.

Der kluge Rathsherr witterte die abſcheulichſten Dinge. Es ſey gewiß, meinte er, daß der junge Menſch, der thöricht genug geweſen, den hochweiſen Rath durch zwei diverſe Namen über ſeine Perſon täuſchen zu wollen, ein Spitzbube im höhern Styl geweſen, der Arges im Sinn getragen.

Nicht umſonſt habe der Fürſt ihn nach Sonſitz und heraus nach dem Landhauſe bringen laſſen, um ihn ſelbſt über allerlei hölliſche Anſchläge zu befragen, und die Artigkeit des Offiziers, der bequeme Wagen, der Leibarzt, alles ſey nur Maske geweſen, um den Verbrecher luſtig zu erhalten und guter Dinge, damit er alles gleich geſtehe. Gewiß würde es dem Fürſten gelungen ſeyn, alles heraus zu bringen, wenn ihm nicht die kalte naſſe Abendluft den Schlagfluß zugezogen und der junge Menſch nicht die Verwirrung benutzt hätte, um ſchnell zu entfliehen. Er wünſchte nur, daß der Taugenichts ſich wieder ſehen laſſe in Hohenflüh, da ſolle er nicht zum zweiten Mal der Gerechtigkeit des hochweiſen Raths entrinnen. — Eben hatte der Rathsherr dies geſprochen, als der junge Mann, von dem die Rede, hereintrat, ſtillſchweigend und ernſt die Geſellſchaft grüßte und ſich an die Tafel ſetzte.

„Schönſtens willkommen, beſter Herr Haberland," ſprach der Wirth, der des Rathsherrn böſe Meinung gar nicht theilen konnte, „ſchönſtens willkommen! — Nun! — Sie dürfen gewiß keine Scheu tragen, ſich in Hohenflüh ſehen zu laſſen?" Der junge Mann ſchien über des Wirths Anrede ſehr befremdet, da ſetzte ſich der kleine dicke Rathsherr in Poſitur und begann ſehr pathetiſch: „Mein Herr, ich erkläre Ihnen hiermit" — da faßte ihn aber der junge Mann mit einem ſchar-

fen durchdringenden Blick ſo feſt ins Auge, daß er verſtummte und unwillkührlich mit einer Verbeugung hinausſtotterte: „Ganz gehorſamſter Diener!“ —

Vielleicht hat der geneigte Leſer auch ſchon die Bemerkung gemacht, daß es Leute gibt, die, faßt man ſie ſcharf ins Auge, ſogleich wie im Gefühl ſchuldiger Demuth zu grüßen pflegen.

Der junge Mann aß und trank nun, ohne ein Wort zu reden. Auf der ganzen Geſellſchaft lag ein ſchwüles erwartungsvolles Stillſchweigen.

Der Alte, der vorhin geſprochen, redete endlich den jungen Menſchen an, indem er ihn fragte, ob die Bruſtwunde, die er im Walde bei Hohenflüh erhalten, ſchon wieder ganz geheilt ſey. Der junge Mann erwiederte, daß man ſich in ſeiner Perſon irren müſſe, da er nie in der Bruſt verwundet worden.

„Ich verſtehe,“ fuhr der alte Mann ſchlau lächelnd fort, „ich verſtehe, Herr Haberland, Sie ſind wieder völlig hergeſtellt und wollen von dem unangenehmen Vorfall nicht ferner reden. — Aber da Sie gegenwärtig waren, als unſern guten Fürſten der Schlag traf, ſo werden Sie uns am beſten ſagen können, wie ſich alles begab und was man von dem Zuſtande des Fürſten zu hoffen oder zu fürchten hat.“

Der junge Menſch erwiederte, daß derſelbe Irrthum auch hier im Spiele ſeyn müſſe, da er nie in Sonſitz geweſen, nie den Fürſten Remigius geſehen habe. Indeſſen ſey ihm die Krankheit des Fürſten bekannt geworden und er wünſche Näheres darüber zu erfahren.

„Vielleicht,“ meinte der Alte, „wolle oder dürfe der Herr Haberland von ſeinem Aufenthalt bei dem Fürſten nicht viel ſprechen, vielleicht habe auch das Gerücht vieles von dem ent-

ſtellt, was ſich in Sonſitz begeben, ſo viel ſey aber gewiß, daß der Fürſt den jungen Mann, der hier verwundet worden und für den er den Herrn Haberland nun einmal halten müſſe, nach Sonſitz herausholen laſſen und daß ihn bei einem einſamen Geſpräch mit dieſem jungen Manne im Park der Schlag getroffen. Entfernte Diener hätten auch eine ſeltſame dumpfe Stimme rufen gehört:

„Die Hoffnung iſt der Tod, das Leben dunkler Mächte grauſes Spiel!““

Der junge Menſch ſeufzte tief auf, wechſelte die Farbe, alles verrieth die tiefſte innere Bewegung. Er ſtürzte ſchnell einige Gläſer Wein hinunter, beſtellte eine zweite Flaſche und entfernte ſich aus dem Zimmer. Die Tafel war geendet, der junge Menſch kam nicht wieder. Der Portier hatte ihn ſchnell dem Neudorfer Thor zueilen geſehen. Die Bezahlung für das Couvert lag auf dem Teller.

Nun gerieth der Rathsherr in gewaltigen Amtseifer, ſprach von Nachſetzen, Steckbriefen ꝛc. Der Alte erinnerte ihn aber an einen gewiſſen Vorfall, der ihm, als er bei ähnlichem Anlaß eine unzeitige Thätigkeit bewieſen, eine tüchtige Naſe von der Landesbehörde zugezogen, und meinte, es möchte wohl beſſer ſeyn, ſich um den jungen Mann gar nicht weiter zu kümmern und die Sache ruhen zu laſſen.

Die ganze Geſellſchaft ſtimmte dieſer Meinung bei und der Rathsherr ließ wirklich die Sache ruhen. —

Während ſich dies in Hohenflüh begab, war Haberlands Doppeltgänger, der junge Deodatus Schwendy, in einen neuen Zauberkreis bedrohlicher Abenteuer gerathen.

Mit magiſcher Gewalt hatte es ihn immer hingezogen nach dem verfallenen Schloſſe.

Als er einſt, da es ſchon dämmerte, vor dem geheimnißvollen Erker ſtand und mit einer Sehnſucht, die er ſelbſt nicht zu deuten wußte, hinaufblickte nach den erblindeten Fenſtern, war es ihm, als gewahre er eine weiße Geſtalt, und in demſelben Augenblick fiel auch ein Stein zu ſeinen Füßen nieder. Er hob ihn auf und löste das Papier los, mit dem er umwickelt. Er fand folgende Worte mit Bleiſtift kaum leſerlich hingekritzelt:

„Georg! — mein Georg! — iſt es möglich? täuſcht mich nicht mein aufgeregter Sinn? Du hier! — o ihr ewigen Himmelsmächte! — In dieſen verfallenen Mauern liegt der Vater wie im Hinterhalt — ach! nur Böſes brütend! Fliehe, fliehe, Georg! ehe des Vaters Zorn Dich erreicht! Doch nein — bleibe noch! — Ich muß Dich ſehen — und ein einziger Augenblick ſeliger Wonne, dann fliehen! — bis Mitternacht iſt der Vater abweſend. Komme! — über den Schloßhof — die hölzerne Treppe! doch nein, es iſt nicht möglich. Des Förſters Leute — ſchlafen ſie auch, die wachen Hunde fallen Dich an! Auf der Südſeite ſteht noch eine Treppe, die nach den Zimmern führt, doch iſt ſie morſch und verfallen — Du darfſt es nicht wagen, aber ich komme herab! — O Georg, was vermag alle Argliſt der Hölle gegen ein liebendes Herz. Natalie iſt Dein — Dein auf ewig!“ —

„Sie iſt es,“ rief Deodatus ganz außer ſich, „es iſt kein Zweifel mehr, ja ſie iſt es, der Traum des Knaben, die glühende Sehnſucht des Jünglings! — Hin zu ihr — um ſie nie wieder zu laſſen, aufgehen, lichtvoll aufgehen ſoll des Vaters dunkles Geheimniß! — Aber! — bin ich es denn? — bin ich der Georg?“ —

Wie ein tödtender Krampf erfaßte den armen Deodatus

der Gedanke, daß ja nicht er, daß es jener unbekannte Doppeltgänger ſey, den Natalie liebe, den ſie wiedergefunden zu haben glaube. Und doch, ſo ſprach das glühende Verlangen der Liebe aus dem Innern heraus, und doch, kann nicht eben jener Doppeltgänger der ſeyn, der ſie täuſcht, kann ich nicht der ſeyn, dem ſie angehört, mit dem ſie geheimnißvolle Bande verknüpfen? Hin zu ihr! — So wie die Nacht eingebrochen, ſchlich Deodatus hinaus aus ſeinen Zimmern. Im Park, unfern des Landhauſes, hörte er Stimmen flüſtern, ſchnell duckte er ſich nieder ins Gebüſch. Da ſchritten zwei, in Mäntel gehüllte, Männer dicht bei ihm vorüber. „Alſo," ſprach der eine, „alſo noch lange könnte es dauern mit dem Fürſten, meinte heute der Leibarzt?" „So iſt es, gnädigſter Herr," erwiederte der andere. „Nun," fuhr der erſte fort, „ſo muß man zu andern Mitteln" — die Worte wurden undeutlich. Deodatus richtete ſich in die Höhe, dem Sprechenden fiel der volle Glanz der leuchtenden Mondesſtrahlen ins Geſicht, Deodatus erkannte mit Entſetzen den Grafen Hektor von Zelies. —

Erbebend vor dem Gedanken, daß der Hölle ſchwarze Ausgeburt, daß der Mord hier im Finſtern lauere, zu gleicher Zeit mit unwiderſtehlicher Gewalt fortgetrieben von glühender Sehnſucht, von dürſtendem Verlangen, ſchlich Deodatus fort. Im Mondlicht fand er die verfallne Treppe an der Südſeite, doch wollte er verzweifeln, als er, kaum einige Stufen hinaufgeklettert, die Unmöglichkeit einſah, in der tiefen Finſterniß, die ihn umgab, weiter fortzukommen. Doch plötzlich leuchtete ein fernes Licht aus dem innern Gebäude ihm entgegen. Er kletterte nicht ohne Gefahr vollends die Treppe herauf, kam in einen hohen weiten Saal. — In blendendem Liebreiz, in hoher Anmuth ſtand das holde Wunder ſeiner Träume

vor ihm. „Natalie!“ rief Deodatus und ſtürzte dem herrlichen Frauenbilde zu Füßen. Doch mit ſüßem Wohllaut lispelte Natalie: „Mein George!“ und ſchloß den Jüngling in ihre Arme. Keine Worte — nur Blick, nur Kuß, die Sprache heißer ſtürmiſcher Liebesgluth. Da rief Deodatus im Wahnſinn tödtender Angſt, inbrünſtiger Wonne: „Mein — mein biſt du, Natalie! — glaube an mein Ich — ich weiß, mein Doppeltgänger hat dir die Bruſt zerſpalten wollen, aber er traf mich — es war nur eine Kugel, die Wunde iſt geheilt und mein Ich lebt. — Natalie, ſage mir nur, ob du an mein Ich glaubeſt, ſonſt erfaßt mich der Tod vor deinen Augen! — Ich heiße auch nicht George, aber doch bin ich ſelbſt mein Ich und kein anderer.“ —

„Weh mir,“ rief Natalie, ſich aus des Jünglings Armen loswindend, „George, was ſprichſt du? — Doch nein, nein! — ein bedrohliches Verhängniß hat deine Sinne aufgeregt! — Sey ruhig, ſey ganz mein, George!“

Natalie breitete die Arme aus und Deodatus umfing ſie, drückte ſie an die Bruſt, indem er laut rief: „Ja Natalie, ich bin es, ich bin der, den du liebſt. — Wer will es wagen, wer vermag es, mich aus dieſem Himmel voll Seligkeit zu reißen! — Natalie — laß uns fliehen, laß uns fliehen — fort — daß mein Doppeltgänger dich nicht erreiche — fürchte nichts — es iſt mein Ich, das ihn tödtet!“ —

In dem Augenblick ließen ſich dumpfe Tritte hören und: „Natalie, Natalie!“ erſcholl es durch die hohen Gemächer. —

„Fort,“ rief Natalie, indem ſie den Jüngling nach der Treppe drängte und ihm die Lampe, die ſie mitgebracht, in die Hand gab, „fort, ſonſt ſind wir verloren, der Vater iſt

gekommen. — Morgen um dieſe Zeit komme wieder, ich werde dir folgen.“ —

Halb ſinnlos kletterte Deodatus die Treppe herab, es war ein Wunder zu nennen, daß er nicht hinſtürzte über die verfallenen Stufen. Unten löſchte er die Lampe aus und warf ſie ins Gebüſch. Kaum war er einige Schritte fortgegangen, als er hinterwärts von zwei Männern gepackt wurde, die mit ihm ſchnell davon rannten, ihn in den Wagen hoben, der vor dem Gatterthor ſtand, und mit ihm davon fuhren im ſauſenden Gallopp.

Eine gute Stunde mochte Deodatus gefahren ſeyn, als der Wagen ſtill hielt im dickſten Walde vor einer Köhlerhütte. Männer mit Fackeln traten aus der Hütte, man bat den Jüngling auszuſteigen, er that es. Ein alter ſtattlicher Herr kam ſchnell heran, und mit dem Ausruf: „Mein Vater!“ ſtürzte ihm Deodatus an die Bruſt.

„Aus den Schlingen,“ ſprach der alte Amadeus Schwendy, „aus den Schlingen der Argliſt und Bosheit habe ich dich gerettet, dem Morde habe ich dich entriſſen, mein theurer Sohn! Bald enthüllt ſich nun das Verborgene, bald tagt nun das herauf, was du in deiner Bruſt nicht zu ahnen vermagſt.“ —

Siebentes Kapitel.

Am frühſten Morgen erwachte der Fürſt aus tiefem ruhigen Schlummer. Er ſchien erquickt, die Krankheit gebrochen, mit Ungeduld verlangte er den Leibarzt. Nicht in geringe Verwunderung gerieth dieſer, als der Fürſt ihm in dem mildeſten Ton

befahl, den Jüngling, den er, wie er sehr gut wisse, im Landhause verborgen, sogleich zur Stelle zu bringen.

Der Leibarzt wollte sein Verfahren mit dem Zustande des Jünglings, der Ruhe und die sorgsamste ärztliche Behandlung erfordert, entschuldigen, der Fürst unterbrach ihn aber mit der Versicherung, daß es keiner Entschuldigung bedürfe, da er, der Leibarzt, ihm, ohne es zu ahnen, die größte Wohlthat erzeigt. Uebrigens sey ihm gestern erst der Aufenthalt des Jünglings durch den Förster verrathen worden. —

Deodatus war nun aber spurlos verschwunden, und als der Fürst dies erfuhr, gerieth er in sichtliche Bewegung. Mit dem schmerzlichsten Tone wiederholte er mehrmals: „Warum entfloh er — warum entfloh er? — Wußte er nicht, daß jede Bethörung weicht im Tode?“ —

Auf Befehl des Fürsten kam der Präsident des Staatsraths, außerdem aber noch der Präsident der obersten Justizkammer mit zwei Räthen. Die Thüren wurden sogleich verschlossen, man konnte vermuthen, daß der Fürst testire.

Am folgenden Morgen verkündete der dumpfe Ton der Glocken den Sonsitzern den Tod des Fürsten, der in der Nacht nach einem wiederholten Anfall des Schlags sanft und ruhig entschlummert war.

Der Staatsrath, die obersten Behörden, versammelten sich im Schloß, der letzte Wille des Fürsten sollte eröffnet werden, da man mit Recht vermuthen konnte, daß bei dem Mangel eines Thronfolgers darin Bestimmungen enthalten seyn würden, wie wenigstens augenblicklich die Verwaltung des Staats fortgesetzt werden solle.

Der feierliche Akt sollte beginnen, als plötzlich, wie durch einen Zauberschlag hervorgerufen, der verschollene jüngere

Bruder des Fürſten hineintrat und erklärte, daß er nun als regierender Fürſt allein zu gebieten habe und daß jede Verfügung des Fürſten, die des Bruders Rechte auf den Thron auch nur im mindeſten ſchmälere, unwirkſam ſeyn und bleiben müſſe. Mit der Eröffnung des Teſtaments habe es daher Zeit. —

Allen war die unerwartete Erſcheinung des Fürſten Iſidor ein unerklärliches Räthſel, denn niemand wußte, daß Fürſt Iſidor, durch das Alter, überdem aber noch durch falſches Haar, durch Schminke entſtellt und auf dieſe Weiſe unerkannt im Lande hauste, daß er in den letzten Tagen in jenem verfallenen Schloß auf den Tod des Fürſten lauerte.

Gleich nachdem er das Fürſtenthum Reutlingen verlaſſen, hatte er den Namen eines Grafen Hektor von Zelies angenommen und überhaupt jede Spur, wo er geblieben, geſchickt zu vertilgen gewußt. —

Der Präſident des Staatsraths, ein ehrwürdiger Greis, verſicherte, dem Fürſten Iſidor feſt ins Auge blickend, daß, bevor nicht der letzte Wille des Fürſten eröffnet, er den Bruder nicht für zur Thronfolge berechtigt halten könne. Gewiſſe Geheimniſſe würden vielleicht kund werden und die Dinge ſich anders geſtalten.

Die letzten Worte ſprach der Präſident mit erhöhter ſtarker Stimme, und man ſah den Fürſten Iſidor plötzlich erblaſſen.

Die Eröffnung des Teſtaments geſchah nun mit den gewöhnlichen Förmlichkeiten und alle, den Fürſten Iſidor ausgenommen, geriethen über den Inhalt in das frohſte freudigſte Erſtaunen. Der Fürſt hatte erklärt, wie er erſt auf dem Todbette das heilloſe Unrecht eingeſehen, das er der tugend-

haften Gemahlinn angethan, die er, auf den bloßen Verdacht der Untreue hin, den ihm ein argliſtiger Böſewicht beizubringen gewußt, ſammt dem Kinde, das ſie ihm geboren, verſtoßen und in ein fernes ödes Gränzſchloß einſperren laſſen, aus dem ſie entflohen, ohne daß es möglich geweſen, auch nur die mindeſte Spur weiter von ihr zu erforſchen. Den Sohn, Dank ſey es der himmliſchen Macht, habe er gefunden, denn die innerſte Ueberzeugung ſage es ihm, daß der Jüngling, der unter dem Namen Deodatus Schwendy zu ihm gebracht worden, kein anderer ſey, als eben ſein Sohn, den er in ſataniſcher Verblendung von ſich geworfen. Jeden Zweifel, der über die Identität dieſes Jünglings und ſeines Sohnes entſtehen könne, werde der Graf von Törny heben können, der den Sohn gerettet und erzogen und der unter dem Namen Amadeus Schwendy in tiefer Verborgenheit auf einem Landhauſe bei Lucern wohne. — Daß übrigens der böſe Verdacht, den er gehegt gegen die Rechtmäßigkeit der Geburt ſeines Sohnes, durchaus nichts vermögen könne, verſtehe ſich von ſelbſt. — Den Reſt des Teſtaments füllten Ausbrüche der tiefſten Reue, Betheuerungen, daß aller Argwohn vertilgt ſey aus ſeiner Bruſt, und an den Sohn und künftigen Herrſcher gerichtete kräftige väterliche Worte.

Fürſt Iſidor ſah ringsumher mit lächelndem Hohn und meinte dann, daß das alles auf einer Viſion des ſterbenden Fürſten beruhen könne, und daß er durchaus nicht geneigt ſey, wohlerworbene Rechte wahnſinnigen Phantaſien aufzuopfern. Wenigſtens ſey der vermeintliche Thronerbe nicht da und es werde ſehr darauf ankommen, was der Graf von Törny ſagen, und wie es ihm gelingen möchte, jene Umſtände, die der Fürſt angeführt, ſo glaubhaft ins Klare zu ſtellen, daß kein Zweifel gegen den Jüngling, der plötzlich als Thronerbe vom Himmel

gefallen und der vielleicht ein Abenteurer, aufkommen könne. Zur Zeit werde er daher sogleich den Thron besteigen.

Kaum hatte Fürst Isidor diese Worte gesprochen, als in voller Würde, reich gekleidet, den funkelnden Stern auf der Brust, der alte Amadeus Schwendy oder vielmehr der Graf von Törny hineintrat und an seiner Hand den jungen Menschen führte, der so lange für seinen Sohn Deodatus Schwendy gegolten. Aller Blicke waren auf den Jüngling gerichtet, alle riefen wie aus einem Munde: „Es ist der Fürst, es ist der Fürst!"

Noch waren aber die Wunder des Tages nicht erschöpft, denn so wie Graf Törny die Lippen geöffnet zum sprechen, so unterbrach ihn der Jubel des Volks, der sich unten auf der Straße vernehmen ließ. „Es lebe die Fürstinn — es lebe die Fürstinn!" so tönte es herauf, und bald trat eine hohe majestätische Frau in den Saal, der ein Jüngling folgte.

„Ist es möglich," rief der Graf von Törny ganz außer sich, „ist es kein Traum? — die Fürstinn — ja es ist die Fürstinn, die wir verloren glaubten!" — „Glückseliger Tag, segensreicher Augenblick, Mutter, Sohn, sie sind gefunden!" — So rief die ganze Versammlung.

„Ja," sprach die Fürstinn, „ja, der Tod eines unglücklichen Gemahls gibt Euch, Ihr Treuergebenen, Eure Fürstinn wieder, doch noch mehr! erblickt den Sohn, den sie gebar, erblickt Euern Fürsten, Euern Landesherrn!"

Damit führte sie den Jüngling, der ihr gefolgt, mitten in den Saal. Ihm trat rasch der Jüngling, der mit dem Grafen von Törny gekommen, entgegen und beide, sich nicht nur gleichend, nein, einer des andern Doppeltgänger in Antlitz,

Wuchs, Gebehrde, ꝛc. blieben vor Entſetzen erſtarrt in den Boden feſtgewurzelt ſtehen! — —

Es möchte hier der Ort ſeyn, dem geneigten Leſer zu ſagen, wie ſich alles begab am Hofe des Fürſten Remigius.

Fürſt Remigius war mit dem Grafen von Törny aufgewachſen, beide ſich gleich an hohem Geiſt und edlem Gemüth fühlten ſich eng verkettet und ſo geſchah es, daß, als der Fürſt den Thron beſtieg, der Freund, den er innig im Herzen trug, den er nicht laſſen konnte, der erſte nach ihm wurde im Staat. Daß der Graf ſich in ſeiner Stellung überall Vertrauen und Liebe gewann, hat der geneigte Leſer bereits erfahren.

Beide, der Fürſt und Graf von Törny waren, als ſie einen benachbarten Hof beſuchten, zu gleicher Zeit in Liebe gekommen und der Zufall wollte, daß Prinzeſſinn Angela, welche der Fürſt, und Gräfinn Pauline, die der Graf gewählt, eben ſo von Kindheit an in Lieb' und Freundſchaft verbunden waren, als ſie ſelbſt. Sie feierten beide ihre Vermählung an einem und demſelben Tage und nichts in der Welt ſchien ein Glück verſtören zu können, das in ihrem tiefen Innern begründet.

Ein dunkles Verhängniß wollte es anders! —

Je länger die Fürſtinn den Grafen Törny ſah, je mehr ſich ihr ſein ganzes inneres Weſen glanzvoll entfaltete, deſto ſtärker, deſto wunderbarer fühlte ſie ſich hingezogen zu dem herrlichen Mann. Die reinſte Himmelstugend, die vorwurfreieſte Treue ſelbſt, gewahrte die Fürſtinn endlich mit Entſetzen, daß die flammendſte Liebesgluth ſie verzehre. Sie dachte, ſie empfand nur ihn, Todesöde war in ihrer Bruſt, wenn ſie ihn nicht ſah, alle Wonnen des Himmels ſtiegen herab, wenn er kam, wenn er ſprach! — Trennung, Flucht war nicht möglich und doch der furchtbare Zuſtand, in dem ſie mit der

glühendsten Leidenschaft, mit den qualvollsten Vorwürfen rang, nicht zu ertragen. Es schien oft, als wolle sie ihre Liebe und mit dieser ihr Leben aushauchen in den Busen der Freundinn. Krampfhaft schloß sie in Thränen gebadet die Gräfinn in die Arme und sprach mit herzzerschneidendem Ton: „Du Selige, dir glänzt ein Paradies, aber meine Hoffnung ist der Tod!“ —

Die Gräfinn, weit entfernt zu ahnen, was im Innern der Fürstinn vorging, fühlte sich doch von dem namenlosen Schmerz der Fürstinn so tief ergriffen, daß sie mit ihr klagte und weinte und sich auch den Tod wünschte, so daß der Graf über die plötzliche Melancholie der sonst heitern unbefangenen Frau nicht wenig in Verlegenheit gerieth.

An beiden, an der Fürstinn und an der Gräfinn, hatte man schon in ihrer früheren Jugend zu Zeiten eine an Hysterismus gränzende Ueberspannung bemerkt; mit so größerem Recht glaubten daher die Aerzte, alle seltsamen Ausbrüche eines krankhaften Ueberreizes, die vorzüglich bei der Fürstinn jedem Beobachter auffallen mußten, dem Zustande zuschreiben zu müssen, in dem sich beide Frauen befanden. Beide waren in guter Hoffnung.

Ein seltnes Spiel des Zufalls — oder mag es ein wunderbares Verhängniß genannt werden — fügte es, daß beide, die Fürstinn und die Gräfinn, in derselben Stunde, ja in demselben Augenblick von Söhnen entbunden wurden. — Noch mehr! Mit jeder Woche, mit jedem Tage offenbarte sich deutlicher eine solche Aehnlichkeit, ja eine solche völlige Gleichheit beider Kinder, daß es ganz unmöglich, sie von einander zu unterscheiden. Beide trugen in ihren kindischen Gesichtern aber schon deutlich die Züge des Grafen von Törny. Konnte hier

noch ein Irrthum, eine Täuſchung ſtatt finden, ſo entſchied der ganz ausgezeichnete Bau des Schädels, ſo wie ein kleines, wie die Mondesſichel geformtes Mal auf der linken Schläfe jene Aehnlichkeit ganz und gar.

Das feindliche Mißtrauen, der böſe Argwohn, der jederzeit in einem verderbten Herzen zu wohnen pflegt, hatte dem Fürſten Iſidor das Geheimniß der Fürſtinn verrathen. Er war bemüht geweſen, das Gift dem Fürſten einzuflößen, das er geſogen, doch der Fürſt wies ihn mit Verachtung zurück. Jetzt war der Zeitpunkt da, der dem Fürſten Iſidor gelegen ſchien, ſeinen Angriff auf den Grafen Törny und auf die Fürſtinn, die er beide tödtlich haßte, da ſie überall ſeiner böſen Einwirkung entgegenſtanden, zu erneuern.

Der Fürſt wankte, doch nimmermehr hätte jene bloße Aehnlichkeit des Kindes mit dem Grafen Törny den Fürſten zu irgend einem entſetzlichen Entſchluß gebracht, hätte das Betragen der Fürſtinn nicht den Ausſchlag gegeben.

Keine Ruhe fand die Fürſtinn, wie von dem tiefſten Schmerz, ja von namenloſer Qual zerriſſen, durchjammerte ſie die Tage, die Nächte. Bald bedeckte ſie das Kind mit den zärtlichſten Küſſen, bald gab ſie es mit abgewandtem Geſicht, mit dem Ausdruck des tiefſten Abſcheus zurück. „Gerechter Gott, ſo hart ſtrafſt du das Verbrechen!" dieſen Ausruf der Fürſtinn hatten mehrere gehört und auf nichts anders konnte dies deuten, als auf eine verbrecheriſche That, der nun die bitterſte Reue folgte.

Mehrere Monate vergingen, endlich kam der Fürſt zum Entſchluß. In der Nacht ließ er Mutter und Kind nach einem öden entfernten Gränzſchloß bringen und verwies den

Grafen Törny vom Hofe. Aber auch der Bruder, deſſen Anblick dem Fürſten unerträglich, mußte fort. —

Nur der Geiſt hatte geſündigt, irdiſche Begierde keinen Theil daran, feſt ſtand die Treue, aber auch jene Sünde des Geiſtes galt der Fürſtinn als ein ſtrafwürdiges Verbrechen, das nur die tiefſte Reue zu ſühnen vermochte.

Der Aufenthalt in dem öden Schloſſe, die ſtrenge Bewachung, alles trug dazu bei, den krampfhaften Zuſtand, in dem ſich die Fürſtinn befand, beinahe bis zum Wahnſinne zu ſteigern.

Da begab es ſich, daß eines Tages mit Spiel und Geſang ein Zigeunertrupp daher zog und ſich hinlagerte dicht vor den Mauern des Schloſſes.

Der Fürſtinn war es, als fielen plötzlich dichte Schleier und ſie vermöge hinauszublicken in ein helles buntes Leben. Eine unausſprechliche Sehnſucht erfaßte ihre Bruſt. — „Hinaus — hinaus in's Freie! — Nehmt mich auf — nehmt mich auf!“ — ſo rief ſie, indem ſie die Arme ausſtreckte durch das geöffnete Fenſter. Ein Zigeunerweib ſchien ſie zu verſtehen, denn freundlich winkte ſie ihr zu, und blitzſchnell hatte ein Zigeunerbube die Mauer erklettert. Die Fürſtinn nahm ihr Kind, rannte herab, die Pforte war offen, der Zigeunerbube ſchaffte geſchickt das Kind herüber. Troſtlos ſtand die Fürſtinn vor der Mauer, die ſie nicht zu erklettern vermochte. Doch alsbald ſenkte ſich eine Strickleiter herab, wenige Sekunden und ſie war in Freiheit. —

Mit Jubel empfing ſie die Zigeunerhorde, die ihrem Glauben gemäß in der vornehmen Frau, die dem Gefängniſſe entflohen, einen Glücksſtern fand, der ihnen aufgegangen. „Hoho,“ ſprach ein altes Zigeunerweib, „ſeht ihr denn nicht, wie die

Fürſtenkron' auf ihrem Haupte funkelt? — ſolch ein Glanz kann nie verbleichen."

Das wilde nomadiſche Herumſtreifen der Zigeuner, ihr Treiben dunkler Wiſſenſchaft, geheimnißvoller Kunſt war der Fürſtinn wohlthätig, denn indem ihre, beinahe bis zum wirklichen Wahnſinn geſteigerte, Ueberſpannung frei ins Leben treten konnte, wurde ſie verſöhnt mit dem Leben. Das Kind wußten die Zigeuner geſchickt unterzubringen bei einem alten frommen Landprieſter. Es iſt kaum nöthig zu ſagen, daß es die Fürſtinn war, die, als ſie ruhiger geworden und des wilden Lebens ſatt, ſich von der Horde getrennt hatte, auftrat als weiſe Frau mit dem Raben u. ſ. w. und eben ſo iſt es nun erklärt, warum Fürſt Iſidor, den Mahler Georg Haberland und den jungen Deodatus Schwendy für eine und dieſelbe Perſon und zwar für den jungen Fürſten haltend, ſich den auf jede Weiſe vom Halſe zu ſchaffen ſuchte, der allein ihm jede Hoffnung auf den Thron vereiteln konnte.

Wunderbar iſt es, daß beide, Haberland und Schwendy, das geliebte Weſen längſt träumten, das ihnen dann in vollem Leben entgegentrat; wunderbar, daß eben dieſes Weſen Natalie, die Tochter des Fürſten Iſidors war, welche beide, der Graf von Törny und die Fürſtinn, als auserwählt anſahen, in der Verbindung mit dem Fürſten das dunkle Verhängniß, das bis dahin gewaltet, aufzuhalten, daß beide daher alle Mittel, die ihnen zu Gebote ſtanden, aufbietend, dahin ſtrebten, ein Paar zu vereinen, welches, wie ſie wähnten, eine geheimnißvolle Verkettung der Dinge für einander beſtimmt hatte.

Man weiß, wie nun alle Pläne ſcheiterten, weil die Doppeltgänger auf ihren Wegen ſich durchkreuzten, man weiß auch,

wie, als der Fürſt tödtlich erkrankt, ſich alle die, welche ſein Gebot vertrieben hatte, wieder ſammelten in ſeiner Nähe.

Achtes Kapitel.

Alſo! — vor Entſetzen erſtarrt, in den Boden feſtgewurzelt ſtanden die beiden Doppeltgänger ſich gegenüber. Eine dumpfe Gewitterſchwüle lag auf der ganzen Verſammlung, jeder fragte im Herzen: „Wer von beiden iſt der Fürſt?“

Der Graf von Törny brach zuerſt das Stillſchweigen, indem er dem Jüngling, der der Fürſtinn gefolgt, entgegen trat und wie in ſchmerzlicher Wonne rief: „Mein Sohn!“ —

Da blitzten die Augen der Fürſtinn von ſtrahlendem Feuer, und ſie ſprach mit niederſchmetternder Hoheit: „Dein Sohn, Graf Törny? — Und wer iſt der, der neben dir ſteht? — Der Räuber eines Throns, der dieſem gebührt, der an meiner Bruſt gelegen?“

Fürſt Iſidorus wandte ſich an die Verſammlung und meinte, daß, da über die Perſon des jungen Fürſten und Thronfolgers vollkommene Ungewißheit herrſche, ſo ſey es natürlich, daß weder der eine noch der andere der beiden Prätendenten den Thron beſteigen könne, vielmehr werde es darauf ankommen, wer von beiden ſeine rechtmäßige Geburt am beſten und glaubhafteſten ausführen werde.

Einer ſolchen Ausführung, verſicherte der Graf von Törny, bedürfe es ganz und gar nicht, da er im Stande ſey, in wenigen Minuten die Verſammlung davon zu überzeugen, daß ſein Zögling der Sohn des verſtorbenen Fürſten Remigius, mithin deſſen rechtmäßiger Thronfolger ſey.

Das, was der Graf von Törny der Verſammlung jetzt vortrug, beſtand in folgendem:

Zu ſehr war die vertrauteſte Dienerſchaft des Fürſten Remigius dem Grafen ergeben, als daß dieſer nicht von dem Entſchluß des Fürſten unterrichtet ſeyn, ja nicht den Augenblick hätte wiſſen ſollen, der zur Fortſchaffung der Fürſtinn und ihres Kindes beſtimmt worden. Der Graf überſah die Gefahr, in die der Thronerbe gerieth, die Verwirrung, die vielleicht künftig die Aehnlichkeit des Kindes mit dem ſeinigen veranlaſſen, das Unglück, welches nach dem Tode des Fürſten einbrechen konnte. Er beſchloß allem vorzubeugen.

Es gelang ihm in ſpäter Nacht in Begleitung zweier vertrauter Räthe, des Vorſtehers des geheimen Archivs, des Leibdoktors, des Wundarztes und eines alten Kammerdieners in das Vorzimmer der Fürſtinn zu gelangen. Die alte, ebenfalls ins Vertrauen gezogene Wärterinn brachte das Kind herbei, während die Fürſtinn eingeſchlummert, dieſem, das in einem durch narkotiſche Mittel hervorgebrachten Schlaf lag, wurde nun von dem Wundarzt ein kleines Zeichen auf die linke Bruſt gebrannt, dann nahm es der Graf Törny und übergab der Wärterinn ſein eignes Kind. Ueber den ganzen Hergang der Sache wurde ein genauer Akt aufgenommen und derſelbe, dem eine Abbildung des eingebrannten Zeichens beigefügt, von allen gegenwärtigen Perſonen unterſchrieben und beſiegelt, dem Archivarius übergeben zur Aufbewahrung im geheimen fürſtlichen Archiv.

So geſchah es, daß der Sohn des Grafen Törny mit der Fürſtinn fortgebracht und der junge Fürſt von dem Grafen von Törny auferzogen wurde, für ſeinen Sohn geltend.

Die Gräfinn, niedergebeugt von Gram, troſtlos über das

heilloſe Geſchick ihrer Herzensfreundinn ſtarb nach ihrer Ankunft in der Schweiz.

Von den Perſonen, die damals bei dem Akt gegenwärtig geweſen waren, lebten noch der Wundarzt, der Archivarius, die Wärterinn und der Kammerdiener; auf Graf Törnys Veranſtaltung hatten ſich alle eingefunden auf dem Schloſſe.

Der Archivarius brachte nun den Akt herbei, der im Beiſeyn der vorhin genannten Perſonen geöffnet und von dem Präſidenten des Staatsraths laut verleſen wurde.

Der junge Fürſt entblößte die Bruſt, das Zeichen wurde gefunden, jeder Zweifel war gehoben und heiße Segenswünſche ertönten aus der Bruſt der treuſten Vaſallen.

Mit dem Ausdruck des tiefſten Ingrimms hatte ſich Fürſt Iſidor entfernt, während der Akt verleſen wurde. — Als nun die Fürſtinn ſich allein befand mit dem Grafen von Törny und den beiden Jünglingen, da war es, als wollte ihre Bruſt zerſpringen, nicht mehr vermögend, den Sturm der mannigfachſten Gefühle zu bergen. Ungeſtüm warf ſie ſich an die Bruſt des Grafen und rief wie ganz aufgelöſt in ſchmerzlicher Wonne: „O Törny! dein Kind, deinen Sohn haſt du verſtoßen, um den zu retten, der unter dieſem Herzen lag! — Aber ich bringe ihn dir wieder, den Verlornen! — O Törny, wir gehören nicht mehr der Erde an, kein irdiſcher Gram hat hinfort Macht über uns! — Laß uns die Ruhe, die Seligkeit des Himmels genießen! — Ueber uns ſchwebt ſein verſöhnter Geiſt! — Doch was vergaß ich! — ſie harrt, ſie harrt, die ſelige Braut!“

Damit ging die Fürſtinn in ein Nebenzimmer und kam zurück mit der bräutlich geſchmückten Natalie. Keines Wortes mächtig, hatten ſich bis jetzt die Jünglinge angeſtarrt mit

Blicken, in denen ſich ein unheimliches Grauen abſpiegelte. In dem Augenblick, als die Jünglinge Natalien erblickten, ſchien ein zündender Blitzſtrahl ſie zu beleben; mit dem lauten Ausruf: „Natalie!“ ſtürzten ſie beide los auf das holde Engelskind. Aber auch Natalien faßte tiefes Entſetzen, als ſie die beiden Jünglinge gewahrte, ein Doppeltbild des Geliebten, den ſie im Herzen getragen.

„Ha!“ rief nun wild der junge Törny, „ha! Fürſt, biſt du der der Hölle entſtiegene Doppeltgänger, der mir mein Ich geſtohlen, der mir Natalien zu rauben, der mir das Leben aus der zerfleiſchten Bruſt zu reißen trachtet? — Eitler, wahnſinniger Gedanke! Sie iſt mein, mein!“

Darauf der junge Fürſt: „Was drängſt du dich in mein Ich? — Was habe ich mit dir zu ſchaffen, daß du mich äffſt mit meinem Antlitz, mit meiner Geſtalt! — Fort! hinweg — mein iſt Natalie!“

„Entſcheide, Natalie!“ ſchrie nun Törny, „ſprich — ſchwurſt du nicht Treue mir tauſendmal in jenen ſeligen Stunden, als ich dich mahlte, als“ — „Ha,“ unterbrach ihn der Fürſt, „gedenke jener Stunde in dem verfallnen Schloß, als du mir folgen wollteſt“ — und nun riefen beide wild durch einander, „entſcheide, Natalie, entſcheide,“ und dann einer wieder zum andern: „Laß ſehen, wem es gelingt, ſich den Doppeltgänger vom Halſe zu ſchaffen — bluten, bluten ſollſt du, biſt du kein ſataniſches Trugbild der Hölle!“

Da rief Natalie im Jammerton troſtloſer Verzweiflung: „Gerechter Gott! wer iſt es, wer von beiden, den ich liebe? — Iſt dies Herz zerſpalten und kann doch leben? — Gerechter Gott — laß mich ſterben, ſterben in dieſem Augenblick!“ — Thränen erſtickten ihre Stimme — Dann beugte ſie das Haupt,

hielt beide Hände vors Geſicht, es war, als ob ſie hinein ſchauen wollte in ihre eigne innerſte Bruſt. Dann ſank ſie nieder auf die Knie, erhob den thränenſchweren Blick, die gefalteten Hände, wie brünſtig betend und ſprach leiſe, mit dem Ton der innigſten herzdurchbohrendſten Wehmuth: „Entſaget!“

„Es iſt,“ ſprach die Fürſtinn mit verklärter Begeiſterung, „es iſt der Engel des ewigen Lichts ſelbſt, der zu Euch ſpricht.“

Noch ſtarrten ſich die Jünglinge an, wilde Flammen im Blick — da quoll plötzlich ein Thränenſtrom ihnen aus den Augen, ſie fielen ſich in die Arme, ſie drückten ſich an die Bruſt, ſie ſtammelten: „Ja! — entſagen — entſagen — vergib — vergib mir, Bruder!“ — dann der Fürſt zum jungen Törny: „Um meinetwillen verſtieß dich der Vater — um meinetwillen haſt du gelitten — ja ich entſage!“ — Dann der junge Törny zum Fürſten: „Was iſt meine Entſagung gegen die deine! — Ja du, du warſt es, du der Fürſt des Landes, dem die Prinzeſſinn beſtimmt.“ —

„Habe Dank,“ rief Natalie, „habe Dank, o ewige Macht des Himmels, es iſt vorüber!“ — Dann drückte ſie den Abſchiedskuß auf die Stirne beider Jünglinge und entfernte ſich wankend auf der Fürſtinn Arm geſtützt! —

„Ich verliere dich aufs neue,“ ſprach der Graf von Törny mit tiefem Schmerz, als der Sohn fort wollte. „Vater,“ rief dieſer, „Vater, laß mir Zeit, laß mir Freiheit, daß ich nicht untergehe, daß dieſes zerriſſene Herz geſunde!“ — Damit umarmte er ſchweigend nochmals den Fürſten, den Vater und eilte ſchnell davon. — —

Natalie begab ſich in ein weit entferntes Fräuleinſtift, deſſen Aebtiſſinn ſie wurde. Die Fürſtinn, in ihren letzten Hoffnungen getäuſcht, ließ das Gränzſchloß, in dem ſie ſonſt gefangen,

bequem einrichten und wählte es zu ihrem einsamen Aufenthalt. Graf Törny blieb bei dem Fürsten. Beide sahen es gern, daß Fürst Isidor wieder außer Landes gegangen.

Ganz Hohenflüh war berauscht in Jubel und Freude. Die Tischlerzunft, unterstützt von würdigen Zimmerleuten, kletterte an der stattlichen Ehrenpforte, jede Gefahr verhöhnend, hin und her, und klopfte und hämmerte rüstig darauf los, während die Mahler, jeden Augenblick des Losstreichens gewärtig, in den Farbentöpfen rührten und die Gärtnerbursche unabsehbare Kränze flochten von Taxus und buntleuchtenden Blumen. Die Waisenknaben standen schon in die Sonntagskleider gepreßt auf dem Markt, die Schuljugend plärrte: „Heil dir im Siegerkranz," als Vorübung, dazwischen schrie dann und wann eine Trompete, wie die Heiserkeit ausräuspernd, und der ganze Mädchenflor gutdenkender Bürger prangte in neugewaschenen Kleidern, während Bürgermeisters Tinchen allein in weißen knisternden Atlas angethan, Schweißtropfen vergoß, da der junge Candidat, der zu Hohenflüh der Dichter von Profession, nicht nachließ, ihr die in Versen abgefaßte Anrede an den Fürsten einzustudiren und dabei keinen einzigen deklamatorischen Effekt vernachlässigt haben wollte.

Arm in Arm gingen die beiden versöhnten Wirthe zum goldnen Bock und zum silbernen Lamm die Straße auf und ab, beide sich sonnend in dem Gedanken, daß sie den gnädigsten Landesherrn bewirthet, beide behaglich hinaufschauend zu dem gewaltigen: Vivat Princeps! das eben über ihren Hausthüren eingeölt wurde, um Abends bei der Illumination mäch-

tig zu flammen. — Man erwartete den Fürſten in wenigen Stunden. —

In Reiſekleidern, Reiſebündel und Mappe auf dem Rücken, ſchlich der Mahler George Haberland (kein anderer wollte der junge Graf Törny zur Zeit ſeyn) durch das Neudorfer Thor. — „Ha," rief ihm Berthold entgegen, „herrlich getroffen! — Glück auf, Bruder George! — Ich weiß alles! — Gott ſey gedankt, daß du kein regierender Fürſt biſt, da wäre freilich Alles vorbei geweſen. Aus dem Grafen mache ich mir ganz und gar nichts, denn ich weiß, du biſt und bleibſt Künſtler. Und die, die du liebſt? — Sie iſt kein irdiſches Weſen, ſie lebt nicht auf der Erde, aber in dir ſelbſt als hohes reines Ideal deiner Kunſt, das dich entzündet, das aus deinen Werken die Liebe aushaucht, die über den Sternen thront." —

„Ha Bruder Berthold," rief George, indem ſeine Augen aufſtrahlten in himmliſchem Feuer, „ha Bruder Berthold, du haſt Recht, ſie — ſie ſelbſt iſt die Kunſt, in der mein ganzes Weſen athmet. — Nichts habe ich verloren, und will mich, abgewendet vom Himmliſchen, irdiſcher Schmerz erfaſſen, mich niederbeugen — du — dein unwandelbar heitres Gemüth —

Freundes Troſt, Balſam den Wunden,
Iſt noch nicht für mich verhallt! —"

Die Jünglinge zogen weiter fort über die Berge! —

Die Räuber.

Abentheuer zweier Freunde auf einem Schloſſe in Böhmen.†)

Zwei junge Leute, mögen ſie Hartmann und Willibald genannt werden, hatte von Kindheit auf ein gleicher Sinn verbunden. Beide in Berlin hauſend, pflegten, von jugendlicher Lebensluſt beſeelt, jedes Jahr wenigſtens auf kurze Zeit dem drückenden Dienſtgeſchäfte, das ſie belaſtete, zu entfliehen und gemeinſchaftlich irgend eine Reiſe zu unternehmen. Wie es den Norddeutſchen überhaupt eigen, ſehnten ſie ſich ſtets nach dem Süden, und ſo hatten ſie ſchon das ſüdliche Deutſchland in manchen Richtungen durchſtrichen, die herrliche Rheinfahrt gemacht und die vorzüglichſten Städte geſehen. Dasmal war es ihnen aber gelungen, das Dienſtjoch abzuſchütteln auf längere Zeit, als gewöhnlich, und nun ſollte der Plan ausgeführt werden, mit dem ſie ſich längſt herumgetragen. Italieniſche Luft wollten ſie einathmen, wenigſtens bis Mailand vordringen. Sie wählten den Weg über Dresden, Prag und Wien nach dem Wunderlande, deſſen Erſcheinungen ſo mancher im träumenden Sinn hegt, wie ein buntes romantiſches Mährlein.

---

†) Rheiniſches Taſchenbuch auf das Jahr 1822. Frankfurt a. M. bei J. D. Sauerländer. S. 23—97.

Das Herz ging ihnen erſt recht auf in friſchem Lebensmuth, als ſie hinaus waren aus dem Thore der Reſidenz, wie es denn zu geſchehen pflegt, daß wir das ſchöne Ziel der Reiſe erſt dann recht lebendig vor Augen erblicken, wenn der Wagen hinausrollt ins Freie. Alle kleinlichen Sorgen des Lebens liegen hinter uns, vorwärts, vorwärts ſtrebt der fröhliche Sinn, weit wird die Bruſt und wunderbare Ahnungen erwachen, wenn jauchzender Poſthornſchall hinausruft in die blaue Ferne. Glücklich ohne irgend einen Unfall hatten die Freunde Prag erreicht und nun ſollt' es fortgehen in einem Strich Tag und Nacht bis nach Wien, wo ſie einige Tage zu verweilen gedachten. Gleich hinter Prag vernahmen ſie dumpfe Gerüchte von auf offner Straße vorgefallenen Räubereien, ja von einer Bande, die die Wege unſicher machen ſollte. Da ſich indeſſen nicht das mindeſte ereignete, das jene Gerüchte beſtätigt haben ſollte, ſo achteten ſie nicht weiter darauf. Der Abend begann ſchon zu dämmern, als ſie nach Sudonieſchitz kamen. Hier rieth ihnen der Poſthalter, ihre Reiſe wenigſtens auf der Stelle nicht fortzuſetzen, da vor ein paar Tagen das ſeit vielen Jahren Unerhörte geſchehen. Zwiſchen Weſſeli und Wittingau ſey nehmlich der Poſtwagen von Raubgeſindel angefallen, der Poſtillion erſchoſſen, zwei Paſſagiere ſchwer verwundet und dieſe ſo wie der Wagen rein ausgeplündert worden. Schon ſey das Militär, das die waldigte Gegend durchſtreifen ſolle, in Bewegung, und er, der Poſthalter, hoffe andern Tages nähere Nachricht zu erhalten, die abzuwarten ſie gut thun würden. Willibald zeigte ſich geneigt den Rath des Poſthalters zu befolgen; Hartmann dagegen, der ſtets gern beherzt und ſolche Gefahr nicht achtend erſchien, beſtand darauf weiter zu reiſen, da ſie noch vor Einbruch der Nacht das nur vier Stunden entfernte Tabor

erreichen könnten, und es überdem gar nicht denkbar, daß das Raubgeſindel, ſchon vom Militär verfolgt, den Muth haben ſolle bis in dieſe Gegend vorzudringen, vielmehr anzunehmen ſey, daß es ſich in ſeine Schlupfwinkel geflüchtet. Als nun Willibald die Piſtolen in ſchußfertigen Stand ſetzte und das Doppelgewehr lud, lachte Hartmann und meinte, Willibald ſchicke ſich ſchlecht zur Reiſe nach Italien, da ſolch ein Abentheuer, wie das gefürchtete, dort jedem Reiſenden begegnet ſeyn müſſe, um den wahren Charakter in die Reiſebeſchreibung zu bringen. Willibald ließ ſich aber gar nicht abhalten, auch Hartmanns Piſtolen, die dieſer zwar zu ſeinem Schutz mitgenommen, aber ungeladen ſehr ſorgfältig im Reiſekoffer verſchloſſen, hervorzuholen und zu laden, indem er ſeiner Seits meinte, daß, reiſe man Abentheuern entgegen, es auch dienlich ſey, ſich zeitig genug darauf vorzubereiten, ſie zu beſtehen.

Immer dunkler und dunkler zogen die Abendwolken auf, die Freunde waren begriffen im lebhafteſten Geſpräch und dachten an keine Gefahr, als plötzlich ein Schuß fiel und aus dem dicken Gebüſch einige Kerle von wildem Anſehen ſprangen, wovon der eine den Pferden in den Zügel fiel, während ein zweiter ſich bemühte, den Poſtillion hinunterzuziehen von ſeinem Sitz. Indem es aber dem Poſtillion gelang, ſich durch einen Peitſchenſchlag ins Geſicht des Räubers von dem Angriff zu befreien, hatte Willibald mit ſeinem guten Doppelgewehr den andern ſo richtig aufs Korn gefaßt, daß er wohlgetroffen niederſtürzte. Hartmann wollte ſeine Piſtolen auf den Räuber abdrücken, der auf den Wagen zuſprang, fühlte ſich aber in demſelben Augenblick von einem Schuß verwundet. Willibald ſchoß den zweiten Lauf ſeines Gewehrs auf dieſen Räuber ab, indem der Poſtillion die Pferde anpeitſchte und fortjagte in ge-

ſtrecktem Galopp. Nun hörten ſie hinter ſich Schuß auf Schuß fallen, und ein wildes wüthendes Geſchrei. „Ho ho," jauchzte der Poſtillion auf, als ſie eine gute Strecke davon waren, „ho, ho, nun iſt's gut, nun iſt's gut, die Jäger des Herrn Grafen ſind heran!"

Alles war der Vorgang eines Moments, und überraſcht von der bedrohlichen Gefahr, ſtets geſpannt, eines wiederholten Angriffs gewärtig, kamen ſie erſt zur Beſinnung, als der Poſtillion ſchon anhielt auf der neuen Station. Unerachtet die Kugel nur Hartmanns rechten Arm geſtreift, blutete die Wunde doch ſo ſtark und ſchmerzte ſo heftig, daß an Weiterreiſen gar nicht zu denken war. Ein elendes Wirthshaus, das kaum die gewöhnlichſte Bequemlichkeit darbot, kein ordentlicher Wundarzt in der Nähe, alles dieſes ſetzte die Freunde in nicht geringe Verlegenheit, die bei Willibald zur ängſtlichſten Sorge wurde, als nach dem Verbande, den ein elender Bartſcheerer ungeſchickt genug angelegt, Hartmann in ein nicht gar leichtes Wundfieber verfiel. Willibald verwünſchte Hartmanns Herzhaftigkeit oder vielmehr ſeinen Leichtſinn, der ſie nun plötzlich feſtbannte in ein verwünſchtes Loch, ſo daß bloß dieſer Aufenthalt nun doch, da ſie dem mörderiſchen Angriff glücklich entronnen, Hartmanns Leben in Gefahr ſetzte und vielleicht gar die ganze Reiſe vereitelte. —

Am andern Morgen, als eben Hartmann erklärte, daß er zur Noth die Reiſe fortſetzen könne, und Willibald hin und her überlegte, was nun gerathener ſey, zu bleiben oder zu reiſen, ohne zum Entſchluß zu kommen, wandte ſich die Sache unvermuthet ganz anders.

Seitwärts, von dem Mulda-Fluß durchſtrömt, lag nehmlich die reiche weitläuftige Herrſchaft des Grafen Maximilian von

C., und von dieſem an die Freunde abgeſandt, erſchien ein Diener, der ſie auf das dringendſte einlud, ſich auf das Schloß des Grafen zu begeben, das nur wenige Stunden entlegen. Der Herr Graf, fügte der Diener hinzu, habe vernommen, daß die Herrn Reiſenden auf ſeinem Gebiet von Raubgeſindel angefallen und der eine von den Herrn bei tapferer Gegenwehr ſogar verwundet worden. Zu ſpät wären ſeine Jäger herbeigeeilt, um die Gefahr ganz abzuwenden oder wenigſtens den Herren beizuſtehen. Für ſeine Pflicht halte es daher der Herr Graf, die Herrn Reiſenden ſo lange aufzunehmen in ſeinem Schloſſe, bis der verwundete Herr völlig hergeſtellt ſeyn werde und ſeine Reiſe fortſetzen könne.

Die Freunde mußten dieſe Einladung für eine beſondere Gunſt des Schickſals halten, und nahmen daher um ſo weniger Anſtand, ihr zu folgen.

Dem reitenden Diener war eine große wohl ausgepolſterte, mit vier ſchönen Pferden beſpannte Kutſche, in der ſich noch eine Menge weicher Kiſſen befanden, gefolgt. In dieſe wurde von den andern noch mitgekommenen Dienern Hartmann mit einer Behutſamkeit gepackt, als ſey er verwundet auf den Tod, und jeder harte Stoß könne in der That ihm augenblicklich das Leben koſten. Hartmann machte, als ihn die Leute in den Wagen trugen, unerachtet er recht gut zu Fuße, ſolch ein grämliches leidendes Geſicht, als ſey er ſelbſt überzeugt von der großen Gefahr ſeines Zuſtandes, worüber denn Willibald recht herzlich lachen mußte. — Fort ging es nun in ſehr leiſem Trab, Willibald folgte der Krankenkutſche in dem Reiſewagen.

Es ſchien, als habe der Graf die Ankunft der Freunde gar nicht erwarten können, denn ſchon am äußern Portal des Schloſſes wurden ſie von ihm empfangen.

Graf Maximilian von C. war ein ſtattlicher Herr in den ſiebziger Jahren, das zeigte ſein ſchneeweißes Haar und ſein tiefgefurchtes Antlitz. Dem Alter trotzte aber die jugendliche Raſchheit in der Bewegung, die ſtarke wohltönende Sprache und das milde Feuer, das in den großen ſprechenden Augen ſtrahlte. Eben ein ganz beſonderer Blick dieſer Augen mußte jeden gleich für den alten Herrn einnehmen, denn in ihm ging alle herzliche Gemüthlichkeit eines lebensfrohen Jünglings auf.

Der Graf bewies bei dem Empfang der Freunde einen gaſtlichen Eifer, der ihnen als ganz ungewöhnlich auffallen mußte. Selbſt ergriff er Hartmanns Arm, und half ihn die Treppe heraufführen. Sogleich ſollte in ſeiner Gegenwart der Wundarzt des Schloſſes Hartmanns Wunde verbinden. Der Wundarzt beſorgte das mit geſchickter kunſtgeübter Hand, und erklärte dann, daß die Wunde auch nicht im mindeſten gefährlich ſey, daß das Fieber nur dem erſten ungeſchickten Verbande zuzuſchreiben, daß eine einzige ruhige Nacht auch dieſes vertreiben, und die Wunde in gar kurzer Zeit völlig heil ſeyn werde.

Während die Freunde ſich nun an den Erfriſchungen erlabten, die der Graf herbeibringen laſſen, gab ſich Willibald ganz der frohen Laune hin, die die unerwartet günſtige Wendung des bedrohlichen Zufalls, der wahrhaft gemüthliche Empfang und die Ausſicht, die wenigen Tage, deren Hartmanns Geneſung bedurfte, recht behaglich zuzubringen, in ihm geweckt. Ein Gleiches that Hartmann, ſo weit es ſein krankhafter Zuſtand erlaubte und verſicherte, daß er nun erſt den größten Schmerz ſeiner Wunde fühle. Dieſer Schmerz ſey aber eigentlich nur pſychiſch, und beſtehe in der tiefen Betrübniß, nicht von dem Tokaier genießen zu dürfen, der ſo herrlich in den

blankgeſchliffnen Gläſern perle. Auch dieſer Betrübniß, meinte der alte Graf, müſſe abgeholfen werden, und fragte den Wundarzt auf Gewiſſen, ob Hartmann nicht wenigſtens ein halbes Glas jenes feurigen Weins genießen dürfe. Als nun der Wundarzt, wiewohl kopfſchüttelnd, einwilligte, da erhob der alte Herr ſein gefülltes Glas und rief lachend: Wahrhaftig, die Räuber ſollen leben, in ſo fern ſie nicht von meinen Jägern, oder von den herumſtreifenden Huſaren niedergeſchoſſen oder niedergehauen ſind, denn ihnen verdanke ich eine große Wohlthat. Ja! ihr lieben wackern Herren — doch nein, nicht Herren, ihr lieben wackern Freunde; denn befreundet ſeyd ihr mir in Euerm Weſen ganz und gar, und mir geht bei Euch das Herz ſo auf, als hätt' ich ſchon mit Euch ſeit langer langer Zeit die frohſten Tage verlebt, ja eine wahre Wohlthat iſt es für mich, daß ich Euch aufzunehmen in meinem Schloſſe Gelegenheit fand. — Nach manchem fröhlichen Geſpräch hin und her, nach manchen drolligen Schwänken, die dieſer, jener, ja ſelbſt der alte Graf vorgebracht, ſo daß das anhaltende laute Gelächter auf ein luſtiges Gelag muntrer Jünglinge zu deuten ſchien, meinte der Wundarzt, es ſey Zeit dem Kranken Ruhe zu gönnen. Willibald bat es ſich aus, bei dem Freunde bleiben zu dürfen, und ſo mußte der alte Herr, der ſich ungern von den Freunden trennte, ſich mit dem Verſprechen begnügen, daß beide folgenden Tages unfehlbar bei der Mittagstafel erſcheinen würden. — Er betheuerte, daß ihm die Zeit bis dahin gewaltig lang werden und er dem ſäumenden Koch Exekution in die Küche ſchicken würde, damit er die Tafel beſchleunige. —

Die Freunde verwunderten ſich höchlich über die jugendliche Lebendigkeit des alten Grafen, ſo wie über den ſo ausnehmend

gaſtlichen Empfang, deſſen ſie ſich als gänzlich Fremde erfreut, und rühmten das in Gegenwart des jungen Menſchen, der ſich zu ihrer Bedienung eingeſtellt. „Ach!“ ſprach dieſer mit gutmüthigem treuherzigen Ton: „ach meine lieben gnädigen Herren, das iſt nicht immer ſo! Der gnädige Herr Graf, ja der iſt gar zu gern froh und vergnügt, und dabei die Gnade und Güte ſelbſt gegen jedermann, aber er kann es ja nur, wenn fremde Gäſte kommen, aber die kommen ſelten, beinahe gar nicht, denn keiner mag — Nun wenigſtens ſind ſolche fröhliche liebe Gäſte, wie Sie es ſind, und wie ſie eben recht paſſen für unſern gnädigen Herrn Grafen, hier nicht geweſen ſeit Gedenken. Ach! wenn nur nicht —“

Der junge Menſch ſtockte, die Freunde blickten ihn ſchweigend an, geſpannt durch das Geheimnißvolle, was in der Rede lag.

Da fuhr der junge Menſch fort: „Nun, warum ſollt' ich es denn nicht ſagen, es iſt hier im Schloſſe nicht alles ſo wie es ſeyn ſollte, es giebt viel Kummer und Gram, und ſo viel unſer eins mit ſeinem ſchwachen Verſtande begreifen kann und davon erfahren hat, mag wohl Grund genug dazu vorhanden ſeyn. — Sie bleiben gewiß noch lange Zeit hier, meine gnädigen Herren, unſer gnädiger Herr Graf wird ſolche liebe Gäſte nicht ſo bald von ſich laſſen, da werden Sie ſchon ſelbſt recht gut merken, wo der Haſ' im Pfeffer liegt.“ —

„Ich wette,“ ſprach Hartmann, als der Diener ſich entfernt, „ich wette, daß der Haſe, der hier im Pfeffer liegt, ein ſehr böſes Thier iſt.“ —

Andern Tages als die Freunde ſich zur Mittagstafel einfanden, ſtellte ihnen der Graf einen ſehr wohlgebildeten Jüngling von edler Geſtalt mit den Worten vor: „Mein Sohn Franz!“ — Er war erſt kürzlich von weiten Reiſen zurückge-

kehrt, und dem langen Aufenthalt in Paris ſchrieben die Freunde die Bläſſe ſeines übrigens männlich ſchönen Antlitzes und die tiefliegenden Augen zu. Er mochte das Leben genoſſen haben. Man ſchien noch auf eine Perſon zu warten, bald öffneten ſich denn auch die Thüren und ein junges Frauenzimmer von ausnehmender Schönheit trat hinein. Es war die Nichte des Grafen, Gräfin Amalie von T. Außer dieſen Perſonen nahmen noch der Wundarzt und der Kapellan des Schloſſes, ein Geiſtlicher von ehrwürdigem Anſehn, an der Tafel Theil.

Der alte Graf in ſeiner Heiterkeit beharrend, wiederholte den Freunden, wie er den Zufall preiſe, der ſie ihm zugeführt, und dieſe nahmen gar keinen Anſtand, all' ihrer guten Laune, eben ſo wie Tages vorher, den Zügel ſchießen zu laſſen, ſo daß, da auch der Geiſtliche ſich als ein gemüthlicher lebensfroher Mann bewies, das Geſpräch unter dieſen vier Perſonen ſich friſch und lebendig bewegte. Der Wundarzt gehörte zu den Leuten, die mehr ergötzbar als ergötzlich ſind. Ohne beſonders zu ſprechen, lachte er über alles Drollige, was vorkam, und wenn er dann recht herzlich gelacht, fuhr er mit der Naſenſpitze beinahe bis in den Teller hinein, um gnädige Verzeihung bittend, daß er das Komiſche fühle und belache an hochgräflicher Tafel. Dagegen beharrte Graf Franz, nicht eine Miene verziehend, im finſtern Ernſt und nur dann und wann floſſen einige unbedeutende Worte über ſeine Lippen. Gräfin Amalie ſchien gar nicht an der Tafel zu ſeyn, denn, als werde eine ihr ganz fremde Sprache geſprochen, achtete ſie nicht im mindeſten auf das Geſpräch und ſprach ſelbſt nicht ein einziges Wörtlein. Willibald, der Platz neben der Gräfin genommen, beſaß ein ungemeines Talent, ſchweigſame Damen zum Reden zu bringen oder wenigſtens zum Hören. Dieſes

Talent wollte er nun geltend machen, indem er das Wort an die Gräfin richtete, dieſe, jene Saite anſchlagend, die ſonſt wohl wiederklingt in dem weiblichen Gemüth. Doch alles umſonſt, die Gräfin blickte ihn mit ihren großen ſchönen, aber etwas todten Augen an und wandte ſich, ohne ihn einer Antwort zu würdigen, wieder von ihm ab, um ins Leere zu ſchauen. Willibald glaubte in Hartmanns Geſicht deutlich zu leſen: Du biſt ein Thor, gieb dir keine Mühe mit der ſtolzen Närrin, der unter uns es gar nicht recht iſt. — Es wurde auf das Wohl des Kaiſerhauſes getrunken und die Gräfin, die noch keinen Tropfen Weins über die Lippen gebracht, konnte nun nicht umhin ihr Glas zu ergreifen und mit dem Nachbar anzuſtoßen, was ſie mit Widerwillen zu thun ſchien. Willibald noch nicht von ihr ablaſſend, bemerkte, daß es ſeltſame Verſtimmungen des Gemüths gebe, die unauflöslich ſcheinend, doch auch bei Frauen der Kraft des feurigen Geiſtes wichen, der dem edlen Wein entſteige. Ja, dieſer Geiſt wandle jene Verſtimmung oft um in die liebenswürdigſte Laune. Darum wage er die Gräfin zu bitten, den Verſuch zu machen, ob jener Erfahrungsſatz richtig, und das Glas zu leeren. — Die Gräfin ſchaute ihn an wie von ſeiner Aeußerung plötzlich überraſcht und ergriffen, dann ſprach ſie halb leiſe mit einem Ton, der von tiefem Schmerz zeugte: „Verſtimmt? — verſtimmt finden Sie mich? — heilige Jungfrau! iſt es möglich, daß ein zerbrochenes Inſtrument ſtimme! — Nun, fuhr ſie dann gelaſſener fort, Sie mögen es gut meinen, mein Herr, aber mich erhitzt der Wein und ich finde nichts aberwitziger als die ſogenannten Geſundheiten, an denen Herz und Gemüth keinen Theil haben und mit denen man nur den Tribut einer gewiſſen herkömmlichen Schicklichkeit abträgt.“ „So, ſprach Willibald, ſo laſſen

Sie, gnädige Gräfin, uns dann die Gläſer leeren auf das, was wir recht tief und unvertilgbar in Herz und Gemüth tragen." Da färbten ſich plötzlich die Wangen der Gräfin in hohem Roth, düſtres Feuer blitzte aus ihren Augen, ſie ergriff das Glas, und leerte es, nachdem ſie mit Willibald angeſtoßen, mit einem langen Zuge. Graf Franz, der beiden ſchräg über ſaß, hatte kein Auge von ihnen verwandt, auch er ergriff ſein Glas, leerte es, und ſtieß es ſo heftig auf den Tiſch nieder, daß es klirrend zerſprang in hundert Stücke.

Alles ſchwieg betroffen, der alte Graf ſchien mit geſenktem Blick ſich trübem Nachdenken zu überlaſſen. Während die Freunde bedeutende Blicke wechſelten und ſich ihrer Seits nun gar nicht berufen fühlten das gut machen zu wollen, was das unbewußte Hineintappen in ein Geheimniß verdorben, nahm der Geiſtliche wieder das Wort, und indem er anſcheinend ſehr ernſt begann, wußte er geſchickt ganz unerwartet in irgend einen überaus drolligen Schwank einzulenken. Der Wundarzt, der allein gar keinen Begriff davon zu haben, was vorgegangen, und ängſtlich umherblickend zu fragen ſchien, warum in aller Welt es denn plötzlich ſo ſtill geworden, lachte ganz unmäßig, bückte ſich dann einmal übers andere bis zum Teller und brach zuletzt in die Worte aus: Pardonniren Ew. Excellenz, aber es iſt unmöglich — es ſchadet der Lunge, ſämmtlichen Inteſtinis — man darf es nicht zurück halten, man muß ein bischen losplatzen. Der alte Graf erwachte wie aus einem tiefen Traum, ſchaute in das kirſchbraune Antlitz des Wundarztes und brach denn auch aus in ein lautes Gelächter. Nun lebte das Geſpräch zwar wieder auf, aber es blieb ein erzwungenes mühſam erhaltenes Leben, ſo daß die Freunde froh waren, als die Tafel aufgehoben wurde. Gräfin Amalia entfernte ſich ſchnell

und nun erſt ſchien, mit Ausſchluß des Wundarztes, allen eine drückende Laſt entnommen.

Auch Graf Franz war heiter geworden. Er luſtwandelte, während der alte Graf ſich auf ſein Zimmer begab, um wie gewöhnlich zu ruhen, mit den Freunden durch den Park.

In der That, ſprach er, nachdem manches Wort gewechſelt, zu Willibald, mit ſcherzendem doch etwas ſcharfem Ton: In der That, mein Vater hat mir nicht zu viel von Ihrem geſellſchaftlichen Genie geſagt. Es iſt Ihnen etwas gelungen, was Ihnen ſelbſt wohl gar nicht ſo ſchwierig bedünken mag, was ich meines Theils bis jetzt aber für ganz unausführbar halten mußte. — Ich meine, Sie vermochten die Gräfin dahin zu bringen, daß ſie mit Ihnen, der ihr gänzlich fremd, den ſie zum erſtenmal ſah, ſprach. Noch mehr daß ſie auf Ihren Anlaß allem jungfräulichen Sprödethun entgegen ein ganzes Glas Wein mit einem Zuge leerte. — Kennten Sie alle wunderbare Seltſamkeiten der theuren Gräfin ſo genau als ich, Sie würden ſich gar nicht verwundern, wenn ich Sie mit Ihrer Erlaubniß für eine Art Schwarzkünſtler halte.

Doch, erwiederte Willibald lachend, doch hoffe ich, von der guten harmloſen Gattung, die ihren Zauberſtab ſchwingen, nur um Ergötzliches zu Tage zu fördern.

Ueberzeugt, daß es bei der Eiferſüchtelei des jungen Grafen gerathen, nicht tiefer einzugehen in das Kapitel, wandten die Freunde das Geſpräch auf andere Dinge und es wurde der Gräfin und ihrer wunderbaren Seltſamkeiten nicht ferner gedacht.

Als am Abend, nach froh, beinahe üppig verlebtem Tage, die Freunde ſich allein auf ihrem Zimmer befanden, ſprach Hart-

mann: Sag' einmal, Willibald, fällt dir denn in dieſem Schloſſe nicht etwas über alle Maßen auf?

Daß, erwiederte Willibald, daß ich nicht wüßte. Mir kommt vielmehr hier im Schloſſe alles ziemlich ordinär vor und es giebt nichts Geheimnißvolles, worauf die geſtrigen Reden des jungen Menſchen zu deuten ſchienen. Der junge Graf iſt verliebt in die Gräfin, die ihn nicht leiden kann, und der alte Herr, der beider Heirath wünſcht, iſt darüber verdrießlich und weiß nicht, wie er es anfangen ſoll, ſie zuſammen zu bringen. Das iſt alles! —

Ho ho, rief Hartmann, das iſt nicht alles! — Merkſt du denn nicht, daß wir mit beiden Füßen recht in der Mitte der Schiller'ſchen Räuber ſtehen? — Der Schauplatz iſt ein altes Schloß in Böhmen, mithin die Decoration richtig. Als ſpielende Perſonen treten auf: Maximilian, regierender Graf, Franz ſein Sohn, Amalia ſeine Nichte. — Nun! und Carl mag der Hauptmann der Räuber ſeyn, die uns anfielen. Es freut mich ſehr, die Begebenheit endlich einmal in der wirklichen Welt anzutreffen, die Schillern zu dem Trauerſpiel Anlaß gab, um mit Gewißheit zu erfahren, was für ein Ende Carl Moor nimmt, ob er von Schweizer erſtochen wird oder ſich den Gerichten ausliefert. Fraglich iſt es nur, ob wir als zufälliger Chorus es zulaſſen dürfen, daß Graf Franz den Vater in den alten Thurm ſperrt, der, wie du weißt, am Ende des Parks ſteht, vorzüglich da es vor der Hand an Hermann dem Raben fehlt, der ihn füttert.

Willibald lachte ſehr über Hartmanns närriſchen Gedanken, meinte aber doch, daß in der That ein merkwürdiges Spiel des Zufalls hier die wichtigſten Perſonen aus jenem Trauerſpiel, wenigſtens dem Namen nach, bis auf den Haupt-

helden zuſammen gebracht, ſo daß nur noch ein Hermann und ein alter Daniel fehle.

Wer weiß, erwiederte Hartmann, ob nicht ſchon morgen uns beide erſcheinen. Was aber den Haupthelden betrifft, ſo gehört der vor der Hand nicht ins Schloß, und doch iſt's mir ſo, als würde auch nun nächſtens ein ſeltſam gekleideter Mann mit ſonnverbranntem, wildem Antlitz kommen und ſentimentaler Weiſe rufen: Du weinſt, Amalia? —

Die Freunde ſpannen nach ihrer Weiſe aus, wie nun alles ſich begeben und fügen müſſe, und wetteiferten in allerlei, jenes große aber entſetzliche Trauerſpiel parodirenden Ideen und ſie ſtritten noch dann, als jeder ſchon ſich zu Bette begeben, ſo daß der Morgen zu dämmern begann, als ſie endlich einſchliefen.

Andern Tages hieß es, Gräfin Amalia leide an heftigem Kopfſchmerz und werde ihr Zimmer nicht verlaſſen. Graf Franz war ganz erheitert, gar nicht mehr derſelbe, der er geſtern geweſen, und auch dem alten Grafen ſchien eine große Laſt entnommen.

So kam es, daß das Geſpräch bei der Mittagstafel ſich in rückſichtsloſer Lebendigkeit frei und unbefangen bewegte, ohne auf irgend eine Weiſe verſtört zu werden. Als bei dem Nachtiſch ein ſeltner feuriger Wein kredenzt wurde und der alte Graf die Freunde fragte, ob man in Berlin wohl dergleichen trinke, da meinte Hartmann, daß er ſich zwar nicht erinnere dergleichen getrunken zu haben, daß er dagegen bei irgend einem Feſte einen uralten Rheinwein genoſſen, der, wie es ihm ſchiene, alles übertroffen, was er bisher von ſeltenen Weinen gekannt. „Hoho, rief der alte Graf, indem ſein Antlitz vor Freude glänzte, hoho, wir wollen ſehen, was mein Keller ver-

mag. Daniel, rief er dann einem Diener zu, Daniel soll einmal ein paar Flaschen von dem hundertjährigen Rheinwein hinaufschaffen, und den Krystall-Pokal dazu!" —

Man kann denken, daß die Freunde sich ein wenig seltsam getroffen fühlten bei dem Namen Daniel. Bald darauf trat ein eisgrauer Mann mit gekrümmtem Rücken hinein, und brachte den Wein, so wie den Pokal herbei; da konnten sie ihren Blick nicht von der Gestalt wegbringen. Hartmann sah seinen Freund Willibald mit einer Miene an, als wollte er fragen: „Nun, hab' ich nicht Recht gehabt?" Da entschlüpften Willibald die Worte: In der That, das ist höchst merkwürdig!

Als nach der Tafel die Freunde mit dem Grafen Franz allein geblieben, und ganz heiter über dieses und jenes gesprochen, brach der Graf plötzlich ab, und fragte erst Hartmann, dann Willibald scharf fixirend, was ihnen denn so aufgefallen, so merkwürdig gedünkt bei der Erscheinung des alten Daniels? — Gewiß, fuhr er fort, als die Freunde betroffen schwiegen, gewiß rief der alte treue Diener unsers Hauses einer Aehnlichkeit halber irgend ein merkwürdiges Ereigniß aus Ihrem Leben in Ihr Gedächtniß zurück, und ist dies Ereigniß mittheilbar, so geben Sie mir Gelegenheit, das Talent, gut und lebendig zu erzählen, das Sie beide in hohem Grade besitzen, aufs neue zu bewundern; ich bitte Sie recht herzlich darum.

Hartmann meinte, daß Daniels Erscheinung sie keineswegs an ein merkwürdiges Ereigniß aus ihrem Leben, wohl aber an einen närrischen Einfall erinnert, der aber viel zu närrisch und dabei zu unbedeutend sey, um noch einmal wiederholt zu werden.

Als nun aber der Graf nicht nachließ, sondern immer mehr in die Freunde drang, ihm die Ursache ihres plötzlichen Erstau-

nens bei der Mittagstafel zu entdecken, da sprach Willibald: Können Ihnen denn die innern Gedanken der Fremdlinge, die ein Zufall Ihnen zuführte, von so großem Belange seyn? — Doch Sie wollen wissen, was in uns vorging, als der alte Daniel hineintrat, nun es sey! — Doch sagen Sie mir vorher, sollten Sie an der Aufführung irgend eines dramatischen Werks Theil nehmen, würde es Ihnen nicht verdrießlich, ja höchst fatal seyn, einen schlechten Charakter darstellen zu müssen?

Wenn, erwiederte der Graf lachend, wenn die Rolle sonst interessant ist, und Gelegenheit giebt, das Talent zu entwickeln, wie es denn bei Bösewichtern gewöhnlich der Fall zu seyn pflegt, ich würde und könnte mich eben nicht sträuben.

Nun denn, fuhr Willibald fort, mein Freund Hartmann meinte gestern scherzend, hier in einem alten prächtigen Schloß wären die eben auch in einem Schloß spielenden Hauptpersonen der Schiller'schen Räuber versammelt, bis auf Hermann und den alten Daniel; als nun bei der Tafel wirklich solch ein alter Diener Namens Daniel —

Willibald stockte, da er wahrnahm, daß furchtbare Todtenbläße des Grafen Antlitz überzog, daß er wankend sich kaum aufrecht zu erhalten vermochte.

„Verzeihen Sie, sprach er mit bebenden Lippen, verzeihen Sie, meine Herren, eine Art von Schwindel — ich fühle mich plötzlich krank!" — Sich mit Mühe ermannend, verließ der Graf das Zimmer.

Was ist das, was geht hier vor? sprach Hartmann.

Hm, erwiederte Willibald, toller Spuck, Teufeleien! — Ich glaube, du hattest Recht, als du meintest, der Hase, der hier im Pfeffer liege, sey ein böses Thier. Entweder ist Graf Franz wirklich auf irgend eine Weise schuldbelastet, oder der

Gedanke an jenes entſetzliche Verhältniß Amaliens in den Schiller'ſchen Räubern, woran ich ihn ſehr unvorſichtiger Weiſe erinnerte, zerſchnitt ſo tödtend ſein Herz. — Ich hätte ſchweigen ſollen; wer konnte aber auch wiſſen —

Nur, unterbrach Hartmann den Freund, nur jeden Falls mußte es den Grafen kränken, ſich plötzlich in der Rolle jenes hölliſchen Baſtards zu ſehen, und ſchon deshalb hätteſt du nicht mit der Wahrheit herausrücken, ſondern auf der Stelle irgend eine andere Urſache unſers Erſtaunens angeben ſollen. Gar keine Luſt ſpüre ich übrigens, tiefer in das Geheimniß, das hier obwaltet, dringen zu wollen, und da meine Wunde beinahe ganz geheilt, halte ich für das Gerathenſte, den alten Grafen zu bitten, daß er uns morgenden Tages fortſchaffen laſſe bis zur nächſten Station.

Willibald meinte dagegen, es ſey doch beſſer, noch ein Paar Tage zu verweilen, damit Hartmanns gänzliche Geneſung keinen Rückfall und neue Störung der Reiſe befürchten laſſe.

Die Freunde gingen in den Park. Als ſie ſich einem entfernten Pavillon näherten, hörten ſie, wie in demſelben ein Mann zornig ſprach, und dazwiſchen Klagetöne eines Weibes. Sie glaubten die Stimme des jungen Grafen zu erkennen, und vernahmen, als ſie dicht an die Thüre getreten waren, ganz deutlich die Worte: „Wahnſinnige, ich weiß, daß du mich „verabſcheueſt, weil ich dich anbete, weil mein ganzes Weſen „nur in dir lebt, athmet! — Aber ihn trägſt du im Herzen, „ihn, den Verruchten, der Schande auf Schande über uns „häuft. Fliehe, bethörtes Weib, fliehe hin, ſuche ihn auf, den „Abgott deiner Liebe, er wartet deiner in der Räuberhöhle oder

„im finstern Kerker! — Doch nein, nein, jenem höllischen Teu„fel zum Trotz, lasse ich dich nicht aus meinen Armen.“

„Bösewicht — Hülfe! Hülfe!“ — so kreischte die weibliche Stimme laut auf.

Willibald stieß ohne weiteres die Thüre ein. Gräfin Amalia riß sich aus den Armen des jungen Grafen, und entfloh mit der Schnelligkeit des aufgescheuchten Reh's.

„Ha! rief der Graf den Freunden mit entsetzlicher Stimme entgegen, indem seine Augen funkelten in wilder Gluth: Ha! — Ihr kommt eben recht! — Ja, ich bin Franz! ich will es seyn! ich muß es seyn — ich —“

Plötzlich war seine Stimme erstickt, und mit dem kaum vernehmbaren Wort: Helfer! — sank er nieder.

So zweideutig den Freunden der ganze Auftritt auch erschien, so sehr sie überzeugt waren, daß der Graf in seinem Thun wirklich jenem satanischen Bösewicht ähnlich, doch mußten sie einsehen, daß es Pflicht war, ihm beizustehen. Sie richteten den Grafen auf, setzten ihn in einen Lehnsessel, und Hartmann bestrich seine Stirne mit einem kräftigen Spiritus, den er bei sich zu tragen pflegte.

Mühsam erholte sich der Graf und sprach, beider, Willibalds und Hartmanns Hand erfassend, mit einem Ton, der von dem tiefsten herzzerreißendsten Jammer zeugte: „Sie haben Recht! — ein Trauerspiel, eben so entsetzlich als jenes, an das die Namen unsers Hauses Sie erinnerten, wird vielleicht hier bald aufgeführt! — Ja, ich bin Franz, den Amalia verabscheut! — Aber nicht, bei Gott, bei allen Heiligen nicht jener Verworfene, dessen Gestalt dem Dichter aus der Hölle selbst aufstieg. Nein nur ein Unglücklicher, den ein schwarzes Verhängniß erfaßt, dem schmerzlichsten quaalvollsten Tode geweiht

hat — und dies Verhängniß ruht unvertilgbar in ſeiner eigenen Bruſt. — Verlaſſen Sie mich, erwarten Sie mich in Ihrem Zimmer."

Wirklich trat bald, nachdem die Freunde zurückgekehrt waren in ihr Gemach, Graf Franz ebenfalls hinein. Er ſchien ſich ganz erholt, ganz gefaßt zu haben, und begann mit leiſem ruhigen Ton: Der Zufall hat Sie in den Abgrund blicken laſſen, in dem ich wohl rettungslos untergehen werde. Ich nenne es nicht unbedachtſam, nein, daſſelbe finſtere Geſchick, das bedrohlich über mir ſchwebt, zwang Sie dazu, mich an die ſeltſame Aehnlichkeit der Geſtaltung unſeres Hauſes mit der in jenem ſchauderhaften Trauerſpiel zu erinnern, an die ich, ſo ſehr ſie in's Auge ſpringen mag, doch früher niemals gedacht. Es war, als reichten Sie mir den Schlüſſel dar zu dem furchtbaren Geheimniß, das ſich mir nun aufthun würde, und nicht der Zufall, nein, eben jenes finſtre Geſchick habe Sie hergeführt, mich zu ſtürzen in den Abgrund. Wie mich die Urſache Ihres Erſtaunens bei der Tafel, der ganze Aufſchluß deshalb im Innern zermalmte, wird Ihnen nicht entgangen ſeyn. Erfahren und erſtaunen Sie noch mehr über das räthſelhafte Wirken des waltenden Geiſtes, daß ich wirklich einen älteren Bruder habe, Carl geheißen. Doch nicht jener entſetzliche, aber wahrhaft große Räuberhauptmann iſt jener Carl — nein. — Schwer, ſehr ſchwer wird es mir von der Schmach zu ſprechen, die unſer Haus befleckt, aber das, was ſich vor Ihren Augen ſo eben begab, zwingt mich dazu, und das vollſte Vertrauen hege ich, daß Sie alles, was ich Ihnen entdecke, bewahren werden als ein tiefes Geheimniß. — Schon in früher Jugend bewies Carl bei einer vorzüglich ſchönen Geſtaltung die ſeltenſten Fähigkeiten des Geiſtes, ja in allem, was er begann,

eine ſchimmernde Genialität. Um ſo entſetzlicher ſchien es daher, daß eben ſo früh ſich ſein entſchiedener Hang zu Ausſchweifungen, ja zu Abſcheulichkeiten jeder Art ausſprach. Dieß war unſerm Hauſe, den glorreichen Ahnen ſo fremd, daß mein Vater den Fluch einer grauſen That darin erblicken wollte. — O Gott! — man ſagte, Carl der Erſtgeborne ſey die Frucht eines böſen Frevels, dem meine Mutter unterlag. Auch Amalia ſoll ihre Geburt einem ſchändlichen Truge verdanken, der einer vom Wahnſinn der Liebe zum Verbrechen hingeriſſenen Frau den Mann in die Arme führte, den meine Mutter einſt liebte, und den ſie meinem Vater aufzuopfern gezwungen. — Sie ſehen, daß für einen handfeſten Pſychologen es hier viel zu deuteln giebt, keinen von Ihnen mag ich aber dafür halten. Laſſen Sie mich ſchweigen von der ununterbrochenen Reihe von Bosheiten und ſchlechten Streichen, die, dem Vater zu ſteter Quaal, Carls ganze Laufbahn auf einer fremden Univerſität beſchmutzten. — Endlich gelang es dem Vater, ihm Militärdienſte zu verſchaffen. Er brachte es bis zum Hauptmann; es ging in's Feld; da — beſtahl er die Kriegskaſſe, wurde infam kaſſirt und nach der Feſtung geſchafft. — Er entſprang, und wir hörten nichts mehr von ihm. — Man ſchrieb mir vor einiger Zeit, daß man aus guter Quelle wiſſe, der infam kaſſirte Graf Carl von C. ſey als Hauptmann einer Räuberbande im Elſaß eingefangen worden und werde nächſtens hingerichtet werden. Ich habe dafür geſorgt, daß der Vater nichts davon erfährt, nichts davon erfahren kann, dieſer letzte Schlag würde ihn augenblicklich tödten. — Und dieſen Verworfenen liebt die Gräfin, liebt ihn mit einer gränzenloſen wahnſinnigen Inbrunſt. Zwölf Jahre war Amalia alt, als Carl das väterliche Haus verließ, in dem die vater- und mutterloſe Nichte aufge-

nommen worden. Finden Sie es möglich, daß ein Kind in ſolcher Liebe entbrennen, daß dieſe Liebe, eine unverlöſchbare Flamme, ihr ganzes Weſen ergreifen konnte? Ein ſataniſches Geheimniß iſt dieſe Liebe, und die Schauer der Hölle durchbeben mich oft, wenn ich Amalia erblicke in Gram, in Schmerz aufgelöst, verzehrt von den Quaalen einer Sehnſucht, die alles, was Tugend, was Jungfräulichkeit heißen mag, frech verhöhnt! — Sie wollen von mir ſelbſt hören? — Nun, mit eben der Inbrunſt, mit all' dem Wahnſinn, wie Amalia den verruchten Bruder liebt, ja! — eben ſo liebte ich ſchon, da ich kaum zum Jünglinge gereift, das Kind von zwölf Jahren. Aelter geworden, von ihr verworfen, glaubte ich eine Leidenſchaft, die mir verderblich werden mußte, beſiegen zu können, indem ich ſie Preis gab aller anlockenden Luſt der Welt. Ich durchreiste Frankreich, Italien, aber ihr Bild — ihr Bild, glaubt' ich es verblichen, ſtralte immer wieder auf in neuem Glanz! — Tödtendes Gift gährte in meinem Innern! — Nirgends Ruhe, nirgends Raſt! — Wie der Nachtvogel immer enger und enger die Flamme umkreiſt, und endlich in der Gluth ſeines Sehnens ſein Grab findet, ſo kam ich, mit dem feſten Vorſatz, Amalien niemals wieder zu ſehen, ihr doch immer näher und näher, bis ich, dem Willen des Vaters nur ſcheinbar nachgebend, zurückkehrte in das Schloß. Mein Vater ſieht meine Quaal, er verabſcheut Amaliens unwürdige Neigung, er glaubt, daß ihr verwirrter Sinn endlich geſunden werde — troſtloſe Hoffnung! — Und doch, indem ich mich ſelbſt als einen Wahnſinnigen betrachte, kann ich nicht laſſen von der, die in meinem Weſen lebend mein Weſen zerſtört! — Und doch! nie bin ich bei dieſer ſteten unnennbaren Quaal ſo von den Gedanken der Hölle zerriſſen worden, als in dem verhängnißvollen Augen-

blick, da Sie das fürchterliche Bild jenes Trauerſpiels mir vor Augen brachten, und ich dann Amalia, die ich in ihren Zimmern glaubte, in dem Pavillon einſam fand. Alle Wuth der brünſtigſten Liebe erwachte in mir und zu ihr geſellte ſich der wilde Zorn der Verzweiflung. — Es iſt vorüber, ich reiße mich los mit Gewalt, — man ſpricht von dem Ausbruch eines neuen Krieges — ich nehme Dienſte. —

Was ſagſt, ſprach Willibald, als die Freunde ſich allein befanden, was ſagſt du zu dem Allem? Ich meine, erwiederte Hartmann, daß dem Herrn Grafen Franz gar nicht zu trauen iſt. Er iſt ganz gewiß in ſeiner Leidenſchaft ein wilder Menſch, und ich bedaure die reizende Gräfin Amalia aus dem Grunde meines Herzens. — Wenigſtens war es ſehr ſeltſam oder vielmehr unzart, daß der Graf, nur um ſich des Auftritts in dem Pavillon halber zu entſchuldigen, uns in die Geheimniſſe des Hauſes einweihte und vor unſern Augen den Namen des Bruders an den Schandpfahl ſchlug.

In dem Augenblick entſtand auf dem Schloßhofe ein großer Tumult. Die Jäger des Grafen nebſt einigen Huſaren brachten eine gute Anzahl eingefangener, zum Theil ſchwer verwundeter Räuber ein. Menſchen von wildem, zum Theil ganz fremdem Anſehen, die, gelang es, ſie zum Reden zu bringen, welches ſchwer hielt, da ſie auf alle Fragen trotzig ſchwiegen, nur ein gebrochenes Deutſch und ein verdorbenes, kaum verſtändliches Italieniſch ſprachen. Andere konnten die Zigeuneriſche Abkunft gar nicht verläugnen und ſprachen fertig böhmiſch. Mit Recht konnte man daraus ſchließen, daß das Räubergeſindel von der italieniſchen Gränze herübergekommen, und ſich in Böhmen durch Zigeunerhorden verſtärkt haben müßte. Als man die Räuber nach ihrem Hauptmann fragte, lachten ſie

laut auf und ſagten: der ſey in guter Ruhe und Sicherheit, der ſey nicht ſo leicht zu fangen, als man wohl denke. Wirklich hatte ſich, wie die Jäger erzählten, ein Trupp der Räuber mit der Wuth der Verzweiflung durchgeſchlagen, und war, da die Nacht eingebrochen, im Dickigt des Waldes entkommen. — Ein Grund mehr, ſprach der Graf anmuthig lächelnd zu den Freunden, warum ich Sie noch durchaus nicht von mir laſſen kann. Jede Gefahr muß erſt aus dem Wege geräumt ſeyn.

Abends war Willibald aus der Geſellſchaft, die wie gewöhnlich aus den beiden Grafen, dem Geiſtlichen und dem Wundarzt beſtand — Amalia fehlte — verſchwunden. Schon wollte man ihn aufſuchen, als er eintrat. Hartmann merkte es dem Freunde an, daß ihm etwas ganz Seltſames begegnet ſeyn müſſe, und es war dem wirklich ſo. Kaum waren die Freunde auf ihrem Zimmer allein, als Willibald losbrach: „Nein, es iſt die höchſte Zeit, daß wir forteilen. Das unheimlich Seltſame häuft ſich zu ſehr und es will mich bedünken, daß wir dem Räderwerk, das hier ein beſonderes böſes Verhängniß zu treiben ſcheint, zu nahe kommen und von dem Schwungrad ergriffen unaufhaltſam hineingeſchleudert werden könnten ins Verderben. — Du weißt, daß ich dem alten Grafen etwas mitzutheilen verſprochen von meiner Schreiberei. Als ich nun mit dem Manuſcript, das ich hervorgeſucht aus dem Koffer, in der Hand, herabkomme, gerathe ich in meiner Zerſtreuung in den großen Saal auf der linken Seite, der wie du weißt mit großen Gemälden behängt iſt. Der Rubens, den wir ſchon neulich bewunderten, zieht mich aufs neue an. Indem ich nun aber davor ſtehe und ihn betrachte, geht eine Seitenthür auf und Gräfin Amalia tritt hinein. Du meinſt noch ganz verſtört, ganz außer ſich über das, was ſich vor ein Paar

Stunden begeben? — Nichts weniger als das! — Ganz heiter und unbefangen tritt ſie auf mich zu, und beginnt von den Gemälden und den verſchiedenen Meiſtern, die hier verſammelt, zu ſprechen, indem ſie ſich vertraulich in meinen Arm hängt und langſam den Saal mit mir hinabwandelt. „Doch, ruft ſie endlich aus, als wir uns am Ende des Saals befinden, doch, giebt es etwas Langweiligeres, als ſo viel zu ſprechen von todten Bildern? Hat das friſche Leben ſo wenig Anſpruch an uns, daß wir uns davon abwenden?“ —

Und damit öffnet ſie die Thüre und wir durchwandeln zwei, drei Zimmer, bis wir endlich in ein mit dem ausgeſuchteſten Geſchmack dekorirtes Gemach treten.

„Ich begrüße Sie in meiner Behauſung,“ ſpricht Amalia und nöthigt mich neben ihr Platz zu nehmen auf dem Sopha.

Du magſt dir es vorſtellen, daß mir in der Nähe des reizenden Weibes, die ſonſt mir ſchroff und kalt erſchienen, jetzt die Anmuth, die Lieblichkeit ſelbſt war, ganz ſeltſamlich zu Muthe wurde. Ich gedachte eben in den ſchönſten Redensarten ganz ausnehmend liebenswürdig zu ſeyn und rüſtete mich, irgend einen leuchtenden Geiſtesblitz abzuſchießen, als mir die Gräfin mit einem Blick in die Augen ſtarrte, vor dem ich augenblicklich verſtummte.

Sie nahm meine Hand und fragte: Finden Sie mich ſchön? — So wie ich die Lippen öffnen wollte zur Antwort, ſprach ſie weiter: Ich verlange keine Schmeichelei, die mir in dieſem Augenblick nur zu abgeſchmackt erſcheinen müßte. Mir genügt ein einfaches Ja oder Nein! — „Ja!“ erwiederte ich nun, und ich möchte wohl wiſſen, wie dieſes Ja! geklungen haben mag, das ich ſchnell ausſtieß in einer Art von ſeltſamer Beſtürzung.

„Könnten Sie mich lieben?“ fragte die Baroneſſe weiter, indem mir ihr Blick ſagte, daß ſie auch wieder nichts anders verlange als ein einfaches Ja oder Nein.

Der Teufel nehme ſich anders, ich habe kein weißes kaltes Blut, keine philiſterige Fiſchnatur. „Ja!“ rief ich und drückte ihre Hand, die noch immer die meine faßte, an die bebenden Lippen und küßte ſie einmal über das andere mit einer Inbrunſt, die ihr gar keinen Zweifel laſſen mußte, wie jenes Ja! recht aus dem tiefen Herzen gekommen.

Nun dann, rief die Gräfin wie aufjauchzend vor Freude, ſo reißen Sie mich aus meinem Verhältniß, das mir täglich, ſtündlich den quaalvollſten Tod giebt. — Sie ſind Fremde — Sie gehen nach Italien — ich folge Ihnen — entführen Sie mich dem Verhaßten — retten Sie mich zum zweitenmal! —

Wie ein jäher Blitz traf mich jetzt der Gedanke, wie unbeſonnen ich dem Eindruck des Augenblicks der aufgeregten Sinnlichkeit nachgegeben. Ich fuhr zuſammen, die Gräfin ſchien das gar nicht zu bemerken, ſondern fuhr ruhiger fort: Nicht verſchweigen will ich Ihnen, daß mein ganzes Weſen einem andern gehört und ich daher auf eine ganz uneigennützige Tugend rechne, wie ſie wohl kaum zu finden. Doch — eben ſo wenig will ich läugnen, daß es unter gewiſſen Umſtänden möglich ſeyn würde, Ihnen den höchſten Lohn der Liebe zu gönnen — und ich würde reich lohnen! — Iſt nehmlich jener, den ich im Herzen trage ſeit meiner Kindheit, nicht mehr unter den Lebendigen, ſo — Sie bemerken, daß ich, da ich dies auszuſprechen vermag, mich ſelbſt bis in das Innerſte hinein geprüft habe und daß meine Entſchlüſſe nicht von der jähen Aufregung eines entſetzlichen Augenblicks erzeugt wurden. Uebrigens weiß ich, daß Sie und Ihr Freund die Verhältniſſe hier im Schloß

mit der Expoſition eines gewiſſen furchtbaren Trauerſpiels verglichen haben. Es liegt darin etwas Seltſames, Verhängnißvolles.

Was um aller Welt willen der Gräfin ſagen? — Welche Antwort lag im ganzen Reiche des Möglichen? — Die Gräfin riß mich aus der Verlegenheit, indem ſie ſehr ruhig ſprach: Jetzt nichts weiter — verlaſſen Sie mich — wir ſprechen weiter zur gelegenen Zeit. —

Schweigend küßte ich der Gräfin die Hand und entfernte mich nach der Thüre. Da eilte die Gräfin mir nach, warf ſich wie in heller Liebesverzweiflung mir in die Arme, glühende Küſſe brannten auf meinen Lippen, ſie rief mit einem Ton, der meine Bruſt zerfleiſchte: Rette mich! — Halb betäubt, beſtürmt von den widerſprechendſten Gefühlen, wurde es mir unmöglich, zu Euch zurückzukehren. Ich lief hinab in den Park. Es war mir, als habe ich das höchſte Liebesglück gewonnen, als müßt' ich, rückſichtslos mich hinopfernd, thun, was die Gräfin geboten, bis ich, ruhiger geworden, den Wahnſinn eines ſolchen verderblichen Unternehmens einſah. — Du haſt bemerkt, daß Graf Franz mich, ehe wir in unſer Zimmer hinaufgingen, bei Seite nahm und heimlich mit mir redete. — Nun, nichts anders gab er mir zu verſtehen, als daß er unterrichtet ſey von der Neigung, die die Gräfin zu mir gefaßt. „Ihr," ſo ſprach der Graf, „Ihr ganzes Weſen, Ihre ganze Art zu ſeyn, „erfüllt mich mit dem unbedingteſten Zutrauen, darum darf ich „Ihnen ſagen, daß ich mehr ahne, als Sie wohl denken mögen. „— Sie ſprachen die Gräfin. — Hüten Sie ſich vor Armidens „ſinnbethörender Verlockung — ſeltſam muß Ihnen das aus „meinem Munde klingen — doch, das iſt eben der böſe Fluch, „der mich verfolgt, daß ich mir meines Wahnſinns bewußt bin,

„und mich nicht herauszureißen vermag aus dem heillosen „Zustande, der mich verdirbt und den ich dennoch zu lieben „gezwungen.“ —

Du siehst, Freund Hartmann, daß ich mich jetzt hier in solch toller verwirrter Lage befinde, die die schnelle Abreise unbedingt nothwendig macht.“

Hartmann war nicht wenig erstaunt über alles das, was sich mit seinem Freunde Willibald begeben, und beide, nachdem sie noch manches über die Lage der Dinge auf dem Schlosse hin und her gesprochen, waren einstimmig der Meinung, daß sich hier wohl alles aus gewissen bedrohlichen Abgründen der menschlichen Natur entwickelt haben müsse.

Mit den ersten Strahlen der Sonne erwachten die Freunde aus dem Schlaf. Blüthendüfte hauchten durch das geöffnete Fenster und draußen in Wald und Flur war alles Leben und Lust. Die Freunde beschlossen, noch vor dem Frühstück einen Gang durch den Park zu machen. Als sie nun in den entfernteren Theil kamen, der an den Forst gränzte, vernahmen sie ein eifriges Gespräch und erblickten bald darauf den alten Daniel und einen großen stattlich gekleideten Mann, die gar wichtige Dinge abzuhandeln schienen. Endlich gab der Fremde dem Alten ein kleines Papier und ging, von Daniel begleitet, waldeinwärts, wo in geringer Entfernung ein Jäger mit zwei Reitpferden stand. Beide, der Jäger und der Fremde, schwangen sich auf und jagten in vollem Gallopp davon. Als Daniel zurückkehrte, stieß er gerade auf die Freunde. Er fuhr erschrocken zusammen, dann sprach er aber lächelnd: Ei, ei, schon so früh auf, meine Herrn? — Nun, da war eben der fremde Herr Graf hier, der unser Nachbar werden will. Er hat sich hier ein wenig umgesehen, ich habe ihn überall herumführen

müſſen. So wie er nun ſein Schloß bezogen, will er einſprechen bei unſerm gnädigen Herrn Grafen und um gute freundliche Gaſtfreundſchaft bitten. —

Auch dieſer Fremde, das Erſchrecken Daniels, wollte den mißtrauiſch gewordenen Freunden gar bedenklich vorkommen.

Mit vieler Mühe errangen die Freunde vom alten Grafen das Verſprechen, daß ſie andern Morgens fortgeſchafft werden ſollten, dafür wollte er aber dieſen Tag nicht aus ihrer Geſellſchaft kommen. Das war, was Willibald, der Amalien fürchtete wie ein ſcheues Kind, nur wünſchen konnte. Der Morgen verging heiter und froh, als man ſich bereitete zur Tafel zu gehen, fehlte Gräfin Amalia. „Der Kopfſchmerz wird ſich wieder eingeſtellt haben," ſprach der alte Graf verdrießlich. Da ging die Thüre auf, Gräfin Amalia trat herein und den Freunden ſtockte der Athem. Auf das Köſtlichſte war ſie in dunkelrothen Sammt gekleidet, ein funkelnder Gürtel umſchloß feſt den ſchlanken Leib, und eben ſolch ein prächtiger Schmuck erhöhte den Reiz des blendenden Nackens, während reiche Spitzen den ſchwellenden Buſen nur halb verbargen. Die dunklen Locken waren mit Perlenſchnüren und Myrthen durchflochten, Handſchuhe und Fächer vollendeten den feſtlichen Putz. Sie ſtrahlte in ſolchem Glanz der Schönheit, daß ein tiefes Schweigen von der Ueberraſchung ſelbſt derer zeugte, die ſie wohl ſchon öfters ſo geſchmückt geſehen.

„Mein Himmel, begann der alte Graf, was bedeutet das, Amalia, du biſt ja geſchmückt, als ſolleſt du, eine frohe Braut, vor den Altar treten."

„Bin ich denn keine glückliche Braut?" ſprach Amalia mit unnennbarem Ausdruck, kniete nieder vor dem Grafen und beugte ihr Haupt, als flehe ſie um ſeinen Segen.

Ganz verklärt vor Freude hob der Graf sie auf, küßte sie auf die Stirne und sprach dann: O Amalia, wäre es möglich? Franz — glücklicher Franz! — Graf Franz näherte sich mit wankendem Schritt. Man sah ihm die Angst des bangen Zweifels an. Amalia schauerte zusammen, dann ließ sie dem Grafen willig ihre Hand, die er mit feurigen Küssen bedeckte.

Bei der Tafel blieb sie still und ernst, wenig theilnehmend daran, was eben gesprochen, aber sichtlich weich gestimmt und sich hinneigend den Worten Willibalds, der wie gewöhnlich ihr Nachbar, und dem übrigens zu Muthe war, als sitze er auf glühenden Kohlen. Seltsame Blicke warf Graf Franz herüber auf das Paar, und Willibald mußte fürchten, daß Amaliens unerklärliches Beginnen, der wahnsinnige Gedanke, sich plötzlich als Braut zu schmücken, um ihm mehr Aufmerksamkeit zu beweisen, als jemals, noch einen argen Strich durch die Lebensrechnung machen und zu einem heillosen Zweikampf nöthigen werde. — Es kam aber anders! — Als die Tafel aufgehoben, nahm sie Willibalds Arm und eilte, während die andern noch im Gespräch begriffen, so schnell von dannen, daß sie sich plötzlich in dem entfernten Zimmer mit Willibald allein befand. — Sie wankte, wollte niedersinken, da schloß Willibald sie in seine Arme, und außer sich selbst, ganz Liebesluft, drückte er heiße Küsse auf die schönsten Lippen; da lispelte die Gräfin: Laß mich, o laß mich — entschieden ist mein Schicksal — du kamst zu spät — o wärst du früher gekommen — doch jetzt — o Gott!

Ein Thränenstrom stürzte ihr aus den Augen und sie verließ das Zimmer in demselben Augenblick, als Graf Franz eintrat. Willibald rüstete sich, einen harten Auftritt zu bestehen und jeder Beleidigung des Eifersüchtigen mit dem Muth, mit

der Kraft des Mannes zu begegnen. Doch nicht wenig verwundert war er, als der Graf in heftiger Bewegung auf ihn zutrat und mit einem Ton, mit einem Blick, der genugsam davon zeugte, wie sein ganzes Innres zerrissen, fragte: So wie ich höre, reisen Sie morgen früh mit Ihrem Freunde ab? — Allerdings, Herr Graf, erwiederte Willibald sehr ruhig und gelassen. Schon zu lange haben wir hier verweilt und ein böses Verhängniß könnte uns ganz ohne unsere Schuld in manches verwickeln, das sich hier auf dem Schlosse zu großem Unheil gestalten möchte.

„Sie haben Recht, sprach der Graf tief gerührt, indem heiße Thränen aus seinen Augen perlten, Sie haben Recht, mein Herr. — Nicht mehr darf ich Sie vor Armidens Zauberreize warnen. Rinaldo reißt sich los mit männlichem Muth! — Sie verstehen mich ganz. — Ich habe Sie beobachtet mit eifersüchtigem Mißtrauen — ich spreche Sie frei von aller Schuld — o! — wäre es denn eine Schuld gewesen — doch still, nichts mehr davon. So viel ist gewiß, daß irgend ein unheilschwangeres Geheimniß waltet, aber die Kunst der Hölle gehört dazu, es zu errathen.“ —

Die übrige Gesellschaft versammelte sich, der Geistliche wurde abgerufen. Als er wieder kam, sprach er leise mit dem alten Grafen, dieser erwiederte halblaut: Sie ist eine überspannte Närrin, man lasse sie gehen! — Die Freunde erfuhren nachher von dem Geistlichen, daß Amalia seinen Zuspruch verlangt und ihm allerlei seltsame Zweifel über die Sünde, ewige Strafe u. s. w. aufgeworfen, dann, als er ihr unruhiges ganz verstörtes Gemüth beschwichtigt, so gut als er es vermocht, aber erklärt, wie sie sich durchaus krank fühle und den ganzen Abend in ihrem Zimmer eingeschlossen bleiben

werde. — Des Abſchieds der Freunde halber floß der edle Wein noch reichlicher als ſonſt, und ließ die ſchwärmeriſche Amalia vergeſſen ſammt ihrer Krankheit, die, wie der alte Graf aus Erfahrung wiſſen wollte, auf leerer Einbildung beruhe. Alles, vorzüglich Willibald, der ſich bei dem Gedanken der nahen Abreiſe aller Sorge entnommen und ſo leicht und froh fühlte wie ein freigelaſſener Vogel, war und blieb bei der heiterſten und unbefangenſten Laune. Ja, der Scherz ſtieg beinahe bis zur Ausgelaſſenheit, der Wundarzt hörte nicht auf um gnädige Verzeihung zu bitten ſeines Lachens halber und wollte immer wieder dazwiſchen fragen, ob denn die gnädige Gräfin heute wirklich getraut worden? Der Geiſtliche ſchnitt ihm dann aber gleich das Wort ab, und es war poſſierlich genug anzuſchauen, wie er ganz verblüfft da ſaß mit offnem Munde und gar nicht begreifen konnte, warum er nichts wiſſen ſolle von der Hochzeit, die ſeines Bedünkens gefeiert würde, wiewohl im Stillen ohne Braut. — Nur Graf Franz ſchien von böſen Ahnungen gepeinigt in ſteter Unruhe. Bald verließ er den Garten-Saal, in dem man verſammelt, bald kehrte er wieder zurück, ſah aus dem Fenſter, trat vor die Thüre ꝛc. Man trennte ſich in ſpäter Nacht.

Andern Morgens vernahmen die Freunde ein ungewöhnliches Hin- und Herlaufen im Schloſſe, Stimmen durcheinander, Waffengeräuſch u. ſ. w. Sie traten an das Fenſter und ſahen, wie eben Graf Franz bewaffnet an der Spitze der Jäger fortſprengte. Der Diener, der ſonſt jeden Morgen hinauf kam mit dem Frühſtück, blieb aus. Irgend ein bedrohliches Ereigniß ahnend, ſtiegen die Freunde herab. Sie begegneten lauter blaſſen verſtörten Geſichtern, niemand ſtand Rede.

Endlich gewahrten ſie den Geiſtlichen, der aus den Zim-

mern des alten Grafen trat. Von ihm erfuhren sie alles. — Gräfin Amalia war spurlos verschwunden! — Als sie des Morgens nicht, wie sie sonst zu thun pflegte, dem Kammermädchen klingelte, ging dieses nach ihrem Zimmer. Sie fand die Thüre verschlossen, und da sie auf alles Klopfen, auf alles Rufen keine Antwort erhielt, gerieth sie in große Angst und Besorgniß. Sie lief herab, schrie laut, daß Gräfin Amalia todt sey oder wenigstens in tiefer Ohnmacht liege, und bald war das ganze Schloß versammelt vor dem Zimmer der Gräfin. Man stieß die Thüre ein, Amalia war entflohen, entflohen in demselben prächtigen Anzuge, den sie Tages vorher getragen. Sie hatte sich nicht entkleiden lassen, und es selbst nicht gethan, da man sonst den Anzug im Zimmer hätte finden müssen. — Auf dem Marmortisch vor dem Spiegel lag ein kleiner Zettel, auf dem die wenigen Worte von Amaliens Hand standen: „Die Braut eilt in die Arme des Bräutigams.“

Ganz unbegreiflich schien es, wie Amalia hatte unbemerkt entfliehen können. Bei Tage war das ganz unmöglich, da sich innerhalb und außerhalb dem Schlosse eine Menge Menschen bewegten, die gewiß die Gräfin, noch dazu in ihrem ungewöhnlichen reichen Anzuge, bemerkt haben würden. Floh die Gräfin zur Nachtzeit, so war es wieder nicht zu erklären, wie sie aus dem Schlosse hatte kommen können, dessen Thor man am Morgen fest verschlossen fand. An eine Flucht durch das Fenster war bei der beträchtlichen Höhe des Stocks, in dem sich der Gräfin Zimmer befand, nicht zu denken. Offenbar mußte irgend jemand im Schlosse der Gräfin zur Flucht behülflich gewesen seyn.

Hartmann erzählte nun, wie sie am gestrigen Morgen im

Park den alten Daniel mit einem Fremden eifrig sprechend getroffen hätten, der dann rasch waldeinwärts fortgesprengt.

Der Geistliche wurde sehr aufmerksam, ließ sich die Gestalt des Fremden, seinen Gang, sein ganzes Wesen auf das Genaueste beschreiben, und versank in tiefes Nachdenken. „Es ist, sprach er dann halb leise, es ist ein schwarzer Argwohn, der in mir aufkeimen will. — Sollte dieser alte Diener — Muster der Redlichkeit — Sollte jener Verruchte selbst — Nein es ist nicht möglich! — Und doch — die Beschreibung des Fremden — das Gespräch mit Daniel in einer Tageszeit, wo er sich ganz unbeobachtet glauben konnte — Nun! — bald klärt sich ja alles auf. Ist Graf Franz so glücklich, die Gräfin aufzufinden, sie zurück zu bringen —"

Das, rief Willibald lebhaft, das wolle Gott verhüten! Mag Graf Franz die Gräfin für todt, für ewig verloren halten. Den durchbohrendsten Gram lindert die Zeit und selbst der Tod, der unüberwindliche Leiden endigt, ist Wohlthat für den, dessen Inneres irgend eine heillose Gestaltung des Lebens zerreißt mit namenloser Quaal. Mag das entsetzliche Verhältniß, der Kampf der brünstigsten Liebe und des tiefsten Abscheues aus derselben unreinen Flamme roher Sinnlichkeit geboren, mag dieser furchtbare Kampf, in dem das Edelste untergeht, nie mehr dieses Haus verstören! —

Ach, sprach der Geistliche, indem er die Augen gen Himmel hob, ach es ist wohl dem so, ich kann Ihnen nicht widersprechen.

Die Freunde bestanden darauf, nun ohne weiteres auf der Stelle abzureisen. Der Geistliche versprach für Pferde zu sorgen, da alles in Verwirrung, und hielt Wort. Nach einer halben Stunde stand der gepackte Reisewagen vor der Thüre.

Der alte Graf hatte durch den Geiſtlichen den Freunden ein herzliches Lebewohl ſagen laſſen, da er ſich außer Stande fühle, ſie mündlich zu ſprechen.

Als indeſſen die Freunde im Begriff waren in den Wagen zu ſteigen, trat der alte Graf aus der Thüre. Stolz trug er ſein Haupt erhoben, veredelt ſchienen die Züge ſeines Antlitzes, feſter war ſein Schritt. Ueberwunden hatte er den jähen Schmerz, und nun konnte das Leid neu ſeinen heldenmüthigen Geiſt nur beleben mit neuer Kraft.

Er umarmte die Freunde herzlich, und ſprach dann mit der ernſten Würde des in ſich abgeſchloſſenen Mannes: Ihre Erſcheinung war der letzte Lichtpunkt in meinem Leben, Amaliens Flucht der erſte Schlag des Wetters, das nun über mein Haus einbricht und es vernichtet. Im Alter, wenn das Feuer der Fantaſie erloſchen, gelten Ahnungen mehr als in der Jugend. — Haben Sie Dank für die heitern Augenblicke, die Ihr friſcher lebensmuthiger Geiſt mir gewährte. Beten Sie, daß der Herr bald vollende, was er über mich beſchloſſen.

Der Graf drückte ſchnell eine Thräne aus dem Auge, als er von den Freunden ſchied, und auch dieſe verließen das Schloß in der tiefſten Rührung.

Mitten im nahen Walde trafen ſie auf einen Trupp gräflicher Jäger, die auf einer von Baumzweigen geflochtenen Bahre den Grafen Franz nach dem Schloſſe brachten. Ein Schuß, der ganz unerwartet aus dem dichten Gebüſche fiel, hatte ihn in die Bruſt getroffen; er ſchien rettungslos verloren. — O fort — fort von dieſem Schauplatz des Jammers! So riefen die Freunde, und raſch ging es weiter.

Zwei Briefe.

Mehrere Jahre waren verflossen. Hartmann, in seiner diplomatischen Laufbahn vorgerückt, ging in Aufträgen seiner Obern nach Rom und dann nach Neapel. Von hier aus erhielt Willibald, der in Berlin zurückgeblieben, einen Brief folgenden Inhalts:

Hartmann an Willibald.

Neapel, den .....

Ich schreibe Dir, mein theuerster Willibald, in der vollsten Bewegung meiner ganzen Seele! — An einen Moment in unserm Leben bin ich erinnert worden, der Dich so erfaßte, daß Du lange nicht das seltsame Gefühl von Lust und Schmerz, von Liebe und Verachtung verwinden konntest. — Doch ohne weitere Vorrede zur Sache.

Gestern besuchte ich den reizendsten romantischsten Punkt dieser Gegend, nämlich das Kamalduleuser-Kloster in der Nähe des Posilippo.

Der Prior war artig genug, mich an einen Mönch zu weisen, der ein Deutscher war, und den er vom Gelübde des Schweigens dispensirte.

Je länger der Mönch mit mir sprach, desto bekannter wurde mir der Ton seiner Stimme, und auch in den Zügen seines würdigen Antlitzes lag etwas Bekanntes, schon Gesehenes, das nur der lange weiße Bart zweifelhaft zu machen schien. Der Mönch betrachtete mich mit einer forschenden Aufmerksamkeit, die offenbar zeigte, daß auch ich ihm bekannt vorkam.

Endlich erwähnte ich, als der Mönch mich fragte, ob ich zum erstenmale in Italien sey, unserer Reise von Berlin über

Prag und Wien nach Mailand. — So, rief der Mönch, so täuscht mich doch wohl nicht die Erinnerung, die mir gleich zu Sinn kommen wollte, als ich Sie nur erblickte. — Wir sahen uns schon in Böhmen auf dem Schlosse des Grafen Maximilian von C. —

Der Mönch war kein anderer als jener würdige Geistliche, der Schloßkapellan des Grafen von C., und Du kannst denken, wie mir mit einem Zauberschlage das helle lebendige Bild jener verhängnißvollen Momente auf dem Schlosse vor Augen trat. Eifrig bat ich den Mönch, mir zu sagen, wie sich fernerhin alles begeben, und meinte, daß, führe mich meine Rückreise durch Böhmen, ich gewiß die Gastfreundschaft des alten Grafen, sey er noch am Leben, zum zweitenmal in Anspruch nehmen werde. — „Ach," sprach der Mönch, indem er den thränenschweren Blick zum Himmel richtete, „ach! — alles ist „dahin! — verschwunden alle Pracht und Herrlichkeit! — „Das Geflügel der Nacht nistet in den Ruinen, wo sonst Frei„heit thronte und Gastfreundschaft in schimmernden Prunk„gemächern!" —

Geahnt haben wir wohl beide den Untergang der von verhängnißvollen Geheimnissen bedrohten Familie; höre indessen, wie nach der Erzählung des Mönchs sich alles begeben.

Graf Maximilian behielt die Fassung des männlich starken Geistes, als ihm der auf den Tod verwundete Sohn gebracht wurde, und diesen Muth lohnte der Ausspruch des Wundarztes, der, nachdem er mit dem Geschick des vollendeten Meisters die Kugel herausgebracht, erklärte, daß die Verwundung allerdings sehr gefahrvoll, Rettung indessen nicht nur möglich, sondern, käme nicht irgend ein anderes Uebel hinzu, mit vieler Wahrscheinlichkeit vorauszusehen sey. Daß die Büchsenkugel nicht

die Bruſt des Grafen durchbohrt, was ſonſt bei der Richtung des Schuſſes ein Wunder zu nennen, ließ den Wundarzt vermuthen, daß der Mörder in gar beträchtlicher Ferne geſchoſſen. Daraus ließ ſich denn auch erklären, daß der Mörder Zeit genug gehabt hatte, zu entfliehen, da die Jäger, ſo ſorgſam ſie auch den ganzen Wald durchſtreiften, doch nicht eine einzige verdächtige Perſon antrafen. Ueberhaupt ſchien jenes Raubgeſindel, das die ganze Gegend ringsumher unſicher machte, nach der Niederlage, die es zuletzt erlitten, ſich wieder über die Gränze zurückgezogen zu haben, denn man hörte durchaus nichts mehr von den kühnen Raubſtreichen, die ſonſt beinahe jeden Tages vorgefallen.

Der Wundarzt hatte die Verwundung des Grafen ganz richtig beurtheilt. Sehr bald war er außer aller Gefahr, und die ſaufte Trauer, die tiefe Schwermuth, die ſein Gemüth erfüllte, hatte ſeinen in Feuer und Flamme aufſprühenden Geiſt gebrochen, und war eben deshalb ſeiner völligen Geneſung zuträglich. Beide, der alte Graf und Graf Franz, hatten Amalia, die wie durch Zauberei ſpurlos verſchwunden, ganz aufgegeben. Sie durften nicht einmal irgend eine Vermuthung wagen, wohin, mit welcher Hülfleiſtung ſie entflohen. Alles nur irgend Denkbare wurde bei näherer Beleuchtung zum leeren Hirngeſpinnſt, und ſo war es auch unmöglich, irgend eine Maßregel zu erſinnen, die dahin hätte führen können, die Spur der Entflohenen zu finden und zu verfolgen. — Die Stille des Grabes herrſchte nun in dem Schloſſe, und nur vorübergehende helle Augenblicke, die der Geiſtliche manchmal herbeizuführen wußte, unterbrachen die tiefe Trauer, in die beide, Vater und Sohn, verſunken. Nur der Troſt, den die Kirche zu ſpenden vermag, ſtärkte den alten Grafen, als der entſetz-

liche Schlag ihn traf, den abzuwenden Graf Franz sich vergebens bemüht hatte. Graf Maximilian erfuhr durch Zufall, daß sein Sohn Carl wirklich vor mehrerer Zeit als Haupt einer Räuberbande im Elsaß eingefangen und zur Hinrichtung verurtheilt, aber von seinen Spießgesellen, die das Gefängniß, worin er eingeschlossen, erbrachen, indessen mit Gewalt befreit worden war. — Sein Name wurde an den Galgen geschlagen. Er hatte seinen Familiennamen richtig angegeben, man ließ jedoch den Grafentitel hinweg. —

Schlaflos lag Graf Maximilian in einer Nacht, gequält von dem Gedanken, in welche Schmach der heillose Sohn die würdigste Familie, die ihre Abstammung von Königen herleitete, versenkt, und wie Amaliens verbrecherischer Wahnsinn auch den letzten Funken jeder Hoffnung irgend eines irdischen Wohls verlöscht. Da vernahm er leise Tritte vor den Fenstern des Schlosses, und dann war es, als würde die Hauptthüre behutsam geöffnet. Dann wurde alles still, bald ließ sich aber, wie aus der untersten Tiefe herauf, ein seltsames klirrendes Getön hören, als würden Eisen gehandhabt. — Der Graf zog an der Glocke, die hineinging in Daniels, von des Grafen Schlafgemach nicht weit entfernte Kammer. Doch der Graf mochte klingeln so viel er wollte, kein Daniel erschien. Da stand der Graf auf, warf sich in die Kleider, zündete am Nachtlicht eine Kerze an und stieg herab, um selbst die Ursache des Geräusches zu erforschen. In Daniels Kammer schaute er vorbeigehend hinein, und überzeugte sich, daß Daniel, da das Bett unberührt, sich noch gar nicht niedergelegt hatte. Als der Graf in den geräumigen Säulenflur trat, gewahrte er, wie ein Mensch schnell zum Portal herauswischte. — Rechts und links war eine Reihe Zimmer gelegen, in die man aus dem Säu-

lenflur hineintrat. Die Reihe an der rechten Seite endigte mit einem kleinen gewölbten Kabinet, deſſen Thüre von ſtarkem Eiſen war, ſo wie vor dem einzigen Fenſter ſich ein ſtarkes Gitterwerk befand. Mitten in dem ſteinernen Boden dieſes Kabinets war eine eiſerne Fallthüre mit ſtarken eiſernen Querbänden angebracht. Sie führte hinab in ein ſehr tiefes Gewölbe, wo der bedeutende in gemünztem Golde, in prächtigen goldnen und ſilbernen Geräthſchaften, in Juwelen und andern Kleinodien beſtehende Familienſchatz aufbewahrt wurde. Die Thüre des erſten Zimmers an dieſer rechten Seite ſtand offen, der Graf trat ſchnell hinein, durchſchritt die ganze Reihe, und ihm ſtockte der Athem, als er die Thüre des letzten Kabinets ohne Gewalt geöffnet fand. Behutſam trat der Graf hinein. „Wartet nur noch etwas. Es iſt eine verwünſchte Arbeit, aber ich werde gleich fertig ſeyn.“ So ſprach der Menſch, der auf der Fallthüre kniete und emſig an den eiſernen Querbänden feilte.

„Heda!“ rief der Graf mit ſtarker Stimme. Da fuhr der Menſch erſchrocken auf und wandte ſich um. — Es war Daniel. Geiſterbleich ſtarrte Daniel den Grafen an, und dieſer ihn, getroffen von dem Blitzesſchlag der entſetzlichſten Ueberraſchung.

„Verruchter Hund,“ brach endlich der Graf los, „was machſt du da?“

Krampfhaft zuckte Daniel zuſammen, indem er mit bebenden Lippen lallte: „— Ge-rech-tes E-r-bth-e-il ſelbſt“ — Als nun aber der Graf näher trat, da raffte er ein Brecheiſen von der Erde auf und hielt es dem Grafen drohend entgegen. „Fort mit dir, Beſtie, die ich gehegt und gepflegt! — Grauer heuchleriſcher Böſewicht!“ So rief der Graf in auf-

flammendem Zorn, packte, mächtig und ſtark wie er noch war, ſeiner hohen Jahre unerachtet, den Alten bei der Gurgel und ſchleppte ihn durch die Gemächer bis in den Flur, wo er die Schloßglocke ſtark anzog. Aufgeſchreckt aus dem Schlaf ſtrömte alles herbei, um ein Schauſpiel zu ſehen, von dem jeder erſtarrte. „Schließt ihn in Ketten und ſchmeißt ihn in den Thurm!“ rief der Graf der Dienerſchaft zu. Doch ſo wie ſie den Alten, der entſtellt, lautlos mehr an der Fauſt des Grafen hing als ſtand, packen wollten, mußten ſie auf den Wink des Grafen einhalten. Er ſchien einige Augenblicke auf einen Entſchluß zu ſinnen. Dann ſprach er mit ruhiger ernſter Größe: „Werft den alten Böſewicht zum Schloſſe heraus, und läßt er ſich wieder ſehen, ſo hetzt ihn fort mit Hunden!“ —

Es geſchah, wie der Graf geboten.

Die ſichtbaren Spuren deſſen, was ſich begeben, überhoben den Grafen der Mühe einer weitläuftigen Erzählung, in zwei Worten wußte die Dienerſchaft alles.

Man vermißte in dem Augenblicke zwei der treuſten Jäger des Grafen, Paul und Andres. Schon hegte der alte Graf den Argwohn, daß auch ſie ihn getäuſcht hätten auf die ſchwärzeſte Weiſe, daß auch ſie Theil hätten an Daniels unternommener verbrecheriſcher That, als ſie am frühen Morgen, mit Staub und Schweiß bedeckt, zum Schloßthor hinein ſprengten.

Während die andern den ertappten Böſewicht anſtarrten, waren ſie ſchnell auf den Hof gelaufen, weil ſie Pferdegetrappel zu vernehmen glaubten. In der That gewahrten ſie auch im Schimmer der Nacht einen leeren von zwei Reutern begleiteten Wagen, der in geringer Entfernung nicht gar zu

ſchnell ſich fort bewegte. Eilig ſattelten ſie nun ihre Pferde, nahmen Büchſe und Hirſchfänger und ſprengten dem Wagen nach. So wie ſich die Reuter, die den Wagen begleiteten, verfolgt ſahen, ſpornten ſie die Pferde an, und fort ging es in geſtrecktem Gallopp. Der Morgen war angebrochen, als an einer tiefen Schlucht Wagen und Reuter plötzlich den Jägern aus den Augen verſchwanden, während aus dem dicken Gebüſch mehrere Schüſſe fielen. Dies nöthigte die Jäger, die ſich von einer ihnen überlegenen Bande umringt glauben mußten, zur ſchnellen Rückkehr.

Nur zu gewiß ſchien es, daß der alte Daniel in Einverſtändniß getreten war mit Böſewichtern, die es auf die Beraubung des Grafen abgeſehen hatten. Und doch blieb es dem Grafen, blieb es allen ein unerklärliches Räthſel, wie es geſchehen konnte, daß ein ſo alter, wenigſtens dem Anſcheine nach der Familie ſo treu ergebener Diener, als Daniel, ſich hätte zu ſolchem Verbrechen verführen laſſen können. Nur der Geiſtliche meinte, daß oft, wenn er Daniel unbemerkt beobachtet, ſich ihm wohl Spuren eines zerriſſenen, mit ſich und aller Welt unzufriedenen Gemüths gezeigt, und daß er in der letzten Zeit den Alten ſogar in heftiger Aufwallung gegen einen Cameraden äußern gehört: der Herr habe nichts von dem gehalten, was er ihm verſprochen, wenn er ſo lange gedient haben würde als jetzt, und der Herr ſey überhaupt ſehr ſtrenge und hart und lediglich ſelbſt Schuld an dem Unglück des älteſten Herrn Grafen.

„Der Undankbare, ſprach der alte Graf, o! der Undankbare! Vermehrt habe ich ſein Gehalt bis über das Doppelte, ihn gehalten nicht wie meinen Diener, ſondern wie meinen Freund. Aber durch Wohlthaten der Art werden gemeine Na-

turen nur übermüthig, und man entfremdet sie sich, statt sie fester an sich zu ziehen. — Nun wird es mir klar, daß alles das, was ich für gutmüthige Einfalt hielt, das innere Wohlbehagen an den Streichen war, die nur einem tief verderbten Gemüth zu Gebote stehen. Mit Affenliebe hing der Böſewicht an dem, den ich verwerfen mußte mit empörtem Herzen. — Bei allen Bosheiten, die er ſchon als Knabe beging hier auf dem Schloſſe, war der Alte Helfershelfer, indeſſen wie geſagt, ich ſchrieb das eben einer dummen Gutmüthigkeit zu, die der Knabe, welcher ſchon damals eine Gewalt über die Menſchen übte, die mir Entſetzen erregte, leicht zu übertölpeln wußte. — Oft konnte der Alte ſeinen Mißmuth nicht bergen, wenn ich der heilloſen Verſchwendung jenes Verworfenen Einhalt thun mußte, und in der tiefſten Ehrfurcht, in der treueſten Anhänglichkeit, die er mir dann doppelt zu erweiſen ſich bemühte, ſehe ich jetzt die Beſtrebungen der durchdachteſten ſchwärzeſten Heuchelei.“ — Es bemerkte ferner der Geiſtliche, wie es nun wohl mit höchſter Wahrſcheinlichkeit anzunehmen ſey, daß Daniel Amaliens Flucht befördert habe. Sehr leicht konnte Daniel ſich die Schlüſſel des Portals und des äußern Schloßthors verſchaffen, ſehr leicht konnte er unter irgend einem Vorwande die läſtige Dienerſchaft, von der einer Amalien auf dem Wege aus ihrem Zimmer herab durch Hausthüre und Thor hinaus ins Freie hätte bemerken können, entfernen, und ſo das bewerkſtelligt werden, was ohne Hülfe eines ſolchen vertrauten Dieners unmöglich geweſen. Der Geiſtliche gedachte ferner der Zuſammenkunft Daniels mit einem fremden Mann im Park zur ungewöhnlichen Frühſtunde und der ſeltſamen Ahnung, die ihn damals ergriffen. Er ſchloß damit, daß es doch beſſer geweſen ſeyn würde, den alten Böſewicht einzuſperren,

um durch seine Geständnisse volles Licht in der Sache zu erhalten.

Eben, sprach der Graf mit entschiedenem Ernst, eben dieses Licht scheue ich, und flehe zu dem Allmächtigen, daß forthin alles in tiefe Nacht versunken bleiben möge. Eine innere Stimme sagt mir, daß jenes Licht der Blitz seyn würde, der mein Haupt, meinen Stamm zerschmettert. —

Nach dem, was den beiden Jägern bei der Verfolgung des wahrscheinlich zur Fortschaffung des geraubten Familienschatzes abgesendeten Wagens und der beiden Reuter begegnete, war es gewiß, daß der Wald wieder voll Raubgesindel steckte. Allerlei fremde Leute ließen sich auch in den Dörfern, ja ganz in der Nähe des Schlosses sehen, die sich zwar durch Pässe bald als verabschiedete Soldaten, bald als Laboranten, bald als herumziehende Krämer u. s. w. auswiesen, deren ganzes Ansehen aber verdächtig genug war, um ihnen ein ganz anderes schlimmes Gewerbe zuzutrauen.

Dem unerachtet blieb lange Zeit hindurch alles ruhig, bis endlich wieder das Gerücht ging von verübten Räubereien in der Gegend von Potschatek, so wie auch die Nachricht kam, daß sich, trotz der Wachsamkeit der aufgestellten Posten, eine große Zigeunerbande über die mährische Gränze hinein ins Land gezogen haben solle.

Andres, einer von den Jägern, die damals die Räuber verfolgt hatten, bestätigte diese Nachricht. Er hatte dicht an der Schlucht, in die damals der Wagen mit den Reutern verschwand, einen wiewohl nicht starken Zigeunertrupp bemerkt, Männer, Weiber, Kinder, denen aber auch noch andere beigesellt.

Gewiß war es, daß eine neue Bande sich sammelte, und rathsam war es, sie im Entstehen zu vertilgen. Die Jäger

der nächſten Reviere in der Herrſchaft wurden aufgeboten, und ſchon in der folgenden Nacht ſetzte ſich Graf Franz, von innerem unwiderſtehlichem Drange getrieben, an ihre Spitze, um das Geſindel zu überfallen und zu vertilgen.

Schon aus der Ferne leuchtete ein dicht am Rande der Schlucht hochauflodernde Feuer.

Graf Franz ſchlich leiſe mit ſeinen Jägern heran, und ſie gewahrten einen Trupp von zwölf bis fünfzehn Zigeunerweibern und Mädchen mit mehreren Kindern. Es wurde gekocht und gebraten, geſungen und getanzt, während ungefähr ſechs Männer, auf ihre Büchſen geſtützt, den Trupp zu bewachen ſchienen. Plötzlich ſtürzten die Jäger mit lautem Geſchrei auf ſie ein, da ergriffen aber auch Weiber und Mädchen die geladenen Büchſen und ſchoſſen gleich den Männern auf die Jäger, die indeſſen, von dem Gebüſch begünſtigt, beſſer trafen, ſo daß, während kein einziger von ihnen verwundet wurde, vier von den Männern und mehrere von den Weibern niederſtürzten, die andern verſchwanden in der Schlucht.

Als nun die Jäger auf dem Kampfplatz unterſuchten, wer von den Geſtürzten vielleicht nur verwundet, erhob ſich eine dicht verſchleierte Geſtalt vom Boden, und wollte entfliehen. Graf Franz trat ihr entgegen. Laut aufkreiſchend wollte bei ſeinem Anblick das Weib niederſinken. Ein Jäger hielt ſie in ſeinen Armen aufrecht, indem er den Schleier lüftete, der ihr Antlitz bedeckte. — Als ſähe er ein entſetzliches Geſpenſt, ſtarrte der Graf die Entſchleierte an! — Es war Amalia! — In dem Augenblick riß ſie ſich mit der Kraft der wüthendſten Verzweiflung aus den Armen des Jägers, zog plötzlich ein großes Meſſer hervor und ſtürzte auf den Grafen los! — Der Förſter, der neben ihm ſtand, umfaßte die Wahnſinnige, ent-

waffnete sie, und sprach, während sie von den Jägern festgehalten wurde, mit wehmüthigem Tone zum Grafen: „Was sollen wir thun? — Was ist zu thun möglich?" — Da war es, als erwachte der Graf nun erst aus krampfhafter Erstarrung; er rief mit wildem furchtbarem Ton: „Binden, — nach dem Schlosse bringen!" schwang sich auf das Pferd, das die Jäger herbeigebracht, und jagte fort durch den Wald.

„Verworfenes Geschöpf! also zu Mördern und Dieben „flohst du aus dem Hause des Vaters, aus den Armen der „Liebe. Nein — nicht noch mehr Schmach sollst du über dieses „greise Haupt bringen, Klostermauern sollen dich und deinen „verbrecherischen Wahnsinn verbergen vor der Welt!" So rief der alte Graf in dem Ingrimm der tiefsten Empörung, als Amalia vor ihn gebracht wurde. Doch athmete diese nicht, für kein lebendes Wesen war sie zu achten. Auch nicht die leiseste Bewegung ihres Antlitzes, nicht das kleinste Zucken des Mundes, nicht ein Blick der todesstarren Augen bewies, daß sie etwas vernahm oder gewahrte, was gesprochen wurde, oder was sich begab. Kein Laut kam über ihre Lippen. Führte man sie, so ging sie, ließ man sie stehen, so stand sie; sie glich durchaus einem Automat. Der Graf ließ sie in ein entferntes einsames Zimmer sperren, und gedachte sie in wenigen Tagen nach einem entfernt gelegenen Kloster fortschaffen zu können.

Vergebens bemühte sich der Geistliche, Amalien zum Reden zu bewegen. Sie beharrte in ihrem Schweigen; und eben so wenig gelang es, ihr Speise und Trank einzunöthigen. Beide, der Geistliche und der Wundarzt, stimmten darin überein, daß Amaliens Zustand keineswegs physische Krankheit,

vielmehr pſychiſch angeſtrengter Wille ſey, und daß ſie zu ſterben beſchloſſen. —

Graf Franz war ruhiger und gefaßter, als man es hätte erwarten ſollen, er ſchien ſich dem dunkel waltenden Verhängniß ganz ergeben zu haben und nichts mehr zu fürchten, nichts mehr zu hoffen. —

In der vierten Nacht darauf, nachdem ſich dieſes begeben, brach endlich das furchtbare Wetter los, welches das Stammhaus der edlen Grafen von C. vernichtete. —

Gerade um die Mitternachtſtunde, als alles auf dem Schloſſe in tiefem Schlafe lag, wurde das Schloßthor geſprengt, und hinein unter wildem Mordgeſchrei drang die Räuberhorde, ſchoß in die Fenſter, erbrach die Thüren, ermordete die einzeln herbeieilenden Diener. — Kaum hatte Graf Franz ſeine Piſtolen geladen, als er die Räuber ſchon in den Gemächern neben ſeinem Schlafgemach toben und ſeinen Namen rufen hörte. Er hielt ſich für verloren. Doch — das Fenſter ſeines Schlafgemachs ging nach dem Garten heraus, an der Mauer war ein Spalier befindlich, an dieſem Spalier ſchwang er ſich herab, rannte in der finſtern Nacht nach dem Förſterhauſe, deſſen Fenſter ihm aus der Ferne entgegen leuchteten. Freudige Hoffnung beflügelte ſeine Schritte; als er ankam, fand er die Jäger ſchon im Aufbruch, während ſchauerlich das dumpfe Sturmgeläute von den Dörfern herüber klang. Der Förſter hatte das ſtarke Schießen von der Gegend des Schloſſes her gehört, hellen Fackelſchein geſehen, den Räuberanfall vermuthet und ſogleich Lärm gemacht. — Raſch ging's nun nach dem Schloſſe. — So wie der Hauptmann der Horde, den eine majeſtätiſche Geſtalt, ein ſtolzes Anſehn auszeichnete, in das Zimmer des alten Grafen trat, drückte dieſer ein Piſtol auf ihn ab und fehlte. Er wollte das zweite

abdrücken, doch laut aufkreiſchend: — „Carl! Carl! hier bin ich — hier iſt dein Weib!“ — ſtürzte Amalie herbei und in des Räubers Arme. —

Das Piſtol fiel dem alten Grafen aus der Hand, entſetzt ſchrie er auf: „Carl — Sohn!“ —

Da trat der Räuber mit frechem verhöhnendem Stolz vor ihn hin und ſprach: Ja! — der Sohn, den du verſtießeſt, muß ſo von dir ſein Erbe fordern, du grauer Sünder. —

„Verruchter Böſewicht!“ ſchrie der Graf ſchäumend vor Zorn.

Schweige, ſprach der Räuber, ich weiß, wer ich bin, und wie ich es geworden! Was ſäeteſt du in verderblicher Bruſt giftiges Unkraut, und wunderſt dich nun, daß Unkraut aufgegangen und keine Blumen? — Verführteſt du nicht meine Mutter? — Gab ſie nicht mit Abſcheu dir die Hand, die du dem Heißgeliebten entriſſeſt? — Und dir zum Trotz will ich herrſchen auf meinem blutigen Räuberthron mit dieſer, die mich liebt, wie niemals dein Weib dich geliebt hat, und die du verkuppeln wollteſt. —

„Ausgeburt der Hölle!“ ſchrie der Graf, und faßte Amalien, um ſie fortzureißen von der Bruſt des Räubers. Da rief dieſer aber mit entſetzlicher Stimme: Die Hand weg von meinem Weibe! und ſchwang den gezogenen Säbel drohend über des Vaters Haupt. — Das war der Augenblick, als Graf Franz glücklich mit den Jägern durchgedrungen herbei rannte, des Vaters Gefahr ſah, anlegte, ſchoß. — Mit zerſchmettertem Haupt ſtürzte der Räuber zur Erde. „Es iſt dein Bruder Carl!“ kreiſchte der alte Graf, und ſank leblos hin neben dem Getödteten! — In dumpfer Betäubung, wie vom Blitz gelähmt, ſtarrte Graf Franz die Todten an. —

Blut floß in den Gängen des Schloſſes. Kein einziger

von den Dienern des Grafen war, der nicht ſchwer verwundet da lag oder todt. Auch den braven Wundarzt fand man auf dem Flur mit vielen Stichen ermordet, nicht weit von ihm lag aber auch der verruchte Daniel mit zerſchmettertem Haupte. Von den Räubern entkam keiner. Die, welche im Schloſſe nicht von den Jägern getödtet wurden und ſich durch die Flucht retten wollten, fielen den bewaffneten Bauern, die in Schaaren herbeigezogen, in die Hände.

Noch während des Gefechts, als ſie ſich verloren ſahen, hatten die Böſewichter das Schloß in Brand geſteckt, das nun an allen Ecken in Flammen aufloderte.

Mit Mühe rettete man den alten nur ohnmächtigen Grafen, ſo wie den in völlige Apathie verſunkenen Grafen Franz aus dem Feuer, das, da ihm zu ſteuern unmöglich, das ganze Schloß bis auf den Grund verheerte. — Amalia war nirgends zu finden, man glaubte, ſie ſey in den Flamen umgekommen.

Graf Maximilian ſtarb wenige Tage darauf in den Armen des Geiſtlichen, der dann den Ort des Schreckens verließ und ſich zu den Kamaldulenſern in Neapel begab.

Graf Franz wandte mittelſt einer gerichtlichen Schenkung die Herrſchaft einem armen hoffnungsvollen Jüngling zu, der zu einem Zweige der gräflichen Familie gehörte. Er ſelbſt verließ mit einer geringen Summe das Land, und wahrſcheinlich änderte er ſeinen Namen, da man nichts weiter von ihm gehört hat.

Dem Zartgefühl des neuen Herrn macht es Ehre, daß er da nicht hauſen wollte, wo ſich das Entſetzliche begab. Das neue Schloß wurde an dem andern Ufer der Mulda erbaut. — —

Es iſt mir ganz unmöglich, nach der Erzählung des Mönchs noch von mir, von andern Dingen zu ſprechen, Du wirſt das ſelbſt fühlen, mein Willibald, daher für heute nichts weiter ꝛc.

Willibald an Hartmann.

Töplitz, den .....

Ich kann, ich darf es Dir nicht ſagen, welchen Eindruck Dein Brief auf mich gemacht hat! — Verhängnißvoll iſt es zu nennen, daß Du in einem fernen fremden Lande den Geiſtlichen aus jenem Schloſſe trafſt, Verhängnißvolleres war mir vorbehalten! — In wenigen Worten erfährſt Du alles. —

Geſtern früh machte ich hier — Warum ich in Töplitz bin, frägſt Du? — Nun! — mein gewöhnliches Rheuma, das mir die Glieder lähmt, vorzüglich aber meine fatale, alle Geiſteskraft hemmende — Hypochondrie, ja ſo nennen es die Aerzte, unerachtet mir der Name verhaßt iſt, und für meinen Zuſtand auch gar nicht zu paſſen ſcheint, ja das alles hat mich hergebracht. Alſo, geſtern früh, da ich mich ungewöhnlich friſch und ſtark fühlte, unternahm ich eine weitere Ausflucht als gewöhnlich. Ich war in eine wildverwachſene Bergſchlucht gerathen, da gewahrte ich plötzlich ein Frauenzimmer von hoher ſchlanker jugendlicher Geſtalt, in einem ſchwarzſeidenen mit Sammtborden, nach altdeutſcher Art zugeſchnittenem Kleide und einem ſehr zierlichen reichen Spitzenkragen, das wenige Schritte vor mir herwandelte. Die Erſcheinung einer einſamen, ſauber gekleideten Dame hier in der öden Wildniß hatte in der That etwas ſehr Seltſames. Ich dachte, hier ſey es wohl nicht unſchicklich ſie anzureden und eilte ihr nach. Dicht hinter ihr war ich ſchon, als ſie ſich umſchaute. Ich bebte erſchrocken

zurück, ſie floh, laut aufkreiſchend, ins Gebüſch, und war in einem Moment verſchwunden. — Nicht das bleiche von Gram und auch wohl von beginnendem Alter entſtellte Antlitz, das doch noch Spuren hoher Schönheit trug, nur der unheimliche Blick der dunkles Feuer ſprühenden Augen war es, vor dem ich zurückbebte. Nicht für rathſam hielt ich es, der Fremden zu folgen, und zwar aus doppeltem Grunde. Einmal war ich geneigt, nach jenem Blicke die Fremde für eine Wahnſinnige zu halten, dann aber lief ich Gefahr mich ganz zu verirren, da es mir jetzt ſchon Mühe genug koſten mußte, den nächſten Weg zur Heimath zurück zu finden. — Als ich an der Wirthstafel mein Abentheuer erzählte, ſagte mir mein Nachbar, der ſchon ſeit vielen Jahren Töplitz jeden Sommer zu beſuchen pflegte, daß jene Frau allerdings eine Wahnſinnige, und von vielen Perſonen in Töplitz ſehr wohl gekannt ſey. — Vor mehreren Jahren ließ ſich nämlich eine junge Perſon in der Gegend von Töplitz ſehen, die bald in zerlumpten Kleidern bei den Bauern bettelte, bald beſſer gekleidet, Juwelen von nicht ganz geringem Werthe feil bot, und dann wieder in den Bergen verſchwand. Das abergläubige Volk hielt ſie für ein Waldweib, für eine Berghexe, und bat einen Geiſtlichen aus Töplitz den böſen Geiſt zu bannen. Der Geiſtliche verſprach das, während er ganz Anderes im Sinne trug. — Bald geſchah es auch, daß er in der Gegend, wo die Perſon ſich zu zeigen pflegte, wandelnd ſie wirklich traf und von ihr angebettelt wurde. Der Geiſtliche, ein Mann von hellem Verſtande, von richtigem pſychologiſchen Blick, merkte aus den erſten Reden, daß er eine Wahnſinnige vor ſich habe. Es gelang ihm, ihr Zutrauen zu gewinnen, und unerachtet er ſich das, was ſie ihm über ihren Stand, ihre Herkunft, ihr jetziges Verhält-

niß ſagte, gar nicht zuſammen zu reimen wußte, ſo ging er doch darauf endlich mit vieler Geſchicklichkeit ein. Des Geiſtlichen Zuſpruch ſchien ihr wohlzuthun, ſie verſprach, an derſelben Stelle ſich wieder einzufinden, und hielt Wort. Endlich nach mehreren Unterredungen kam es ſo weit, daß die Wahnſinnige ihm willig nach Töpliz folgte, wo er ſie bei einem Hausbeſitzer, deſſen Beſitzthum entfernter lag, unterbrachte, und ihm auch ein Käſtchen mit Juwelen einhändigte, das ſie im Walde vergraben. Der Geiſtliche war von der vornehmen Abkunft der Wahnſinnigen überzeugt, er ließ daher eine öffentliche Aufforderung an etwanige Verwandte ergehen, in der er ihre Perſon, ſo wie die ihm anvertrauten Juwelen auf das genaueſte beſchrieb. — Nicht lange dauerte es, ſo erſchien der junge Graf Bogislav von F. in Töpliz, und erklärte, nachdem er lange Zeit ſich mit der Wahnſinnigen unterhalten, daß ſie eine Verwandte ſeines Hauſes ſey, für die er, da ſie ſich von ihrem jetzigen Aufenthalt durchaus nicht trennen wolle, ein anſehnliches Jahrgeld zahlen werde. — Mein Nachbar ſchloß damit, daß er mir rieth, die Bekanntſchaft der Wahnſinnigen zu machen, die nur auf ihren einſamen Spaziergängen ſcheu, ſonſt aber ſehr mild und gut ſey. — Ich ging heute Nachmittags hin. — Die Wirthsleute ſchienen auf dergleichen Beſuche ſchon vorbereitet zu ſeyn, ſie ſagten mir, daß die Gräfin gleich zurückkehren werde von ihrem einſamen Spaziergang. Wirklich trat bald darauf die Dame ganz in demſelben Anzuge, wie ſie mir geſtern im Walde begegnete, in das Gemach, begrüßte mich ohne alles Befremden mit dem vornehmſten Anſtande, und nöthigte mich, wohl wiſſend, daß nur ihr mein Beſuch gelte, Platz zu nehmen. Ohne Spur des Wahnſinns ſprach ſie von gleichgültigen Dingen, bis ich, ſelbſt weiß ich nicht, wie mir

das einkam, äußerte, daß es mir nicht gelungen, ihren wahren Familiennamen zu erfahren. Da heftete sie ihren Blick fest auf mich, und sprach mit dem Ton der tiefsten Trauer: „Wie, mein Herr? — sollten Sie mich nicht kennen? sollten Sie mich nicht schon oft unter den Schrecknissen des fürchterlichsten Verhängnisses erblickt haben, nicht schon oft von dem ungeheuern Geschick erschüttert worden seyn, das mich so grimmig erfaßte? — Ja, ich bin jene unglückliche Amalia, Gräfin von Moor, aber die schwärzeste Verläumdung ist es, daß mein Carl mich selbst getödtet haben solle. Nur scheinbar that er das, um die wilde Horde zu beschwichtigen. — Es war nur ein Theaterdolch, den er mir auf die Brust setzte." — Dies Letzte sprach die Gräfin ganz leise und beinahe lächelnd. Dann fuhr sie im vorigen Tone fort: „Schweizer und Kosinski, die edlen Menschen, haben mich gerettet. Sie sehen, mein Herr, ich lebe, und kein Leben ist ohne Hoffnung. Der Kaiser wird, er muß den Grafen Carl von Moor begnadigen, er darf das aber nicht eher thun, bis Graf Franz gestorben. Der hat aber drei Leben. Zweimal ist er schon gestorben — ich selbst (dicht herangerückt, zischelte mir die Gräfin dies ins Ohr) — ich selbst — diese Hand hat ihn einmal getödtet. Nun lebt er noch das dritte Leben, ist das geendet auf gewaltsame Weise, wie es bald geschehen wird, so ist alles gut. Carl kommt wieder, erhält den Besitz der ihm entrissenen Herrschaft in Böhmen, und auch meine entsetzliche Quaal ist vorüber. Als mein Oheim starb, berührte ich mit dieser Hand, die dem Sohn das zweite Leben raubte, das linke Auge, und da blieb es offen, und alle vermochten es nicht zuzudrücken — und er schaut mich noch immer mit diesem Auge an." — Die Gräfin versank in tiefes Nachdenken, fuhr dann aber plötzlich auf und rief, indem jenes düstre Feuer

des Wahnsinns aus ihren Augen blitzte, mir zu: „Finden Sie mich schön? — Könnten Sie mich lieben? — o ich kann Ihre Liebe reich lohnen! — Entführen Sie mich dem Verhaßten. — Rette, o rette mich!“ —

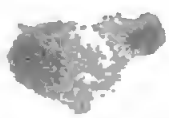
Die Gräfin wollte sich an meine Brust stürzen, da faßte sie aber der Hauswirth bei den Armen und sprach halb leise: Gnädige Gräfin — gnädige Gräfin, er ist da! es ist die höchste Zeit. — Sie müssen fort. — „Du hast Recht, guter Daniel, erwiederte sie eben so — ja ganz recht — fort, fort!“ Und damit sprang sie schnell fort aus dem Gemach.

Ich bebte, wie vom Fieberfrost geschüttelt, stammelte unverständliche Worte! — Sie sind erschrocken, mein Herr, sprach der Wirth lächelnd, aber es hat jetzt nicht mehr das Mindeste zu bedeuten. Sonst, ehe ich aus ihren Reden mir es erlauscht hatte, wie ich mich zu benehmen, gerieth sie jedesmal, wenn sie geschrieen: Rette, rette mich! in Wuth; jetzt aber packt sie schnell ihre Juwelen ein, und läuft unter allerlei wirren, wunderlichen Reden umher, bis sie in tiefen Schlaf verfällt, aus dem sie in ihrem gewöhnlichen ruhigen Zustande erwacht. —

Als ich nach Hause kam, fand ich Deinen Brief! — Kein Wort mehr. —

O Hartmann! mein innigst geliebter Freund, wir stehen mitten in Schillers Räubern, sprachst Du damals, aber der Gedanke, der nichts weiter schien als ein Scherz, berührte den Pendul des verderblichen Räderwerks, das mich, den Leichtsinnigen, erfaßte, und dessen das Innerste zerfleischende Kraft ich noch fühle. — Lebe wohl, ꝛc.

Als Hartmann ſeinen Freund endlich in Berlin wieder ſah, fand er ihn zwar geheilt von der verderblichen Stimmung, die auch phyſiſchem Leid zuzuſchreiben; beide, Willibald und Hartmann, gedenken aber noch jetzt, ſind ſie am ſpäten Abend traulich beiſammen, oft jenes entſetzlichen Trauerſpiels in Böhmen, deſſen erſten Akt ein ſeltſames Verhängniß ſie mitſpielen ließ, und in ihrem innerſten Gemüth erbeben dann tiefe Schauer. —



Die Irrungen.

Fragment aus dem Leben eines Fantaſten. †)

Verloren und Gefunden.

In dem Zwei und Achtzigſten Stück der Haude- und Spenerſchen Zeitung vom Jahre 18— befand ſich folgende Aufforderung:

Derjenige junge ſchwarz gekleidete Mann mit braunen Augen, braunem Haar und etwas ſchief verſchnittenem Backenbart, welcher vor einiger Zeit im Thiergarten auf einer Bank unfern der Statue des Apollo eine kleine himmelblaue Brieftaſche mit goldnem Schloß gefunden und wahrſcheinlich geöffnet hat, wird, da man weiß, daß er in Berlin nicht heimiſch iſt, erſucht, ſich am Vier und Zwanzigſten Julius des künftigen Jahres in Berlin und zwar in dem Hotel, die Sonne geheißen, bei der Madame Obermann einzufinden, um das Nähere über den Inhalt jener Brieftaſche, der ihm vielleicht intereſſant geworden, zu erfahren. Sollte jedoch der beſagte junge Mann den Entſchluß, den er einmal gefaßt, jetzt auszuführen gedenken und nach Griechenland reiſen wollen, ſo wird er ſehr gebeten ſich in Pa-

†) Berliniſcher Taſchen-Kalender, 1821. S. 191—262.

tras auf Morea an den preußischen Consul Herrn Andreas Condoguri zu wenden und ihm die gedachte Brieftasche vorzuzeigen. Dem geschätzten Finder wird sich dann ein anmuthiges Geheimniß erschließen.

Der Baron Theodor v. S. gerieth, als er dies auf dem Casino las, in eine freudige Bestürzung. Niemand anders konnte in jener Aufforderung gemeint seyn als er selbst, denn eben er hatte, es mochte wohl schon ein Jahr her seyn, im Thiergarten an der bezeichneten Stelle eine kleine himmelblaue Brieftasche mit einem goldenen Schloß gefunden und zu sich gesteckt. Der Baron gehörte zu den Leuten, denen nicht eben viel besonderes im Leben begegnet, die aber alles, was ihnen in den Weg tritt, für etwas ganz außerordentliches und sich selbst von dem Schicksal dazu bestimmt halten, das Außerordentliche, Unerhörte zu erfahren. Gleich damals als der Baron die Brieftasche fand, die ihrer Form nach einer Dame angehören mußte, war er überzeugt, daß ihm irgend ein seltsames Abentheuer aufgehen würde. Wichtigere Dinge (wir werden erfahren welche) brachten ihm indessen die Brieftasche aus den Gedanken und um so größer war die Ueberraschung, daß nun erst das erwartete Abentheuer eintreffen sollte.

Fürs erste mußte sich aber der Baron über zwei Dinge in jener Aufforderung ärgern, nehmlich daß seine Augen braun seyn sollten, die er immer für blau gehalten, und daß sein Backenbart für schief verschnitten angegeben wurde. Letzteres griff ihm um so mehr an die Seele, als er selbst vor dem schärfsten Pariser Toiletten-Spiegel das schwierige Geschäft des Zustutzens seines Backenbartes besorgte, und sich darin, wie der Kennerblick des Theater-Friseurs Warnicke längst entschieden, als Meister bewährte.

Nachdem der Baron sich sattsam geärgert, stellte er folgende Betrachtungen an.

Erstlich, warum hat man mit jener Aufforderung beinahe ein Jahr gezögert? — Hat man mich unter der Zeit zu erforschen gesucht? — Aber, durfte zweitens dies wohl geschehen, da man mich näher kennen mußte, um zu wissen, was für Geheimnisse mich es einmal aussprechen ließen, daß einer besondern Constellation halber ich nach Griechenland reisen wolle? — Kann drittens das anmuthige Geheimniß wohl anderer Natur seyn als weiblicher? — O Gott! es ist viertens gar nicht zu zweifeln, daß zwischen mir und dem Engelsbilde, das jene Brieftasche auf der Bank unweit der Statue des Apollo liegen ließ, gewiß geheime Beziehungen obwalten, die sich bei der Madame Obermann in der Sonne oder in Patras auf Morea entwickeln werden. Wer weiß, welche herrliche Träume, welche süße Ahnungen dann plötzlich in reges, glühendes Leben treten, welches zarte Geheimniß wie ein wundervolles Mährchen mit aller Lust, allem seligen Entzücken in mir aufgehen wird! — Aber, wo ist, fünftens, um tausend Himmelswillen die verhängnißvolle Brieftasche geblieben?

Dieser fünfte Punkt war ein sehr böser, da er mit einem Schlage alle geträumte Hoffnungen, das außerordentlichste aller Abentheuer zu bestehen, vernichten mußte. Vergebens blieb alles Nachsuchen und dem Baron war es in der That unbegreiflich, wie er sich gar nicht darauf zu besinnen vermochte, ob er die Brieftasche noch später in Händen gehabt. Zuletzt kam er darauf, daß ein großer Verdruß, den er an jenem Abende hatte, da er die Brieftasche fand, ihn so sehr außer Fassung gebracht, daß er alles übrige und auch die Brieftasche darüber vergessen.

Gerade an dem Tage trug er zum erstenmal eine der saubersten, zierlichsten, wohlpassendsten Kleidungen, die jemals der Kleiderkünstler Freitag verfertigen lassen und mit weisem Ueberblick redigirt hatte. Neun Barone, fünf Grafen und mehrere simple Edelleute hatten auf Ehre und Seeligkeit geschworen: der Frack sey göttlich und die Pantalons deliziös, aber freilich, Graf E. der Rhadamanthus der modernen Welt hatte sein Urtheil noch nicht gesprochen. Das Schicksal wollte, daß der Baron von S., gerade als er, nachdem er die Brieftasche gefunden, aus dem Thiergarten zurückkehrte, unter den Linden dem Grafen v. E. begegnete. „Guten Abend, Baron!" rief der Graf ihm zu, lorgnirte ihn einen Augenblick, sprach dann mit entscheidendem Tone: „Die Taille beinahe um einen Achtelzoll zu breit!" und ließ den Baron stehen.

Der Baron hielt, was den Anzug betrifft, zu sehr auf Sitte und Ordnung, um nicht über den abscheulichen Verstoß dagegen, den er am Ende sich selbst beizumessen, in großen Zorn zu gerathen. Der Gedanke, einen ganzen Tag in Berlin mit einer zu breiten Taille umhergegangen zu seyn, hatte für ihn etwas entsetzliches. Er rannte wild nach Hause, ließ sich auskleiden und befahl dem Kammerdiener das unseelige Kleid ihm aus den Augen zu bringen. Erst dann kam Trost in seine Seele, als nach ein paar Tagen ein schwarzes Kleid aus dem Attelier des Künstlers Freitag hervorgegangen, das selbst Graf E. für makellos erklärte. Genug — die zu breite Taille war Schuld an dem Verlust der Brieftasche, über den der Baron in völlige Trostlosigkeit gerieth.

Mehrere Tage waren vergangen, als es dem Baron einfiel, seine Garderobe zu mustern. Der Kammerdiener schloß den Schrank auf, in dem der Baron die Kleider, die er nicht

mehr trug, aufhängen zu laſſen pflegte. Aus dem Schrank ſtrömte dem Baron ein ſtarker Geruch von Roſenöl entgegen. Auf Befragen verſicherte der Kammerdiener, daß dieſer Geruch von jenem ſchwarzen Frack mit der breiten Taille herrühre, den er vor einiger Zeit hineingehängt, da ihn der Herr Baron nicht mehr tragen wollen.

So wie der Kammerdiener dieſe Worte ausſprach, leuchtete in dem Baron wie ein Blitz ein Gedanke auf, der, wie man meinen ſollte, eben nicht ſo ſehr entfernt gelegen, nehmlich, daß er das gefundene Kleinod in die Buſentaſche des Rocks geſteckt und im Verdruß wieder herauszunehmen vergeſſen.

Er erinnerte ſich in dem Augenblick, daß die Brieftaſche ſtark nach Roſenöl gerochen.

Der Rock wurde hervorgeholt, es traf ein, was der Baron geahnt.

Man kann denken, mit welcher Ungeduld der Baron das kleine goldne Schlößlein öffnete, um den Inhalt der Brieftaſche zu erfahren, der ſeltſam genug war.

Zuerſt fiel dem Baron ein ſehr kleines Meſſerchen von ſonderbarer Form, beinahe anzuſehen wie ein chirurgiſches Inſtrument, in die Hände. Dann erregte ſeine Aufmerkſamkeit ein ſeidenes ſtrohgelbes Band, in dem allerlei fremdartige Charaktere, beinahe chineſiſcher Schrift ähnlich, in ſchwarzer Farbe eingewirkt waren. Ferner fand ſich in einem ſeidenpapiernen Umſchlage eine verdorrte unbekannte Blume. Wichtiger als alles ſchienen aber dem Baron zwei beſchriebene Blätterchen. Auf dem einen ſtanden Verſe,, die indeſſen der Baron leider nicht zu verſtehen vermochte, da ſie in einer Sprache abgefaßt waren, die ſelbſt manchem vortrefflichen Diplomatiker fremd blieb, nehmlich in der neugriechiſchen. Die Handſchrift auf

dem andern Blatte schien ohne Vergrößerungsglas kaum lesbar, doch überzeugte sich der Baron bald zu seiner großen Freude, daß italienische Worte darauf standen. Der italienischen Sprache war der Baron vollkommen mächtig.

In einem kleinen winzigen Täschchen steckte endlich noch die Ursache des Dufts, den Brieftasche und Rock verbreitet, nehmlich ein in ein feines Papier gewickeltes, wie gewöhnlich hermetisch verschlossenes Fläschlein Rosenöl.

Auf dem Papier stand ein griechisches Wort, und zwar: *Σχνυεσπελπολδ.*

Es kann hier gleich bemerkt werden, daß der Baron Tags darauf bei einem Mittagsmahl in der Jagorschen Restauration mit dem Herrn Geheimen Rath Wolff zusammentraf und ihn um die Deutung des griechischen Worts befragte, das auf dem Zettel stand. Der Geh. Rath Wolff hatte aber kaum einen flüchtigen Blick auf den Zettel geworfen, als er dem Baron ins Gesicht lachte und erklärte, daß das ja gar kein griechisches Wort, sondern nicht anders zu lesen als: Schnüspelpold, mithin ein Name sey, und zwar ein deutscher, kein griechischer, da im ganzen Homer dergleichen nicht vorkomme und auch billiger Weise nicht vorkommen könne.

So gut, wie gesagt, sich der Baron auf das italienische verstand, so wollte ihm doch die Entzifferung des Blättleins nicht recht gelingen. Denn außerdem daß die Schrift ein wahres Augenpulver zu nennen, so waren auch manche Stellen beinahe ganz verwischt. Es schien übrigens, als habe die Besitzerin der Brieftasche (daß diese einem Frauenzimmer angehört, war wohl außer allem Zweifel) einzelne Gedanken aufgeschrieben, um sie zu einem Briefe an eine vertraute Freundin zu nutzen, das Blättlein konnte aber auch eine Art von Tage-

buch vorſtellen. — Genug, der Baron zerbrach ſich den Kopf und verdarb ſich die Augen! —

Das Blättlein aus der Brieftaſche.

— Die Stadt iſt im Ganzen ſchön gebaut mit ſchnurgeraden Straßen und großen Plätzen, hin und wieder trifft man Alleen von halbverdorrten Bäumen, die, wenn der unheimlich ſauſende Wind dichte Staubwolken vor ſich hertreibt, ihr fahlgraues Laub traurig ſchütteln. Kein einziger Springbrunnen ſprudelt lebendiges Waſſer empor und verbreitet Kühle und Labung, deshalb ſind die Märkte öde und leer. Der Bazar, bei klappernden toſenden Mühlen gelegen, klein und verſteckt, iſt mit dem in Konſtantinopel gar nicht zu vergleichen. Auch fehlt es ihm an prächtigen Stoffen und Juwelen, die in einzelnen Häuſern feil geboten werden. Manche dieſer Kaufleute beſtreuen ihr Haupt mit weißem Puder, um ein ehrwürdiges Anſehen und mehr Vertrauen zu gewinnen, ſind aber eben deshalb ſehr theuer. Es giebt mehrere Palläſte, die aber nicht aus Marmor gebaut ſind, da es in der Gegend rings umher an Marmorbrüchen gänzlich fehlen ſoll. Das Baumaterial beſteht in kleinen, im länglichen Viereck geformten Backſteinen, die häßlich roth und unter dem Namen: Ziegel, bekannt ſind. Doch habe ich auch Quaderſteine geſehen, ſie jedoch kaum für Granit oder Porphyr halten können. — Ich wünſchte aber wohl, daß du, geliebte Chariton, das ſchöne Thor, welches eine Quadriga mit der Siegesgöttin ſchmückt, ſehen könnteſt. Es erinnert an den großen erhaben einfachen Styl unſerer Vorfahren. — Warum ſpreche ich aber ſo viel von den todten kalten Stein-

maſſen, die auf dieſem glühenden Herzen laſten und es zu erdrücken drohen? — Hinaus — hinaus aus dieſer Oede! — ich will dir, Geliebte, nicht — — Mein Magus war heute boshafter und ärgerlicher als je. Er hatte bei dem Mittagseſſen zu viel getanzt und ſich den Fuß verſtaucht. Konnte ich dafür, war es recht, mich zu quälen mit hundert abſcheulichen Vorwürfen? — Wann werde ich die Ketten abſtreifen des häßlichen Unholds, der mich zur Verzweiflung bringen wird, der mich — — Ich rieb ihm den Fuß mit Balſam von Mecca ein und legte ihn ins Bette, da wurde er ſtill und ruhig. Nachher ſtand er auf, machte Chocolade und bot mir eine Taſſe an: ich trank aber nicht, aus Furcht, er möge Opium hinein gethan haben, um mich einzuſchläfern und dann zu verwandeln, wie er es ſchon oft gethan hat! —

Häßliches, widerwärtiges Mißtrauen! Unſeeliges feindliches Vorurtheil! — Mein Magus war heute die Milde, die Freundlichkeit ſelbſt! Ich fuhr leiſe mit den Fingern über das Kahlköpfchen hin, da leuchteten ſeine große, ſchöne, ſchwarze Augen mich an und er ſprach ganz entzückt: Gleich! gleich! In der That holte er auch auf der Stelle ſein Handwerkszeug hervor und druckte auf einen dunkelrothen Shawl den prächtigſten Goldrand, den ich nur wünſchen konnte. Ich warf ihn um und wir gingen, nachdem mein Magus wie gewöhnlich den Elektrophor an ſein Hinterhaupt geſchroben, nach dem freundlichen Walde, der dicht vor dem Thore mit der Siegesgöttin gelegen iſt, ſo daß es nur weniger Schritte bedarf, um in ſchöne finſtre Laubgänge zu treten. — Im Walde befiel meinen Magus ſeine mürriſche Laune. Als ich den Spaziergang rühmte, fuhr er mich hart an: ich ſolle mir nicht thörigter Weiſe einbilden, daß das wirkliche Bäume, Büſche wären,

daß das wirklich gewachſenes Gras, Feld, Waſſer ſey. Ich könne ja das ſchon an den ſtumpfen Farben ſehen, daß alles nur in ſpaßhafter Kunſt fabrizirtes Zeug wäre. Im Winter, behauptete mein Magus, würde alles eingepackt, nach der Stadt gebracht und zum Theil an die Zuckerbäcker vermiethet, die es zu ihren ſogenannten Ausſtellungen brauchten. Wollte ich einmal ein bischen wahrhafte Natur ſchauen, ſo würd' er mich in das Theater führen, wo hier zu Lande allein was ordentliches von dergleichen Dingen zu ſchauen. Beim Theater wären nehmlich grundgeſchickte Naturmeiſter angeſtellt, die Berg und Thal, Baum und Gebüſch, Waſſer und Feuer keck zu handhaben wüßten. — O, wie mich das verdroß! — Ich ſehnte mich nach jenem Platz, der mich an die ſchöne Zeit erinnert, als du, meine ſüße Chariton, noch meine Geſpielin warſt! — Ein runder mit dichtem Gebüſch umgebener Platz, in deſſen Mitte die Statue des Apollo aufgerichtet ſteht. Wir kamen dahin! — Ich verlangte mich niederzulaſſen; da ſtieg aber der Unwille meines Magus. Er meinte, die vermaledeite Puppe errege ihm Angſt und Entſetzen und er müſſe ihr die Naſe abſchlagen, damit ſie nicht lebendig würde und ihn prügle. Er hob auch wirklich ſein langes ſtarkes Rohr auf gegen das Bild! — Du kannſt dir denken, was ich empfand, als mein Magus verfahren wollte nach dem Grundſatz des mir verhaßten Volks, das wirklich in tollem abergläubiſchen Wahnſinn den Statuen die Naſen abſchlägt, damit ſie nicht lebendig werden! — Ich ſprang hinzu, nahm meinem Magus den Stock aus der Hand, erfaßte ihn dann ſelbſt und ſetzte ihn auf eine Bank. Da lächelte er mich höhniſch an und ſprach, daß ich mir nur nicht einbilden ſolle, eine wirklich aus Stein gehauene Statue vor mir zu ſehen, ich könne das an dem unförmlichen wulſtigen

Körper bemerken, der nach Benvenuto Cellinis Ausdruck einem mit Melonen gefüllten Sack gliche. Hier zu Lande würden dergleichen Statuen in der Art verfertigt, daß man einen hohen Sandhaufen aufschütte und dann so lange geschickt hineinblase, bis sich das Bild forme. Dann bat mein Magus, ich möchte ihm erlauben an das Wasser unfern des Platzes, wo wir uns befanden, zu gehen, um ein wenig den Fröschen zuzuhorchen. Ich ließ das gern zu und als er —

Das Abendroth stieg auf und glühende Funken hüpften im dunklen Laube von Blatt zu Blatt. — Es rauschte über mir im Gebüsch und eine Nachtigall schlug einzelne klagende Laute an. Ein süßes Weh erfüllte meine Brust und von unwiderstehlichem sehnsüchtigem Verlangen getrieben, that ich, was ich nicht thun sollen! — Du kennst, o meine Chariton, das magische Band, das verführerische Geschenk unsers Alten. — Ich zog es hervor und schlang es um die Pulsader meines linken Arms. — Alsbald flatterte die Nachtigall hinab und sang zu mir in der Sprache meines Landes:

„Aermste, warum flohst du hieher? Kannst du entrinnen
„der Wehmuth, der dürstenden Sehnsucht, die auch hier dich
„umfängt? Und tiefer verwundend faßt dich hier fern von
„der wirthlichen Heimath der Schmerz getäuschter Hoffnungen! — Der Verfolger ist hinter dir! — flieh! — flieh! —
„du Aermste! — Aber du willst ihn sterben, den Tod in
„Liebe! — gieb ihn mir, gieb ihn mir und lebe in seeliger
„Ahnung, die mein Herzblut in deiner Brust entzündet."

Die Nachtigall flatterte in meinen Schooß, ich holte in zauberischer Bethörung mein kleines Mordinstrument hervor, aber wohl mir! — mein Magus erschien, die Nachtigall schwang sich auf, ich riß das Band vom Arm herab und — —

— Ich fühlte mein ganzes Selbſt erbeben! — Daſſelbe Haar — dieſelben Augen — derſelbe freie ſtolze Gang — Nur entſtellt durch die häßlich abentheuerliche Kleidung, die hier zu Lande üblich, und von welcher dir, meine geliebte Chariton! einen deutlichen Begriff zu machen, ich mich vergebens mühen würde. So viel ſage ich dir, daß das Oberkleid, bei uns die Zierde der Männer, gewöhnlich von dunkler, häufig von ſchwarzer Farbe und nach der Form der Flügel und des Schweifs der Bachſtelze zugeſchnitten iſt. Dieſe Form wird vorzüglich durch den Theil des Kleides erreicht, den man hier: Rockſchöße nennt und in denen Taſchen angebracht ſind, zur Aufbewahrung kleiner Bedürfniſſe, des Schnupftuchs u. ſ. w. Merkwürdig ſcheint auch, daß es hier zu Lande für junge Männer von Stande und Bildung unanſtändig iſt, Backen und Kinnladen unbedeckt ſehen zu laſſen. Beides wird durch Haare, die ſie ſtehen laſſen, ſo wie durch ein Stücklein geſteiften Battiſtes, das aus der Halsbinde auf beiden Seiten emporſteigt, bedeckt. Am ſeltſamſten ſcheint mir aber die Kopfbedeckung, die aus einer cylinderförmigen Mütze aus ſteifem Filz mit einem Rande beſteht und die man „Hut" nennt. — Ach, Chariton! — trotz dieſer abſcheulichen Kleidung kannte ich ihn wieder! — welche dämoniſche Macht hat ihn mir geraubt! — Wie, wenn er mich erblickt hätte! — Schnell ſchlang ich das magiſche Band um meinen Hals, er ging dicht bei mir vorüber, ich blieb ihm unſichtbar, doch ſchien er das Daſeyn irgend eines ihm befreundeten Weſens zu ahnen. Denn unfern von mir warf er ſich auf eine Bank, nahm den Hut ab und trillerte eine Melodie, deren Worte ungefähr hießen: Laß dich erblicken, oder: Laß dich am Fenſter ſehen! Dann zog er ein Futteral hervor, aus dem er jenes ſeltſame Inſtrument

nahm, das man hier eine Brille nennt. Er ſetzte dies Inſtrument auf die Naſe, befeſtigte es hinter den Ohren und ſchaute durch die hell und glänzend geſchliffenen Gläſer, die vor den Augen ſtanden, unverwandt hin nach dem Orte, wo ich ſaß. — Ich erſchrack, daß der magiſche Blick durch jene Gläſer, ein mächtiger Talisman, meinen Zauber zerſtören werde, ich hielt mich für verloren, doch begab es ſich, daß — — — verhängnißvollſte meines Lebens! — Wie ſoll ich es dir denn ſagen, meine geliebte Chariton, wie dir beſchreiben das unnennbare Gefühl, das mich durchdrang! — Doch laß mich zu Worten kommen. — Maria iſt ein gutes liebes Kind und obſchon nicht unſerer Religion zugethan, ehrt ſie doch unſere Gebräuche und iſt überzeugt von der Wahrheit unſeres Glaubens. In der Vornacht des heiligen Johannistages entſchlüpfte ich der Aufſicht meines Magus. Maria hatte ſich des Hausſchlüſſels bemächtigt, ſie wartete meiner mit einem zierlichen Gefäß, und wir gingen beide in tiefem Schweigen hinaus in den Wald und holten aus einer dort befindlichen Ciſterne das heimliche Waſſer, in das wir geweihte Aepfel warfen. Am andern Morgen, nachdem wir mit inbrünſtiger Andacht zu dem heiligen Johannes gefleht, hielten wir das Gefäß auf unſern vier ausgeſtreckten Daumen empor. — Es drehte ſich rechts, es drehte ſich links — zitternd und ſchwankend! — Vergebens unſer Hoffen! — Allein, nachdem ich Kopf, Hals und Bruſt mit dem heimlichen Waſſer, in dem der geweihte Apfel lag, gewaſchen, begab ich mich tief verſchleiert, ohne daß es mein Magus, der ſeinen langen Traum träumte, zu bemerken ſchien, nach dem in der Stadt belegenen Baumgange, die Linden geheißen. — Da rief eine alte Frau mehrmals hintereinander mit ſtarker Stimme: Theodor — Theodor! —

— O meine Chariton! — durchbebt von Schreck und Wonne wäre ich beinahe ohnmächtig niedergesunken! — Ja, er ist es! — er ist es! — O all' ihr Heiligen! — ein Prinz sonst, reich, groß, mächtig, jetzt heimathlos umherstreifend im Bachstelzenhabit und steifer Filzmütze — Könnt' ich nur —

Mein Magus hält in seiner üblen Laune wie gewöhnlich alles für närrische Einbildungen und ist zu weiterer Nachforschung nicht zu bewegen, die ihm doch so leicht werden würde, da er sich nur an die Stelle im Walde, wo ich Theodor erblickte, begeben, dort aber ein Schnittchen von meinem geweihten Apfel essen und einen Schluck von dem geheimen Wasser trinken dürfte. Aber er will nicht, er will durchaus nicht und ist überhaupt mürrischer als je, so daß ich zuweilen genöthigt bin, ihn zu züchtigen, welches denn leider seine Macht über mich nur verstärkt, doch wenn mein geliebter Theodor —

— mit Mühe eingelehrt. Jetzt* tanzt aber meine Maria den Romeca so schön, wie man ihn bei uns nur sehen mag. — Es war eine schöne Nacht, warm und duftig glänzend im Mondesschimmer. Der Wald horchte in staunendem Schweigen unserm Gesange zu und nur dann und wann flüsterte und rauschte es in den Blättern, als hüpften Elflein vorüber, und wenn wir einhielten, dann tönten wohl die seltsamen Stimmen der Geister der Nacht durch die Stille und regten uns auf zum neuen Liede. Mein Magus hatte in seinem Elektrophor eine Theorbe mitgenommen und wußte die Akkorde des Romeca recht schön und feierlich anzuschlagen, wofür ich ihm auch weißen Honig versprach zum Frühstück andern Tages —

Endlich, Mitternacht war längst vorüber, nahten sich Gestalten durch das Gebüsch unserm einsamen Rasenplatz. Wir schlugen die Schleier über, nahmen den Magus auf die Schultern

und entflohen so schnell, als wir nur vermochten. — Uebereilte unseelige Flucht! — Der Vogel war zum erstenmal unwillig, aber er sprach nur verwirrtes Zeug und wies meine Fragen zurück, weil er doch nur ein Papagey wäre und kein Professor. — Ja, übereilte unseelige Flucht, denn gewiß war es Theodor, der sich uns nahte und — Mein Magus war so erschrocken, daß ich ihm zur Ader lassen mußte —

— herrlicher Gedanke! — Ich schnitt heute mit meinem Messerchen in den Stamm des Baumes, unter dem ich saß, als Theodor mir gegenüber war und meine Verhüllung nicht zu durchblicken vermochte, ja in diesen Stamm schnitt ich die Worte ein: Theodor! vernimmst du meine Stimme? — es ist — ruft die dich — ewig — furchtbarer Tod — nimmer — ermordet — Constantinopel — unabänderlicher Entschluß — Oheim — wohl —

Die Reise nach Griechenland.

Den Baron Theodor v. S. setzte der Inhalt des Blättleins, dessen letzte Worte leider völlig verwischt und unleserlich waren, ganz außer sich selbst.

Freilich möchte aber auch wohl jeder andere, trug er auch nicht, so wie Theodor, beständig chimärische Abentheuer im Sinn, bei den Umständen, wie sie hier zutrafen, in große Verwunderung, ja in tiefes Erstaunen gerathen seyn. Außerdem daß schon das Geheimnißvolle des Ganzen, das Hindeuten auf ein seltsames weibliches Wesen, das Zauberkünste übte, das im steten Umgange lebte mit einem magischen Prinzip, ihm Herr und Diener zugleich, den Baron im höchsten Grade spannte,

so mußte diese Spannung bis zum halben Wahnsinn steigen, als er sich selbst in den Zauberkreisen gefangen sah, die das Blättlein, oder vielmehr jenes unbekannte Wesen, der es angehörte, um ihn gezogen.

Der Baron erinnerte sich nehmlich sogleich, daß er vor langer Zeit durch den Thiergarten wandelnd sich auf eine Bank geworfen, der gegenüber, wo er die Brieftasche fand. Daß es ihm gewesen, als höre er leise Seufzer. Daß er durchaus geglaubt, ihm gegenüber sitze ein in lange Schleier gehülltes Frauenzimmer, und daß er, unerachtet er seine Brille aufgesetzt, nichts, gar nichts habe entdecken können. Dem Baron fiel ferner ein, daß, als er einst mit mehreren Freunden in später Nacht vom Hofjäger heimkehrte, ihnen aus dem fernen Gebüsch ein ganz seltsamer Gesang und eben solch sonderbare Akkorde eines unbekannten Instruments entgegen klangen, und daß sie, endlich der Stelle, wo die Musik herzukommen schien, genaht, zwei weiße Gestalten schnell fliehen sahen, die etwas rothglänzendes auf den Schultern zu tragen schienen. — Der Name Theodor entschied nun vollends die Sache.

In voller Hast lief nun der Baron nach dem Thiergarten, um jene Inschrift, die die Unbekannte in einen Baum geschnitten haben wollte, und mit ihr vielleicht näheren Aufschluß des Räthsels zu finden. Seine Ahnung hatte ihn richtig geleitet! In die Rinde des Baumes, an den sich die Bank lehnte, wo er die Brieftasche gefunden, waren jene Worte eingeschnitten, aber das besondere Spiel des Zufalls hatte es gefügt, daß gerade diejenigen Worte, welche auf dem Blättlein verlöscht, auch in dem Baum verwachsen und unleserlich geworden waren. „Wunderbare, rief der Baron in höchster Extase aus, wunderbare Sympathie der Natur!" — Er erinnerte sich aus dem

Goethe jener Zwillingskomoden, die aus einem Stamme gefertigt waren und von denen die eine rettungslos zerplatzte, als die andere in einem weit davon entfernten Schlosse ein Raub der Flammen wurde!

Unbekanntes herrliches Wesen! rief der Baron ferner aus in höchster Extase, Himmelskind aus dem fernen Götterlande, ja — längst glühte die Sehnsucht nach dir, du einzig Geliebte, in meiner Brust! Aber ich habe mich selbst nicht verstanden, die blaue Brieftasche mit dem goldnen Schloß war erst der magische Spiegel, in dem ich mein Ich in Liebe zu dir erblickte! — Fort! — dir nach — fort nach jenem Lande, wo unter mildem Himmel die Rose blüht meiner ewigen Liebe! —

Der Baron machte sofort ernsthafte Anstalten zur Reise nach Griechenland. Er las den Sonnini, den Bartholdy und was er sonst an Reisen nach Griechenland auftreiben konnte, bestellte sich einen bequemen Reisewagen, zog so viel von seinem Gelde ein, als er zu brauchen glaubte, begann sogar griechisch zu lernen und ließ sich auch, da er von irgend einem Reisenden hörte, der, um sicherer zu reisen, die Landestracht trug, von dem Theaterschneider einige saubre neugriechische Anzüge fertigen.

Man kann denken, daß er während dieser Zeit nichts im Sinne trug als die unbekannte Besitzerin der blauen Brieftasche, deren lebendiges Bild ihm bald vor Augen stand. — Sie war hoch, schlank im höchsten Ebenmaaß der Glieder gewachsen, ihr Anstand ganz Anmuth und Majestät — ihr Gesicht ganz das Abbild, der Ausdruck jenes unnennbaren Zaubers, der uns in den Antiken hinreißt — die schönsten Augen — die schönsten schwarzen seidnen Haare! — Genug ganz so, wie der begeisterte Sonnini nur die Griechinnen schildern kann. Und

dabei, wie schon das Blättlein bewies, ein in Liebe glühendes Herz im Busen, ganz Hingebung — Treue für den Geliebten; konnte der Seeligkeit Theodors etwas fehlen? — Ja wohl! — er wußte den Namen der Holden nicht, welches den Exklamationen merklich schadete. Doch hier halfen Wielands sämmtliche Werke aus. Er nannte die Geliebte bis auf weitere nähere Bestimmung Musarion und dies setzte ihn auch in den Stand, die gehörigen schlechten Verse auf das unbekannte Zauberbild zusammenzukneten.

Ganz besonders bemühte sich der Baron, auch die Zauberkraft des magischen Bandes zu versuchen, das unstreitig in seine Hände gerathen war. Er ging in den Wald, schlang das Band um die Pulsader seines linken Arms und horchte auf den Gesang der Vögel. Er konnte aber nicht das mindeste davon verstehen. Und als endlich ein Zeisig dicht neben ihm im Busche zu zwitschern begann, klang es ihm beinahe so, als sänge der unverschämte Vogel: Hasenfüßchen, Hasenfüßchen, geh zu Haus — zu Haus! — pfeif dich aus — pfeif dich aus! — Der Baron sprang schnell auf und eilte, ohne weitere Versuche zu machen, von dannen.

War es ihm mit dem Verständniß des Vogelgesanges schlecht ergangen, so gelang es ihm noch schlechter mit der Unsichtbarkeit. Denn unerachtet er das magische Band um den Hals geschlungen, so bog doch der Hauptmann v. R., der unter den Linden spazierte, sogleich in die Seitenallee ein, in der der Baron unsichtbar zu wandeln glaubte, und bat ihn dringend, sich doch vor seiner Abreise gütigst der funfzig Friedrichsd'or zu erinnern, die er ihm noch aus dem letzten Spiel schulde. —

Der Theaterschneider war mit den griechischen Kleidern

fertig. Der Baron fand, daß ſie ihm ganz ungemein kleideten und daß vorzüglich der Turban ſeinem Geſicht einen Ausdruck gab, der ihm ein freudiges Staunen abnöthigte. Denn ſelbſt hatte er bisher nicht geglaubt, daß ſeine Augen, ſeine Naſe und ſeine übrigen angenehmen Geſichtszüge überhaupt dergleichen fähig.

Er empfand eine tiefe Verachtung gegen ſeinen Bachſtelzen-Rock, gegen ſeine Mütze aus ſteifem Filz u. ſ. w. und wäre, hätte er nicht das Aufſehn und den Spott anglomaniſcher Grafen und Barone gefürchtet, von Stund' an nicht anders als neugriechiſch gekleidet einher gegangen.

Hatte aber ſein Negligée, ein ſeidener orientaliſcher Schlafrock, eine turbanähnliche Mütze und dazu eine lange türkiſche Pfeife im Munde, ſchon etwas getürkt, ſo war hier der Uebergang zum neugriechiſchen Coſtüm leicht und natürlich. —

Alſo neugriechiſch gekleidet ſaß der Baron mit untergeſchlagenen Beinen, welches ihm eigentlich blutſauer wurde, auf dem Sopha und blies, die ſchönſte Bernſteinſpitze an den Mund gedrückt, Rauchwolken türkiſchen Tabaks vor ſich her, als die Thür aufging und der alte Baron Achatius v. F., ſein Oheim, hinein trat.

Als der aber den neugriechiſchen Neffen erblickte, prallte er zurück, ſchlug die Hände zuſammen und rief überlaut: So iſt's denn doch wahr, was die Leute mir ſagten! — So iſt doch das bischen Verſtand meines Herrn Neffen wackeligt geworden!

Der Baron, der alle Urſache hatte, den alten ſteinreichen unverheiratheten Oheim zu ehren, wollte ſchnell vom Sopha herab und ihm entgegen. Da ihm aber die Beine, der unbequemen ungewohnten Stellung halber, erſtarrt, eingeſchlafen,

wie man zu ſagen pflegt, waren, ſo kugelte er dem Oheim vor die Füße, verlor den Turban und die Pfeife, die ihren glühenden Inhalt ausſtrömte auf den reichen türkiſchen Teppich. Der Oheim lachte übermäßig, trat ſchnell die glimmenden Funken aus, half dem beſtürzten Neugriechen auf den Sopha und fragte dann: „So ſage mir nur, was du für Narrheiten treibſt. Iſt es wahr, daß du fort willſt nach Griechenland?“

Der Baron bat den Oheim um ein gütiges ruhiges Gehör, und als dieſer es zugeſagt, erzählte er von Anfang bis zu Ende, wie ſich alles begeben mit dem Auffinden der Brieftaſche im Thiergarten, mit der Aufforderung in der Haude- und Spenerſchen Zeitung, mit dem Inhalte des Blättleins, und wie eben der Entſchluß in ihm entſtanden, geradezu nach Patras zu gehen, dem Herrn Andreas Condoguri die blaue Brieftaſche zu übergeben und dann das Weitere zu erfahren.

„Mir iſt, erwiederte der Oheim, nachdem der Neffe geendet, mir iſt die Aufforderung in der Haude- und Spenerſchen Zeitung entgangen, indeſſen zweifle ich gar nicht, daß ſie darin enthalten und daß ſie ganz dazu geeignet iſt, die Fantaſie des Finders der Brieftaſche, iſt er zumal jung und fantaſtiſch, wie du es biſt, gar ſehr aufzuregen. Eben ſo ſtelle ich gar nicht in Abrede, daß du nach allem, was du mir erzähltеſt, Grund haſt zu glauben, in dem Blättlein ſey von dir die Rede. — Ich würde übrigens die Perſon, die das ſchrieb, was du mir vorlaſeſt, für wahnſinnig halten, wäre ſie nicht offenbar eine Griechin. Haſt du aber dir gehörige Notiz von Neugriechenland verſchafft, ſo wirſt du wiſſen, daß die Bewohner an allerlei Magie und Zaubereien ſteif und feſt glauben und von den tollſten Einbildungen geplagt ſind, wie du manchmal.“ —

Neuer Beweis für meine Ueberzeugung, murmelte der Baron dazwiſchen.

„Ich weiß, fuhr der Oheim fort, ich weiß auch recht gut, was es mit dem heimlichen Waſſer für eine Bewandniß hat, das die Mädchen in der Johannis-Nacht ſchweigend holen, um zu erfahren, ob ſie den geträumten Geliebten haben werden, und eben deshalb kommt mir im Allgemeinen alles nicht ſo gar ſonderbar vor und nur in Beziehung auf dich erſcheint mir manches ſehr zweideutig. — Es iſt nehmlich ſehr die Frage, ob du, mag es auch den Anſchein haben, der gemeinte Theodor biſt, ja ob der, der die Aufforderung einrücken ließ, ſich nicht in der Perſon des Finders irrte. — Genug! da die Sache durchaus problematiſch, ſo würde es ein ſehr übereilter Streich ſeyn, deshalb eine weite gefährliche Reiſe zu unternehmen. Daß du Aufklärung wünſcheſt und wünſchen mußt, iſt billig und natürlich, warte daher den vier und zwanzigſten Julius des künftigen Jahres ab, und begieb dich dann in die Sonne zur Madame Obermann, wo dich ja auch die Aufforderung hinbeſcheidet, um das Nähere zu erfahren.“

Nein, rief der Baron, indem ſeine Augen blitzten, nein, mein geliebter Oheim! nicht in der Sonne, nein, in Patras geht das Glück meines Lebens auf, nur in Griechenland reicht das holde Engelsbild, die edle Jungfrau, mir Glücklichen, der ſo wie ſie aus griechiſchem fürſtlichen Stamm entſproſſen, die Hand!

„Was, ſchrie der Alte ganz außer ſich, biſt du ganz und gar von Sinnen? biſt du raſend? du aus griechiſchem fürſtlichem Stamm entſproſſen? — Narr in Folio, war deine Mutter nicht meine Schweſter? — War ich nicht zugegen bei ihrer Entbindung? — Hab' ich dich nicht aus der Taufe gehoben?

— Kenn' ich nicht unſern Stammbaum? iſt er nicht klar und deutlich ſeit Jahrhunderten?"

Sie vergeſſen, ſprach der Baron, indem er ſo mild und anmuthig lächelte, wie nur irgend ein griechiſcher Prinz zu lächeln vermag, Sie vergeſſen, theuerſter Oheim, daß mein Großvater, der die merkwürdigſten Reiſen unternahm, eine Frau von der Inſel Cypern mitbrachte, die von ganz ausnehmender Schönheit geweſen ſeyn ſoll und deren Bildniß noch auf unſerm Stammſchloſſe befindlich.

„Nun ja, erwiederte der Oheim, man mag es wohl meinem Vater verzeihen, daß er als ein junger raſcher feuriger Mann ſich in ein ſchönes griechiſches Mädchen verliebte und die Thorheit beging, ſie, unerachtet ſie nur gemeinen Standes, und wie mir oft erzählt worden, Blumen und Früchte feil hielt, zu heirathen. Doch ſie ſtarb ſehr bald kinderlos." —

Nein, nein, rief Theodor heftig, eine Prinzeſſin war dies Blumenmädchen und meine Mutter die Frucht der glücklichſten Ehe, die, ach! nur zu kurz dauerte.

Der Oheim prallte erſchrocken zwei Schritte zurück. „Theodor, begann er dann, Theodor! ſprichſt du im Traum, im Fieber, im Wahnſinn? — Beinahe zwei Jahr war die Griechin todt, als dein Großvater meine Mutter heirathete, vier Jahre war ich alt, als meine Schweſter geboren wurde. Wie um tauſend Himmelswillen kann denn deine Mutter die Tochter jener Griechin ſeyn?"

Geſtehen, fuhr Theodor ganz ruhig und gelaſſen fort, geſtehen will ich, daß, betrachtet man die Sache aus dem gewöhnlichen Geſichtspunkt, die höchſte Unwahrſcheinlichkeit gegen meine Behauptung ſpricht. Aber das ſchöne unerforſchliche Geheimniß, die ſublime Myſtik des Lebens tritt uns ja überall in

den Weg, und das Unwahrſcheinlichſte iſt oft das eigentliche Wahre. Sie glauben, beſter Oheim, daß Sie vier Jahre alt waren, als meine Mutter geboren wurde, aber kann das nicht auf ſeltſamer Täuſchung beruhen? — Doch ohne mich weiter auf die myſteriöſen Combinationen einzulaſſen, die unſer Leben oft hineinziehen in ein Zauberreich, ſetze ich Ihnen, beſter Oheim, ein Zeugniß entgegen, das alles, was Sie gegen mich aufbringen können, mit einem Schlage vernichtet! — Das Zeugniß meiner Mutter! — Sie ſtaunen? — Sie blicken mich an, Zweifel im Auge? — Vernehmen Sie denn! — Meine Mutter, ſo erzählte ſie mir, mochte ohngefähr ſieben Jahre alt ſeyn, als ſie ſich, da ſchon die Abenddämmerung eingebrochen, in dem Saale befand, wo das lebensgroße Bild der Griechin hing, zu dem ſie ſich mit unſichtbarer Gewalt hingezogen fühlte. Als ſie es aber innig liebend betrachtete, belebten ſich die ſchönen Züge des hohen Antlitzes immer mehr und mehr, bis endlich die herrliche fürſtliche Frau, die theuerſte der Großmütter, aus dem Bilde heraustrat und meine Mutter als ihr einziges liebes Kind begrüßte. Seit dieſer Zeit wurde meine Mutter von dem theuern Bilde gehegt und gepflegt auf das zärtlichſte, ja das Bild beſorgte ihre ganze höhere Erziehung. Unter andern unterrichtete das Bild meine Mutter auch in der neugriechiſchen Sprache, und meine Mutter mochte, da ſie noch Kind, keine andere reden. Da aber aus ſonderbaren nichtigen Gründen die Mutterſchaft des Bildes ein Geheimniß bleiben ſollte, geſchah es, daß alle Leute das Neugriechiſche, das meine Mutter ſprach, für franzöſiſch, ja ſelbſt das Bild, erſchien es manchmal plötzlich beim Kaffee, für eine franzöſiſche Gouvernante halten mußten. Als meine Mutter heirathete, zog ſich das Bild zurück in den Rahmen und verließ ihn nicht eher, bis meine Mut-

ter ſich in guter Hoffnung befand. Da entdeckte das theure hohe Bild meiner Mutter die fürſtliche Abkunft und daß der Sohn, von dem ſie geneſen würde, beſtimmt ſey, im ſchönen Griechenland Rechte geltend zu machen, die verloren geſchienen. Eine anmuthige Gunſt des Schickſals, oder nach gemeinem Sprachgebrauch, der Zufall werde ihn dort hinleiten. Dann ermahnte das Bild meine Mutter, bei meiner Geburt ja keines der heiligen Mittel, wie ſie im Vaterlande gebräuchlich, zu verabſäumen, um mich vor jedem Schaden zu bewahren. Daher wurde ich, ſo wie ich geboren, von Kopf bis zu den Füßen mit Salz überſchüttet, daher lag auf beiden Seiten meiner Wiege ein Stück Brod und ein hölzerner Stößel, daher wurde in dem Zimmer, wo ich mich befand, eine gute Parthie Knoblauch aufgehängt, daher trug ich ein kleines Säckchen um den Hals, worin drei Stückchen Kohle und drei Salzkörner befindlich. — Sie wiſſen, beſter Oheim, aus dem Sonnini, daß dieſe vortrefflichen Gebräuche auf den Inſeln im Archipelagus ſtatt finden. — O es war ein hehrer heiliger Moment, als meine Mutter mir das alles entdeckte. — Zum erſtenmal in ihrem Leben war ſie über mich in lebhaften Zorn gerathen. — Es hatte ſich nehmlich eine Wieſel in unſer Zimmer eingefunden, die ich zu verfolgen im Begriff ſtand, als meine Mutter hinzukam und mich auf das heftigſte ausſchalt. Dann lockte ſie das Thierchen, das ſich unter den Schrank geflüchtet hatte, hervor und ſprach zu ihm alſo: „Beſte Dame, ſeyn Sie uns auf das ſchönſte willkommen! — Niemand ſoll Ihnen Leid zufügen, Sie ſind hier zu Hauſe, alles ſteht zu Ihren Dienſten!“ — Meiner Mutter Worte kamen mir ſo ſpaßhaft vor, daß ich überlaut lachte, das Thier entfloh, aber in demſelben Augenblick gab mir die Mutter eine tüchtige Ohrfeige, daß mir

der Kopf ſummte. Ich erhob ein Gebrüll, deſſen ich mich noch ſchäme, doch die gute Mutter wurde davon tief gerührt, ſchloß mich unter tauſend Thränen in ihre Arme und entdeckte mir, daß ſie neugriechiſcher Abkunft ſey, Rückſichts der Wieſel alſo nicht anders handeln könne. Dann erfuhr ich die Geſchichte vom Bilde. — Sie ſind, beſter Oheim, gewiß eben ſo ſehr überzeugt als ich, daß das Auffinden der blauen Brieftaſche eben der günſtige anmuthige Zufall iſt, den das Bild, die theure Großmutter, geweiſſagt. Nicht wie ein unbeſonnener fantaſtiſcher Jüngling, ſondern als ein Mann von Muth und Conſequenz handle ich daher, wenn ich mich ſtracks in den Wagen ſetze und in einem Strich fort reiſe bis nach Patras zum Herrn Andreas Condoguri, der mich, als ein artiger Mann, gewiß weiter beſcheiden wird. Das ſehen Sie gewiß ein, beſter Oheim, und trauen mir auch zu, daß ich das hohe, das höchſte Glück meines Lebens zu erringen im Stande ſeyn werde.

Der Oheim hatte den Neffen ruhig angehört, jetzt brach er los: „Gott tröſte dich, Theodor, aber du biſt ein großer Narr. — Deine Mutter, ſanft ruhe ihre Aſche! war ein wenig fantaſtiſch und dein Vater hat es mir oft geklagt, daß ſie mit dir, als du geboren, allerlei ſeltſames vornehmen laſſen, das iſt wahr. Aber was du da vorbringſt von griechiſchen Prinzeſſinnen, lebendigen Bildern, eingeſalzenen Kindern und Wieſeln, das haſt du, nimm mir's nicht übel, ausgebrütet in deinem Gehirn, dem wahren orbis pictus aller Tollheiten und Narrereien! — Nun! — ich will dir und deinem konſequenten Beginnen gar nicht in den Weg treten, fahre ab nach Patras und grüße den Herrn Condoguri. Vielleicht iſt dir die Reiſe recht geſund, vielleicht kommſt du, ſchlagen dich nicht etwa die

Türken todt, vernünftig wieder. Vergiß nicht, wenn du auf die Inſel kommſt, wo der gute Nieſewurz wächſt, davon tüchtigen und fleißigen Gebrauch zu machen. — Glückliche Reiſe!" —

Damit verließ der proſaiſche Oheim den exaltirten Neffen.

Als nun der Tag der Abreiſe ſich immer mehr nahte, überfiel den Baron doch ein gewiſſes Bangen, da jeder von den Gefahren ſprach, in die er bei dieſer Reiſe wohl gerathen könne.

In einem Anfall von Schwermuth, der Folge ſeines Bangens, ſetzte er ſeinen letzten Willen auf, in dem er ſeine ſämmtlichen geſchriebenen und gedruckten Gedichte der Beſitzerin der blauen Brieftaſche, ſeine neugriechiſchen Kleider aber der Theatergarderobe vermachte. Dann beſchloß er außer ſeinem Jäger und einem jungen Italiener, der einige neugriechiſche Wörter aufgeſchnappt und der ihm zum Dollmetſcher dienen ſollte, noch einen tüchtigen Märker mit einem Rücken von ungefähr fünftehalb Fuß im Durchmeſſer mitzunehmen, weshalb der Kutſchenbock beträchtlich erweitert werden mußte.

Drei Tage brachte der Baron hin, die nöthigen Abſchiedsbeſuche zu machen. — Eine Reiſe nach dem romantiſchen Griechenland — ein geheimnißvolles Abentheuer — ein Abſchied auf vielleicht nie Wiederſehen — war das nicht genug, die zarteſten Fräuleins in Extaſe zu ſetzen? — ſtahlen ſich nicht Seufzer aus der Bruſt der Schönſten, wenn der Baron die ſchönen Bildchen der holden Inſulanerinnen hervorzog, die er bei Gaspare Weiß gekauft, um intereſſanter von dem Griechenland ſprechen zu können, das er nun ſchauen würde? — Konnte eine einzige das: Adieu, mon cher Baron! heraus bringen, ohne merkliches Schluchzen? — Schüttelten die ernſthafteſten, ſo wie die leichtſinnigſten Männer dem Baron nicht wehmüthig die

Hand und sprachen: Möge ich Sie gesund, froh und glücklich wiedersehen, bester Baron! — Sie machen eine schöne Reise!

Ueberall fiel der Abschied rührend und herzerhebend aus. — Viele zweifelten in der That, den jungen Abentheurer jemals wiederzusehen, und Trübsinn verbreitete sich in den Zirkeln, deren Zierde er gewesen. — Der Wagen stand hochbepackt vor der Thüre. Der Baron unter dem Reisemantel neugriechisch gekleidet setzte sich ein, der Jäger und der breite Märker mit Büchsen, Pistolen und Säbeln bewaffnet, bestiegen den Bock, der Postillon stieß lustig ins Horn und fort ging's im vollen Trabe durch das Leipziger Thor nach Patras!

In Zehlendorf steckte der Baron den Kopf zum Fenster heraus und rief in barschem Ton, man solle nicht lange trödeln beim Umspannen, er sey in größter Eil. Da fiel ihm der junge Professor ins Auge, den er erst vor wenigen Tagen kennen gelernt und der den größten Enthusiasmus für die Reise nach Griechenland bewiesen.

Der Professor kam eben von Potsdam zurück; so wie er den Baron gewahrte, sprang er an den Wagen und rief: Glückseeligster aller Barone, ich merk' es, fort geht's nach Griechenland, aber gönnen Sie mir einige Augenblicke, um Ihnen noch einige wichtige Notizen, wie ich sie aus der Bartholdyschen Reise entnommen, aufzuschreiben zu weiterer Nachforschung. Auch füge ich noch manches hinzu zu gütiger Erinnerung, z. B. wegen der türkischen Pantoffeln. — Den Bartholdy, fiel der Baron dem Professor in die Rede, habe ich selber im Wagen und was die versprochenen Pantoffeln betrifft, so erhalten Sie die schönsten, die es giebt, und sollte ich sie diesem oder jenem Pascha von den Füßen ziehen. Denn, o Professor! Sie haben mich bestärkt in meinem Glauben, in

meiner Ueberzeugung und fleißig werd' ich auf klaſſiſchem Boden in den Taſchen-Homer kucken, der mir ein theures werthes Geſchenk iſt. Zwar verſtehe ich kein griechiſch, aber das findet ſich, denk' ich, von ſelbſt, wenn ich erſt im Lande bin. — Man ſagt ja ſo im Sprichwort: das giebt ſich wie das Griechiſche. — Doch ſchreiben Sie, Beſter, ſchreiben Sie, denn noch läßt ſich kein Pferdekopf blicken.

Der Profeſſor zog eine Schreibtafel hervor und begann die Notizen, wie ſie ihm eben zu Sinn kamen, aufzuſchreiben. Während deſſen öffnete der Baron die Mappe, um nachzuſehen, ob auch ſeine Briefſchaften in gehöriger Ordnung. Da fiel ihm jenes Haude- und Spenerſche Zeitungsblatt in die Hände, das er auf dem Caſino fand und das der Anlaß ſeines ganzen Beginnens, ſeiner weiten gefahrvollen Reiſe.

„Verhängnißvolles Blatt, ſprach er mit Pathos, verhängnißvolles, jedoch theures liebes Blatt, du erſchloſſeſt mir das ſchönſte Geheimniß meines Lebens! — Dir danke ich all' mein Hoffen — mein Sehnen, mein ganzes Glück! — Anſpruchslos — grau — löſchpapieren — ja ein wenig ſchmutzig, wie du dich geſtalteſt, trägſt du doch den Edelſtein in dir, der mich ſo reich machte! — O Blatt, wie biſt du doch ein Schatz, den ich ewig bewahren werde, o Blatt der Blätter!" —

„Welches Blatt, unterbrach der Profeſſor den Baron, indem er ihm die fertigen Notizen hinreichte, welches Blatt ſetzt Sie in ſolche Extaſe, beſter Baron?"

Der Baron erwiederte, daß es jenes verhängnißvolle Haude- und Spenerſche Zeitungsblatt ſey, in dem die Aufforderung an den Finder der blauen Brieftaſche ſtehe, und reichte es dem Profeſſor hin. Der Profeſſor nahm es, warf einen Blick darauf — fuhr zurück, wie plötzlich erſtaunend — ſah ſchärfer hin-

ein, als wenn er ſeinen Augen nicht trauen wollte — rief dann mit ſtarker Stimme: Baron! — Baron! — beſter Baron! — Sie wollen nach Griechenland? nach Patras — zum Herrn Condoguri? — O Baron! — beſter Baron! —

Der Baron ſah hinein in das Blatt, das der Profeſſor ihm dicht vor die Augen hielt, und ſank dann wie vernichtet zurück in den Wagen.

In dem Augenblick kamen die Pferde, der Wagenmeiſter trat höflich an den Schlag und entſchuldigte, daß die Pferde etwas länger ausgeblieben als recht, doch ſolle nun der Herr Baron in längſtens anderthalb Stündchen in Potsdam ſeyn.

Da ſchrie der Baron mit entſetzlicher Stimme: „Fort! — zurück nach Berlin — zurück nach Berlin!“ — Der Jäger und der Märker ſahen ſich erſchrocken um, der Poſtillon ſperrte das Maul auf. Aber immer heftiger ſchrie der Baron: „Nach Berlin — haſt du Ohren, Schurke! — einen Dukaten Trinkgeld, Beſtie, einen Dukaten — aber fahre — fahre, wie der Sturmwind — galloppire, Canaille — galloppire, Unglückskind — einen Dukaten bekömmſt du.“ —

Der Poſtillon lenkte um und jagte im brauſenden Gallopp fort nach Berlin. —

Der Baron hatte nehmlich, als ihm das Haude- und Spenerſche Zeitungsblatt in die Hände fiel, eine Kleinigkeit überſehen, d. h. die Jahrszahl. — Ein Stück der vorjährigen Zeitung, ein Makulaturblatt, worin vielleicht etwas eingeſchlagen, oder das ſonſt ein Zufall auf einen Tiſch ins Caſino gebracht, hatte er geleſen und ſo war eben heute, am vier und zwanzigſten Julius, als der Baron nach Patras abreiſen wollte, das Jahr verfloſſen, das in jener Aufforderung zur Friſt beſtimmt, nach Griechenland zu reiſen, oder bei der Madame

Obermann in der Sonne ſich einzufinden und die Entwickelung des Abentheuers abzuwarten.

Was konnte der Baron nun wohl anders thun, als ſo ſchnell als möglich nach Berlin zurück und einkehren in der Sonne, welches er denn auch wirklich that.

Traum und Wahrheit.

„Welch ein Verhängniß, ſprach der Baron, als er ſich in der Sonne, und zwar in Nr. 14, auf dem Sopha lang ausſtreckte, welch ein geheimnißvolles Verhängniß treibt ſein Spiel mit mir? — War das Patras, wo ich mich befand? — War das Herr Andreas Condoguri, der mir den weitern Weg wies? — Nein! — Zehlendorf war das Ziel meiner Reiſe — es war der Wagenmeiſter, der mich hieher wies, und auch der Profeſſor konnte nur der todte Hebel ſeyn, der unbekannte Kräfte in Bewegung ſetzte!“ —

Der Jäger trat hinein und berichtete, daß ſelbigen Tages durchaus weiter keine fremde Herrſchaft eingetroffen ſey. Das ſchlug den Baron, dem die Entwickelung des Abentheuers, der Aufgang des Geheimniſſes die Bruſt ſpannte, nicht wenig nieder. Er bedachte indeſſen, daß der Tag ja bis nach Mitternacht fortdauere und man erſt, nachdem es zwölf geſchlagen, mit gutem Gewiſſen ſchreiben könne: am fünf und zwanzigſten Julius, ja daß ſtrenge Leute dies erſt nach dem Schlage eins thäten, und dies gab ihm Troſt.

Er beſchloß mit erzwungener Ruhe auf dem Zimmer bleibend, abzuwarten, was ſich ereignen werde, und ſah es, unerachtet er an nichts denken wollte als an das ſchöne Geheimniß,

an das holde Zauberbild, das ja ſein ganzes Innres erfüllen mußte, doch nicht ungern, als auf den Punkt zehn Uhr der Kellner erſchien und einen kleinen Tiſch deckte, auf dem bald ein feines Ragout dampfte. Der Baron fand es nöthig und ſeiner innern Stimmung gemäß, ätheriſches Getränk zu genießen, und befahl Champagner. — Als er den letzten Biſſen eines gebratenen Huhns verzehrt, rief er aus: was iſt irdiſches Bedürfniß, wenn der Geiſt das Göttliche ahnet! —

Damit ſetzte er ſich, Beine untergeſchlagen, auf das Sopha, nahm die Chitarre zur Hand und begann neugriechiſche Romanzen zu ſingen, deren Worte er mit Mühe ausſprechen gelernt, und die nach den ſelbſt komponirten Melodien abſcheulig genug klangen, um für etwas ſehr Abſonderliches und Charakteriſtiſches zu gelten, und weshalb er ſie auch den Fräuleins A. bis Z. niemals vorgeſungen, ohne das tiefſte Erſtaunen, ja einiges angenehme Entſetzen zu erregen. — Der Begeiſterung halber ließ der Baron, nachdem er eine Flaſche Champagner geleert, noch eine zweite kommen. Plötzlich war es dem Baron, als machten ſich die Akkorde, die er anſchlug, ganz los von dem Inſtrument und ſchwämmen voller und herrlicher tönend frei in den Lüften. Dazu ſang eine Stimme in ſeltſamen unbekannten Weiſen, und der Baron vermeinte, ſein Geiſt ſey es, der entfeſſelt ſich erhebe im himmliſchen Melos. Bald wurde ein geheimnißvolles Flüſtern vernehmbar. — Es rauſchte an der Thüre, ſie ſprang auf, hinein trat eine hohe herrliche Frauengeſtalt in dichte Schleier gehüllt. — Sie iſt es — ſie iſt es, rief der Baron im Uebermaaß des Entzückens, ſtürzte nieder auf die Knie und reichte der Geſtalt die blaue Brieftaſche dar. Da ſchlug die Frau die dichten Schleier zurück, und durchbebt von aller Luſt des Himmels konnte Theodor

kaum den Glanz überirdiſcher Schönheit ertragen! Die holde Jungfrau nahm die Brieftaſche und muſterte ſorglich den Inhalt. Dann beugte ſie ſich herab zu Theodor, der noch immer anbetend auf den Knieen lag, hob ihn auf und ſprach mit dem ſüßeſten Wohllaut: Ja, du biſt es, du biſt mein Theodor! — ich habe dich gefunden! — „Ja er iſt es, Signor Theodoro, den du fandeſt!“ — So ſprach eine tiefe Stimme, und der Baron merkte nun erſt eine kleine ſehr ſeltſame Geſtalt, die hinter der Jungfrau ſtand, in einen rothen Talar gehüllt und eine feurig glänzende Krone auf dem Haupte. — Des Kleinen Worte wurden, ſo wie ſie ausgeſprochen, zu Bleikugeln, die an Theodors Gehirn anprallten, und ſo konnt' es nicht fehlen, daß dieſer etwas erſchrocken zurückwich.

Erſchrick nicht, ſprach die Jungfrau, erſchrick nicht, Hochgeborner! der Kleine dort iſt mein Oheim, der König von Candia, er thut niemanden etwas zu Leide. Hörſt du denn nicht, Beſter! daß die Steinamſel ſingt und kann denn Böſes geſchehen?

Erſt jetzt war es dem Baron möglich, Worte herauszupreſſen aus der beengten Bruſt. „So iſt es denn wahr, ſprach er, was mir Träume, was mir ſüße Ahnungen ſagten? — ſo biſt du denn mein, du der Frauen herrlichſte und hehrſte? — doch erſchließe mir das herrliche Geheimniß deines — meines Lebens!“

Nur, erwiederte die Jungfrau, nur dem Geweihten erſchließt ſich mein Geheimniß, nur der heilige Schwur giebt die Weihe! — Schwöre, daß du mich liebſt!

Von neuem ſtürzte der Baron nieder auf die Knie und ſprach: Ich ſchwöre bei dem heiligen Mond, der herabſchimmert auf Paphos Fluren! — O ſchwöre, fiel die Jungfrau ihm mit

Julias Worten in die Rede, o schwöre nicht beim Mond, dem Wandelbaren, der immerfort die Scheibe wechselt, damit nicht wandelbar dein Lieben sey! — Doch du gedachtest, süßer Romeo! der heiligen Stätte, wo die schauerliche Stimme des Orakels forttönt aus alter grauer Zeit und der Menschen düsteres verschleiertes Schicksal enthüllt! — Der Ober-Consistorialrath wird uns den Eintritt in den Tempel nicht verwehren! — Eine andere Weihe soll dich fähig machen, mit mir hinzueilen und den König von Candia abzufertigen mit schnöder Rede, sollt' es ihm einfallen, grob gegen dich zu seyn, wie es ihm manchmal zu Sinne kommt. Zum zweitenmal richtete die Jungfrau den Baron in die Höhe, nahm aus der blauen Brieftasche das Messerchen, entblößte dem Baron den linken Arm und öffnete ihm, ehe er sichs versah, eine Ader. Das Blut spritzte empor, und der Baron fühlte den Schwindel der Ohnmacht. — Doch alsbald schlang die Jungfrau das magische Band um den Arm des Barons und zugleich um den ihrigen. Da stieg ein bläulicher Duft aus der Brieftasche, verbreitete sich im Zimmer, stieg durch die Decke, welche verschwand. Die Mauern schoben sich fort, der Fußboden versank, der Baron schwebte, von der Jungfrau umschlungen, im weiten lichten Himmelsraume. „Halt, kreischte der König von Candia, indem er den Baron beim Arm festpackte, halt, das leid' ich nicht, ich muß auch dabei seyn!" Doch der Baron fuhr ihn an, sich mit Gewalt losmachend: „Sie sind ein naseweiser Patron und kein König, denn ich müßte weniger Statistiker seyn, als ich es wirklich bin, um nicht zu wissen, daß es gar keinen König von Candia giebt. Sie stehen ja in keinem Staatskalender und könnten, wär' es der Fall, höchstens als Druckfehler passiren! — Fort, sag' ich, scheeren Sie sich fort hier aus der Luft!" — Der Kleine fing an auf

ſehr unangenehme Weiſe zu grunzen, da berührte die Jungfrau ſein Haupt, er kroch zuſammen und ſchlüpfte in die Brieftaſche, die die Jungfrau an einer goldenen Kette um den Hals gehängt, wie ein Amulett. —

O Baron, ſprach die Jungfrau, du haſt Muth, und nicht fremd blieb dir die göttliche Grobheit! — doch ſieh, ſchon naht ſich das Geſchwader aus Paphos! —

Der Blumenthron aus Armida ließ ſich herab aus der Höhe, von hundert Genien umgeben. Der Baron ſtieg hinein mit der Jungfrau und nun gings fort ſauſend und brauſend durch die Lüfte. O Gott, rief der Baron, als er immer ſchwindlichter und ſchwindlichter wurde, o Gott, hätte ich doch nur nach dem anmuthigen Beiſpiel geſchätzter gräflicher Freunde eine einzige Luftfahrt mit Herrn oder Madame Reichardt gemacht, ſo wär' ich ein Baron von Erfahrung und verſtände mich auf ſolche Luftſeegelei — aber nun — Was hilft es mir, daß ich auf Roſen ſitze neben dem himmliſchen Zauberbilde, bei dem verfluchten Schwindel, der mir das Innerſte umdreht.

In dem Augenblick ſchlüpfte der König von Candia aus der Brieftaſche und hing ſich, indem er wieder ſchrecklich pfiff und grunzte, an die Füße des Barons, ſo daß dieſer vom Throne hinabrutſchend und nur mit Mühe immer wieder hinaufrutſchend, ſich kaum oben erhalten konnte. Immer ſchwerer und ſchwerer wurde der fatale Candiaſche König, bis er den armen Baron ganz hinabzog. — Die Roſenkette, an der er ſich feſthalten wollte, zerriß, er ſtürzte mit einem Schrei des Entſetzens hinunter und — erwachte! — Die Morgenſonne ſchien hell ins Zimmer! — Der Baron konnte kaum zu ſich ſelbſt kommen, er rieb ſich die Augen, er fühlte einen lebhaften Schmerz in den Beinen und im Rücken. — Wo bin ich!

rief er, welche Töne! — Das Pfeifen, Brummen und Grunzen des Königs von Candia dauert fort. Endlich raffte ſich der Baron auf vom Fußboden, wo er neben dem Sopha gelegen, und entdeckte bald die Urſache des ſeltſamen Tönens. Im Lehnſtuhl lag nehmlich der Italiener und ſchnarchte fürchterlich. Die Chitarre, die neben ihm auf der Erde lag, ſchien ſeinen Händen entſunken. — „Luigi — Luigi, erwachen Sie!“ rief der Baron, indem er den Italiener rüttelte. Der konnte ſich aber ſchwer von völliger Schlaftrunkenheit erholen. Endlich erzählte er auf dringendes Befragen, daß der Herr Baron — mit gütiger Erlaubniß — geſtern Abend, vermuthlich wegen großer Müdigkeit von der Reiſe, nicht recht bei Stimme geweſen und, wie es manchmal dem beſten Sänger geſchehe, wirklich etwas gräßliche Töne von ſich gegeben hätte. Dadurch wäre er veranlaßt worden, dem Herrn Baron leiſe — leiſe die Chitarre aus der Hand zu nehmen und ihm hübſche italieniſche Canzonetten vorzuſingen, worüber der Herr Baron in der etwas unbequemen orientaliſchen Stellung mit untergeſchlagenen Beinen feſt eingeſchlafen. Er — ſonſt eben kein Liebhaber von Wein, habe ſich die Erlaubniß genommen, den kleinen Reſt des Champagners auszutrinken, den der Herr Baron übrig gelaſſen, und ſey dann ebenfalls in tiefen Schlaf geſunken. In der Nacht ſey es ihm geweſen, als höre er dumpfe Stimmen, ja als würde er gerüttelt mit Gewalt. Zwar ſey er halb und halb erwacht und es habe ihm geſchienen, als erblicke er fremde Perſonen im Zimmer und höre ein Frauenzimmer griechiſch ſprechen, aber wie verhext habe er die Augen nicht offen behalten können und ſey ganz betäubt wieder eingeſchlafen, bis der Herr Baron ihn jetzt erſt aufgeweckt.

Was iſt das, rief der Baron, war es Traum, war es

Wahrheit? — Befand ich mich wirklich mit ihr, mit dem Leben meiner Seele auf der Reise nach Paphos und riß mich eine dämonische Gewalt herab? — Ha! — soll ich untergehen in diesen Geheimnissen? Hat mich eine grausame Sphinx erfaßt und will mich hinunter schleudern in den bodenlosen Abgrund? — Bin ich —

Der Jäger, der mit dem Portier des Hauses eintrat, unterbrach den Monolog des Barons. Beide erzählten ein seltsames Ereigniß, das sich in der Nacht begeben.

Auf den Schlag zwölf Uhr (so sagten sie) sey ein schöner schwerbepackter Reisewagen vorgefahren und eine große verschleierte Dame ausgestiegen, die in gebrochenem Deutsch sich sehr eifrig erkundigt, ob nicht den Tag ein fremder Herr angekommen. Er, der Portier, der damals noch nicht den Namen des Herrn Barons gewußt, habe nichts anders sagen können, als daß allerdings ein junger hübscher Herr eingekehrt sey, den er seiner Kleidung nach für einen reisenden Armenier oder Griechen von Stande halten müsse. Da habe die Dame sehr vergnügt gethan, ja wie außer sich mehrmals hintereinander gerufen: Eccolo — eccolo — eccolo! — welches nach dem bischen Italienisch, das er verstehe, so viel heiße, als: da ist er — da ist er! — Die Dame habe dringend verlangt, sogleich in das Zimmer des Herrn Barons geführt zu werden, und behauptet, daß der eingekehrte Herr ihr Gemahl sey, den sie schon seit einem Jahre suche. Eben deshalb habe er aber großes Bedenken getragen, ihrem Verlangen nachzugeben, da man doch nicht wissen könne — Genug, er habe den Jäger geweckt und erst als dieser den Herrn Baron namentlich genannt und auf sein heiliges Wort versichert, daß Hochdieselben unverheirathet, wären sie getrost hinaufgestiegen nach dem Zim-

mer des Herrn Barons, das ſie unverriegelt gefunden. Der Dame auf dem Fuße ſey etwas gefolgt, woraus ſie nicht recht klug werden können, da es aber aufrecht auf zwei Beinen gegangen, ſo habe es ihnen beinahe ſcheinen wollen, als ſey es ein kleiner kurioſer Mann. Die Dame ſey auf den Herrn Baron, der auf dem Sopha ſitzend feſt eingeſchlafen, zugeſchritten, habe ſich über ihn hingebeugt, ihm ins Geſicht geleuchtet, dann ſey ſie aber wie im jähen Schreck zurückgefahren und habe mit einem Ton, der ihnen recht ins Herz geſchnitten, mehrere unverſtändliche Worte geſprochen, wozu das, was ihr nachgefolgt, recht hämiſch gelacht. Nun habe ſie den Schleier zurückgeworfen, ihn, den Portier, mit zornfunkelnden Augen angeblickt und etwas geſagt, was dem Herrn Baron wieder zu ſagen ihm die Ehrfurcht verbiete.

Heraus damit, ſprach der Baron, ich will, ich muß alles wiſſen!

Wenn der Herr Baron, erzählte der Portier weiter, es nicht ungnädig aufnehmen wollten, ſo habe ihn die fremde Dame mit den Worten angefahren: Unglücksvogel, es iſt nicht mein Gemahl, es iſt der ſchwarze Haſenfuß aus dem Thiergarten! — Herrn Luigi, der ſehr geſchnarcht, hätten ſie indeſſen aus dem Schlafe aufrütteln wollen, um mit der Dame zu reden, er ſey aber durchaus nicht zu erwecken geweſen. — Die Dame habe nun fort wollen, in dem Augenblick aber eine kleine blaue Brieftaſche gewahrt, die auf dem Tiſche gelegen. Dieſe Brieftaſche habe die Dame mit Heftigkeit ergriffen, ſie dem Herrn Baron in die Hand gegeben und ſey hingekniet neben dem Sopha. Sehr ſeltſam ſey es nun anzuſehen geweſen, wie der Herr Baron im Schlafe gelächelt und die Brieftaſche der Dame dargereicht, die ſie ſchnell in den Buſen geſteckt. — Nun habe

die Dame das Ding, was ihr gefolgt, auf den Arm genommen, ſey mit unglaublicher Schnelligkeit die Treppe hinab in den Wagen geeilt und davon gefahren. — Der Portier ſetzte insbeſondere hinzu, daß die Dame ihn zwar dadurch tief gekränkt, daß ſie ihn, der ſeit dreißig Jahren ſein Bandelier und ſeinen Degen mit Ruhm und Ehre getragen, einen Vogel geheißen, indeſſen wolle er gern noch viel mehr als das ertragen, wenn es ihm vergönnt ſeyn könne, die Dame nur noch ein einzigesmal zu ſchauen, denn eine ausnehmendere Schönheit habe er in ſeinem ganzen Leben nicht geſchaut. —

Dem Baron zerriß die ganze Erzählung das Herz. Es war gar nicht daran zu zweifeln, daß die fremde Dame die Griechin, die Beſitzerin der blauen Brieftaſche, daß der kleine unförmliche Mann der Magus geweſen, von dem in dem Blättlein der Unbekannten die Rede. — Und den wichtigſten Moment ſeines Lebens hatte er verſchlafen! — Das bitterſte Gefühl erweckte ihm aber der ſchwarze Haſenfuß aus dem Thiergarten, den er nicht wohl auf jemanden anders als auf ſich ſelbſt beziehen konnte, und der alles günſtige und glückliche, das er aus dem Blättlein Rückſichts ſeines Ich's herausbuchſtabirt, zu vernichten ſchien. Nächſtdem war ihm die Art, wie er um das theure Beſitzthum der Brieftaſche nebſt ihrem geheimnißvollen Inhalt gekommen, nur zu empfindlich.

„Unglücklicher, fuhr er den Jäger an, Unglücklicher, ſie war es, ſie war es ſelbſt, und du weckteſt mich nicht — ſie! — mein Abgott! mein Leben! — ſie, der ich nachreiſen wollte nach dem fernen Griechenland!“ — Der Jäger erwiederte mit pfiffiger Miene, daß, wenn ſie, die Dame, auch die rechte geweſen, es ihm doch geſchienen, als ſey der Herr Baron nicht

der rechte gewesen, und da habe es des Anfweckens wohl nicht erst bedurft! —

Gar peinlich war es für den Baron, täglich, ja stündlich mit kaum unterdrücktem Lachen gefragt zu werden, wie er so schnell habe aus Griechenland zurückkehren können? — Er schützte, da er, rückte er mit der Wahrheit heraus, sich offenbar noch größerem Gelächter Preis gegeben, Krankheit vor und wurde aus Aerger und Sehnsucht wirklich so krank, daß sein Arzt nur in dem Gebrauch des stärksten, oft fürchterlich wirkenden Mineral-Bades, dessen Kraft die stärsten Naturen nieder wirft, Rettung für sein Leben fand. — Er mußte nach Freienwalde reisen! —

Der Zauber der Musik.

Eigentlich wollte der Baron von Freienwalde sogleich nach Mecklenburg gehen zu seinem alten Oheim, indessen fühlte er doch, als das Mineralwasser seine Wirkung gethan, eine unüberwindliche Sehnsucht nach der Residenz und langte in den letzten Tagen des Septembers glücklich wieder in Berlin an. — Da er nun wirklich eine Reise gemacht, zwar nicht nach Patras, aber doch nach Freienwalde, so konnte er schon mit mehrerer Festigkeit auftreten und den hämischen Lachern dreist ins Gesicht blicken. Kam noch hinzu, daß er von der Reise nach Griechenland, die er hatte unternehmen wollen, allerliebst und sogar tiefsinnig und gelehrt zu sprechen wußte, so konnt' es gar nicht fehlen, daß er seine ganze Liebenswürdigkeit wieder gewinnend, jeden Spott niederschlug und der Abgott mehrerer Fräuleins wurde, wie er es sonst gewesen. —

Eines Tages, als schon die Sonne zu sinken begann, war

er im Begriff hinauszugehen in den Thiergarten, als auf dem Pariſer Platz dicht vor dem Brandenburger Thor ihm ein Paar ins Auge fiel, das ihn feſtwurzelte an den Boden. — Ein ſehr kleiner verwachſener krummbeinigter alter Mann, auf groteske Weiſe altmodiſch gekleidet, mit einem großen Blumenſtrauß vor der Bruſt, ein ſehr hohes ſpaniſches Rohr in der Hand, führte eine fremdartig gekleidete verſchleierte Dame von edlem Wuchs und majeſtätiſcher Haltung. Das Seltſamſte war wohl gewiß der Haarzopf des Alten, der unter dem kleinen Hut ſich hervorſchlängelte bis auf die Erde. Zwei muntre Gaſſenbüblein von der angenehmen Race, die im Thiergarten Glimmſtengel avec du feu auszubieten pflegt, mühten ſich dem Alten auf den Zopf zu treten, das war aber unmöglich, denn in aalartigen Krümmungen und Windungen entſchlüpfte er ihren Fußtritten. Der Alte ſchien nichts davon zu bemerken. — Das Herz bebte dem Baron, geheimnißvolle Ahnungen ſtiegen in ihm auf, aber niederſinken hätte er mögen in den ſchnöden Staub des Pariſer Platzes, als die Dame ſich nach ihm umſchaute, als ihn wie ein Blitz, der durch finſtre Wolken zuckt, durch den dichten Schleier der zündende Blick der ſchönſten ſchwarzen Augen traf. —

Endlich faßte ſich der Baron und begriff ſchnell, daß der Muthwille der Gaſſenbuben ihm ſogleich die Bekanntſchaft des Alten und der Dame verſchaffen könne. Mit vielem Geräuſch verjagte er die Jungen, näherte ſich dann dem Alten und ſprach, den Hut höflich abziehend: Mein Herr, Sie bemerken nicht, daß kleine Beſtien von Straßenbuben es darauf angelegt haben, Ihren ſchönen Haarzopf zu ruiniren durch Fußtritte.

Der Alte ſah dem Baron, ohne im mindeſten ſeine Höflichkeit zu erwiedern, ſtarr ins Geſicht und ſchlug dann eine ſchal-

lende Lache auf, worin die Gaſſenbuben nebſt dem Succurs, den ſie vom Brandenburger Thor herbeigeholt, einſtimmten, ſo daß der Baron ganz beſchämt da ſtand und nicht recht wußte, was er nun beginnen ſollte.

Indeſſen ſchritt das Abentheuer langſam fort durch die Linden, der Baron warf einige Münze unter die Eleven der Pflanzſchule für Spandau und folgte dann dem Paar, das zu ſeiner großen Freude einkehrte in den Conditorladen bei Fuchs.

Als der Baron eintrat, hatte der Alte mit der Dame ſchon Platz genommen in dem heimlichen mit Weinlaub dekorirten Spiegelkabinett. Der Baron ſetzte ſich in das anſtoßende Zimmer und zwar ſo, daß er das Paar in dem Spiegel genau erblicken konnte.

Der Alte ſah ſehr mürriſch vor ſich nieder, die Dame ſprach ihm heftig, jedoch ſo leiſe ins Ohr, daß der Baron kein einziges Wort vernehmen konnte. Jetzt kam, was ſie beſtellt, Eis, Kuchen, Likör. Die Dame faßte den Alten ans Hinterhaupt und der Baron gewahrte zu ſeinem nicht geringen Erſtaunen, daß ſie den Haarzopf abſchraubte, den ſie dann öffnete wie ein Etui, und Serviette, Meſſer, Löffel herausnahm. Die Serviette band ſie dem Alten um den Hals, wie man es bei Kindern zu thun pflegt, damit ſie ſich nicht beſchmutzen. Der Alte blickte, plötzlich heiter geworden, mit ſeinen kohlſchwarzen Augen die Dame ſehr freundlich an und aß mit widrigem Appetit Eis und Kuchen. Jetzt ſchlug endlich die Dame den Schleier zurück und in der That, man durfte weniger reizbar ſeyn als der Baron, um doch wie dieſer ganz hingeriſſen zu werden von der ausnehmenden Schönheit der Fremden. Mancher hätte vielleicht, nachdem er den erſten Turandotsblick ertragen, behaupten, es fehle dem Geſicht, der ganzen Geſtaltung der

Fremden jene Anmuth, die alle ſtrenge Regel der Form verſpottend unwiderſtehlich ſiegt, und ein anderer vielleicht vorgeben können, daß der ſeltſame Iſis-Schnitt der Augen und der Stirn ihn etwas unheimlich bedünken wolle — Genug! — die Fremde mußte jedem für eine gar wunderbare Erſcheinung gelten! — Der Baron quälte ſich damit, wie er es anfangen ſolle, ſich auf ſchickliche Weiſe mit dem fremden Paare in Rapport zu ſetzen. — Wie, dacht' er endlich, wenn du den Zauber der Muſik ausſtrömen ließeſt, um das Gefühl der Schönſten aufzuregen! — Gedacht, gethan, er ſetzte ſich an das ſchöne Kiſtingſche Inſtrument, das bekanntlich in dem Zimmer des Fuchſiſchen Conditorladens ſteht, und begann auf eine Weiſe zu fantaſiren, die wenigſtens ihm, wenn auch nicht andern, göttlich, ſublim vorkam. — Gerade bei einem ſäuſelnden Pianiſſimo rauſchte es im Kabinett, er blickte ein wenig ſeitwärts und gewahrte, daß die Dame aufgeſtanden. Dagegen lag oder ſprang und hüpfte vielmehr auf dem Platz, wo ſie geſeſſen, der Haarzopf des Alten, bis dieſer ihn mit der flachen Hand niederklatſchte und laut rief: Kuſch — kuſch, Fripon! — Etwas erſchrocken über die ſeltſame Natur des Zopf-Fripons fiel der Baron ſogleich in ein Fortiſſimo und ging dann über in ſchmelzende Melodien. Da vernahm er, wie die Dame, verlockt von ſüßer Töne Gewalt, ſich leiſen Trittes ihm nahte und hinter ſeinen Stuhl trat. — Alles was er bis jetzt Schmachtendes und Zärtliches von allen italieniſchen Maeſtros, von allen inis — anis — ellis und ichis gehört, kam an die Reihe. — Er wollte ſchließen im rauſchenden Entzücken, da hörte er dicht hinter ſich tief aufſeufzen. — Nun iſt es Zeit, dacht' er, ſprang auf und — blickte dem Rittmeiſter von B. ins Auge, der ſich indeſſen hinter ſeinen Stuhl geſtellt und nun verſicherte,

daß der Baron ſehr unrecht thue, dem Herrn Fuchs die Gäſte zu verſcheuchen durch ſein entſetzliches Lamentiren und Wirthſchaften auf dem Piano. So eben habe wieder eine fremde Dame alle mögliche Zeichen der Ungeduld blicken laſſen und ſey endlich mit ihrem Begleiter, einem kleinen poſſierlichen Mann, ſchnell entflohen. —

Was? — entflohen! — rief der Baron ganz beſtürzt, entflohen aufs neue? Der Rittmeiſter erfuhr nun von dem Baron in aller Eil genug, um einzuſehen, welches intereſſante Abentheuer unterbrochen. — „Sie iſt es — Sie iſt es! Ha, meine Ahnung hat mich nicht getäuſcht!“ So ſchrie der Baron, da der Rittmeiſter als etwas abſonderliches bemerkte, daß die Dame eine kleine himmelblaue Brieftaſche an einer goldnen Kette um den Hals gehängt gehabt. Herr Fuchs, der gerade in der Thüre des Ladens geſtanden, hatte geſehen, wie der kleine Alte einen herbeieilenden Halbwagen heranwinkte, mit der Dame hineinſtieg und dann wegfuhr mit Blitzesſchnelle. Man erblickte noch den Wagen ganz am Ende der Linden nach dem Schloſſe zu. —

„Ihr nach — ihr nach!“ rief der Baron; — „nimm mein Pferd!“ der Rittmeiſter.

Der Baron ſchwang ſich auf und ſetzte dem muthigen Roß die Hacken in die Ribben, das aber bäumte ſich und brauſte dann, freie Kraft und freien Willen übend, wie der Sturmwind fort durch das Brandenburger Thor geraden Strichs nach Charlottenburg, wo der Baron wohlbehalten und eben zu rechter Zeit ankam, um bei der Madame Pauli mit mehreren Bekannten ein Abendeſſen einzunehmen. Man hatte ihn kommen ſehen und rühmte allgemein den ſcharfen und muthigen Ritt um ſo mehr, da man gar nicht gewußt, daß der

Baron ſicher und gewandt genug reite, um es mit einer ſolchen ſcheuen wilden Beſtie aufzunehmen, als des Rittmeiſters Pferd es ſey. —

Dem Baron war im Innern zu Muthe, als müſſe er ſein Daſeyn verfluchen. —

Der griechiſche Heerführer. Das Räthſel.

Vielen Troſt gab dem Baron die Ueberzeugung, daß der Gegenſtand ſeines Sehnens und Hoffens doch nun gewiß in den Mauern von Berlin ſich befinde und daß jeden Augenblick ein günſtiger Zufall ihm das ſeltſame Paar wieder zuführen könne. Unerachtet der Baron aber mehrere Tage unabläſſig vom frühen Morgen bis in den ſpäten Abend die Linden durchſtrich, ſo ließ ſich doch keine Spur ſehen, weder von dem Alten, noch von der Dame.

Sehr vernünftig und gerathen ſchien es daher, ſich auf das Fremden-Büreau zu begeben und dort nachzuforſchen, wo das ſeltſame Paar, das am vier und zwanzigſten Julius in der Nacht einpaſſirt, hingekommen.

Dies that der Baron und entwarf zugleich dem Beamten ein ſehr treues Bild des wunderlichen Kleinen und der griechiſchen Dame. Der Beamte meinte indeſſen: da von den einpaſſirten Fremden keine Steckbriefe entworfen würden, ſo könne ihm jene Schilderung wenig helfen, nachſehen wolle er jedoch, was für Fremde überhaupt in jener Nacht angelangt. Außer dem griechiſchen Kaufmann Proſocarchi von Smyrna fand ſich indeſſen kein Ankömmling von fremdartiger Natur, lauter Amtsräthe, Juſtizaktuarien u. ſ. w. aus der Provinz waren am

vier und fünf und zwanzigſten Julius durch die Thore von Berlin hineingefahren. Beſagter Kaufmann Proſocarchi war aber ohne alle Begleitung angekommen, ſchon deshalb konnte es nicht der kleine Alte ſeyn, zum Ueberfluß begab ſich aber der Baron zu ihm hin und fand einen ſchönen großen Mann von angenehmer Bildung, dem er mit Vergnügen einige Pastilles du serail und auch Balſam von Mekka, der das verſtauchte Bein des Magus kurirt, abkaufte. Proſocarchi meinte übrigens auf Befragen, ob er nichts von einer griechiſchen Fürſtin wiſſe, die ſich in Berlin aufhalte, daß dies wohl nicht der Fall ſeyn werde, da er ſonſt ſchon gewiß einen Beſuch von ihr erhalten. Uebrigens aber ſey es gewiß, daß ſich ein vertriebener Primat von Naxos aus einer uralten fürſtlichen Familie mit ſeiner Tochter in Deutſchland umhertreibe, den er indeſſen niemals geſehen.

Was blieb dem Baron übrig, als jeden Tag, wenn die Witterung günſtig, nach jener verhängnißvollen Stelle im Thiergarten zu wallfahrten, wo er die Brieftaſche gefunden, und die, wie es aus dem darin befindlichen Blättlein zu entnehmen, der Lieblingsplatz der Griechin geworden.

„Es iſt, ſprach der Baron, als er auf der Bank ſaß bei der Statue des Apollo, zu ſich ſelbſt, es iſt gewiß, daß ſie, die Herrliche, Göttliche, mit ihrem krummen Magus dieſen Platz öfters beſucht, aber wie iſt es möglich, hilft nicht ein glücklicher Zufall, daß ich den Augenblick treffe, wenn ſie zugegen? — Nimmer — nimmer ſollt' ich dieſen Ort verlaſſen, ewig hier weilen, bis ich ſie gefunden!

Aus dieſem Gedanken entſtand der Entſchluß, gleich hinter der verhängnißvollen Bank, neben dem Baume mit der Inſchrift, eine Einſiedelei anzulegen und fern von dem Geräuſch

der Welt in wilder Einöde ganz dem Schmerz der sehnsuchtsvollen Liebe zu leben. Der Baron überlegte, auf welche Weise er bei der Regierung zu Berlin um die Erlaubniß nachsuchen müsse zum beschlossenen Bau und ob er nicht zu dem Eremitenkleid auch einen falschen Bart tragen solle, den er dann, wenn er sie gefunden, mit vieler Wirkung herabreißen könne vom Kinn. Während diesen Betrachtungen war es aber ziemlich finster geworden und der rauhe Herbstwind, der durch die Bäume strich, mahnte den Baron, daß es, da die Einsiedelei noch nicht stehe, gerathen seyn würde, anderswo Dach und Fach zu suchen. — Wie bebte ihm aber das Herz, als er, aus dem dichten Laubgange herausgetreten, den Alten mit der verschleierten Dame vor sich herschreiten sah. Beinahe besinnungslos stürzte er dem Paar nach und rief ganz außer sich: O mein Gott — endlich — endlich — ich bin's — Theodor — die blaue Brieftasche! — „Wo ist sie, die Brieftasche — haben Sie sie gefunden? — Gott sey gedankt!" — So rief der Kleine, indem er sich umwandte. Und dann: „Ha, sind Sie es, bester Baron? — Nun, das ist ein wahres Glück, ich gab mein Geld schon verloren."

Niemand anders aber war der Kleine, als der Banquier Nathanael Simson, der mit seiner Tochter eben von einem Spaziergange zurückkehrte nach seiner im Thiergarten belegenen Wohnung. Man kann denken, daß der Baron nicht wenig betreten war über seinen Irrthum, und das um so mehr, als er sonst der ganz hübschen, aber ein wenig alternden Amalia (so hieß des Banquiers Tochter) sehr stark den Hof gemacht, sie aber dann verlassen. Mit beißendem Spott hatte Amalia über des Barons verfehlte Reise nach Griechenland gesprochen, und eben deshab der Baron sie vermieden, wie er nur konnte.

„Sieht man Sie endlich wieder, lieber Baron!“ So begann Amalia, doch Simſon ließ ſie nicht zu Worte kommen, ſondern fragte unaufhörlich nach der Brieftaſche. Es fand ſich, daß er vor einigen Tagen, was ihm ſonſt nie geſchehen, in den Gängen des Thiergartens eine Brieftaſche, worin ein Funfzigthaler-Treſorſchein befindlich, verloren und dieſe, glaubt' er, hätte der Baron gefunden. Der Baron war ganz verwirrt über das Mißverſtändniß und wünſchte ſich hundert Meilen fort. Indem er aber ſich loszumachen ſtrebte, hing Amalia ohne Umſtände ihren Arm in den ſeinen und meinte, daß man einen werthen Freund, den man ſo lange nicht geſehen, feſthalten müſſe. — Der Baron fand keine Entſchuldigung, er mußte ſich bequemen, mit der Familie Thee zu trinken. Amalia hatte ſich in den Kopf geſetzt, den Baron aufs neue an ſich zu feſſeln. Sie forderte ihn auf, ſo viel von dem Abentheuer, das er in Griechenland zu beſtehen gedacht, zu erzählen, als er dürfe, ohne vielleicht tiefe Geheimniſſe zu verrathen, in die ſie nicht eindringen wolle, und da ſie alles, was der Baron vorbrachte, himmliſch, göttlich, ſublim fand, ſo ging dieſem immer mehr das Herz auf. Er konnt' es nicht unterlaſſen, alles herauszuſagen, wie es ſich in der Nacht vom vier zum fünf und zwanzigſten Julius, ſo wie im Fuchſiſchen Laden begeben. Amalia bezwang ſehr geſchickt das Lachen, zu dem ſich ein paarmal die Mundwinkel verzogen, beſchwor den Baron, doch einmal zur Abendzeit ſie im neugriechiſchen Coſtüm zu beſuchen, da er darin ganz allerliebſt ausſehen müſſe, und ſchien zuletzt plötzlich in einen halbträumeriſchen Zuſtand zu verſinken. „Es iſt vorüber!“ ſprach ſie dann. Natürlicher Weiſe fragte der Baron, was denn vorüber ſey, und nun vertraute Amalia, daß ſie ſo eben von dem Andenken an einen äußerſt merkwürdi-

gen Traum ergriffen worden, den ſie vor einiger Zeit, und zwar, wie es ihr jetzt beſtimmt beifalle, in der Nacht vom vier zum fünf und zwanzigſten Julius geträumet. — Da ſie in Friedrich Richters Werken wohlbeleſen, ſo gelang es ihr in dem Augenblick einen Traum zu improviſiren, der fantaſtiſch genug klang und deſſen Tendenz in nichts geringerem beſtand, als des Barons Erſcheinung in neugriechiſcher Tracht, wie alle ihre innerſte Liebe entzündend, darzuſtellen. — Der Baron war hin! — Die Griechin, die Einſiedelei, die blaue Brieftaſche vergeſſen! —

Aber nicht anders geht es in der Welt, das was man eifrig verfolgt, erreicht man am letzten, das was man nicht zu erreichen ſtrebt, kommt von ſelbſt herbei. Der Zufall iſt ein neckiſcher und neckender Spuk-Geiſt! —

Genug, der Baron hatte beſchloſſen, hauptſächlich Amalias halber, Berlin vor der Hand nicht zu verlaſſen und fand es daher nöthig, die Sonne mit einer bequemern Wohnung zu vertauſchen.

Als er nun die Stadt durchwanderte, fiel ihm über der Thüre des ſchönen großen Hauſes in der Friedrichsſtraße Nr. — ein großer Zettel mit der Inſchrift ins Auge: Hier ſind meublirte Zimmer zu vermiethen!

Der Baron ſtieg ohne weiteres die Treppe herauf. Vergebens ſucht' er eine Klingelſchnur und mochte er an dieſe, jene Thüre im Vorſaal klopfen, wie er wollte, alles blieb mäuschenſtill. Endlich war's ihm, als höre er von innen heraus ein ſeltſames Plappern und Schwatzen. Er drückte die Thüre des Gemachs, aus dem der Ton zu kommen ſchien, auf und befand ſich in einem mit auserleſenem Geſchmack und großer Pracht ausſtaffirten Zimmer. Vorzüglich merkwürdig ſchien

ihm das große Bett mit reicher seidener Drapperie, Blumengewinden und vergoldetem Schnitzwerk, das in der Mitte stand.

Lagos pipérin étrive, kakon tys kefalis tu!*)

So rief es dem Baron mit schnatternder Stimme entgegen, ohne daß er irgend jemanden gewahrte. Er schaute um sich und — o Himmel! — auf einem zierlichen Pfeilertisch lag die verhängnißvolle Brieftasche! Er sprang hinzu, wollte sich des ihm geraubten Kleinods bemächtigen, da schrie es ihm in die Ohren:

O diavolos jidia den yche, ke tyri epoulie.**)

Entsetzt prallte er zurück! — Aber in dem Augenblick vernahm er leise Seufzer, die offenbar aus dem großen Bette kamen. „Sie ist es! — Sie ist es!" so dachte er und das Blut stockte ihm in den Adern vor Wonne und süßer Ahnung. — Er näherte sich bebend, erblickte durch eine Spalte der Gardine eine Spitzenhaube mit bunten Bändern. „Muth — Muth," flüsterte er sich zu, faßte die Gardine, zog sie zurück. — Da fuhr aus den Kissen mit einem gellenden Schrei in die Höhe — jener wunderliche kleine Alte, dem er mit der Dame begegnet. Er war es, der die weibliche Spitzenhaube auf dem Kopfe trug, und deshalb sah der Kleine so höchst possierlich aus, daß jeder andere, der weniger gespannt auf ein Liebesabentheuer, wie der Baron, in lautes Lachen ausgebrochen wäre.

Der Alte glotzte den Baron an mit seinen großen schwarzen Augen, und begann endlich mit leiser wimmernder Stimme: Sind

---

*) Da der Baron nicht neugriechisch verstand, so wußte er nicht, daß diese Worte heißen: Der Hahn stieß den Pfeffer zum Verderben seines Haupts.

**) Der Teufel hatte keine Ziegen und verkaufte dennoch Käse.

Sie es, Hochgeborner? — Ach Gott, Sie führen doch nicht etwa Böſes im Schilde gegen mich, weil ich Sie neulich ausgelacht auf dem Pariſer Platz, als Sie meinen muntren Jungen von Haarzopf in Schutz nehmen wollten? Starren Sie mich nicht ſo entſetzlich an — ich muß mich ſonſt fürchten. —

Der Baron ſchien nichts von dem, was der Alte ſprach, zu vernehmen, denn ohne den ſtieren Blick von ihm abzuwenden, murmelte er dumpf vor ſich hin: König von Candia — König von Candia! — Da lächelte der Alte ſehr anmuthig, ſetzte ſich auf die Kiſſen und begann: Ey, ey, beſter Baron Theodor von S., ſollten Sie auch von dem ſeltſamen Wahnſinn befangen ſeyn, mich geringen Mann für den König von Candia zu halten? — Sollten Sie mich denn nicht kennen? — Sollten Sie denn nicht wiſſen, daß ich niemand anders bin als der Kanzley-Aſſiſtent Schnüspelpold aus Brandenburg?

Schnüspelpold? wiederholte der Baron. — Ja, ſo heiße ich, fuhr der Kleine fort, aber Kanzley-Aſſiſtent in officio ſchon ſeit langen Jahren nicht mehr. Die verdammte Sucht zu reiſen hat mich um Amt und Brod gebracht. Mein Vater — Gott habe ihn ſeelig, er war ein Knopfmacher in Brandenburg — war auch ſolch ein Reiſenarr und ſprach ſo viel von der Türkei, wo er einmal geweſen, daß ich nicht länger ruhig ſitzen konnte. Vielmehr ſtand ich eines Tages auf, ging über Genthin nach Tangermünde, ſetzte mich dort in einen Elbkahn und fuhr nach der Ottomaniſchen Pforte. Die wurde aber, als ich ankam, gerade zugeworfen, und da ich mit der rechten Hand hingreifen wollte in die Türkei, quetſchte mir die Pforte zwei Finger weg, wie Sie, Hochgeborner, hier an den wächſernen Fingern ſehen können, die mir die abgequetſchten er-

ſetzen ſollten. Da dieſes ſchnöde Wachs aber immer wegſchmolz beim Schreiben —

Laſſen Sie, unterbrach der Baron den Alten, laſſen Sie das und ſagen Sie mir lieber alles von der fremden Dame, von dem Himmelsbilde, das ich mit Ihnen erblickte im Fuchſiſchen Laden.

Der Baron erzählte nun, wie es gekommen mit dem Fund der Brieftaſche, der Reiſe nach Griechenland, dem Traum in der Sonne, und ſchloß damit, den Alten zu beſchwören, ſeiner Liebe nicht entgegen zu ſeyn, da ſeiner ſeltſamen Ausreden unerachtet und wenn er auch nichts höheres vorſtellen wolle, als den Kanzley-Aſſiſtenten Schnüspelpold aus Brandenburg, er doch als Vater oder Oheim der holden Griechin über ihr Schickſal gebiete. „Ey, ſprach Schnüspelpold vor Freude ſchmunzelnd, ey, das iſt ja mir über alle Maaßen lieb, daß Sie vermöge der blauen Brieftaſche in Liebe gekommen zu der griechiſchen Fürſtin, deren Vormund ich zu ſeyn die läſtige Ehre habe. Das Oberlandesgericht auf Paphos hat mich dazu erkohren, weil ſie keinen Menſchen finden konnte, der gewiſſe geheime magiſche Eigenſchaften — nun, nun, Schnüspelpoldchen, ſchwatze nicht aus der Schule! — ſtill, ſtill, mein Söhnlein! — Ich zweifle gar nicht, Hochgeborner, daß Sie bei meinem Mündel reüſſiren werden! — So viel kann ich Ihnen ſagen, daß ſie einen jungen Prinzen, Namens Theodoros Capitanaki ſucht, den eigentlichen Finder der blauen Brieftaſche, ſind Sie denn nun auch derſelbe nicht" — Was, unterbrach der Baron den Alten, was? ich ſollte die Brieftaſche nicht gefunden haben? „Nein, erwiederte der Alte feſt und ſtark, Sie haben die Brieftaſche nicht gefunden und ſind überhaupt von allerlei tollen Einbildungen befangen." — Vergebens hängſt du dich mir an die

Füße, grober bleiſchwerer König, rief der Baron, aber die gellende Stimme ſchrie:

Allu ta kas karismata, kai allu genun y kotés.*)

Still, still, kleiner Schreihals, ſprach der Alte ſanft, und der graue Papagey hüpfte auf die oberſte Sproſſe ſeines Geſtells. Dann wandte der Alte ſich zum Baron und ſprach eben ſo ſanft: „Sie heißen Theodor, Hochgeborner, und wer weiß, welche geheime Beziehungen noch ſtatt finden und Sie zu dem rechten Theodoros Capitanaki machen können. — Eigentlich kommt es nur auf eine Kleinigkeit an, wodurch Sie Herz und Hand meiner fürſtlichen Mündel auf der Stelle gewinnen können. Ich weiß, Sie haben hübſche Connektionen im Departement der auswärtigen Affairen. Können Sie es durch dieſe dahin bringen, daß der Großſultan die griechiſchen Inſeln für einen Freiſtaat erklärt, ſo iſt Ihr Glück gemacht! — Aber — was erblicke ich" —

Mit dieſem Ausruf ſank der Alte tief in die Kiſſen zurück und zog die Bettdecke über den Kopf.

Der Baron folgte dem Blick des Alten und ſchaute im Spiegel die Geſtalt der Griechin, die ihm zuwinkte.

Sie ſtand in der offenen Thüre, die dem Spiegel gegenüber befindlich. Er wollte ihr entgegen, verwickelte ſich aber in den Fußteppich und fiel der Länge nach hin. Der Papagey lachte ſehr. Als aber nun die Griechin, in das Zimmer hineingeſchritten, dicht neben dem Baron ſtand, ſuchte er, wie ein geſchickter Tänzer, ſeinem Fall den Anſchein des Niederſtürzens auf die Knie zu geben. „Endlich, o ſüßer Abgott meiner Seele," ſo begann er auf italieniſch, doch die Griechin ſprach

*) Die Henne gackert an einer Stelle und legt an der andern ihr Ey.

mit leiſer Stimme: Still, wecke den Alten nicht, indem du mir wiederholſt, was ich längſt weiß — ſtehe auf! — Sie reichte ihm die Lilienhand, er erhob ſich ganz Wonne und Entzücken, und nahm Platz an ihrer Seite auf dem üppigen Divan, der in dem Hintergrunde des Zimmers angebracht.

Ich weiß alles, wiederholte die Griechin, indem ſie ihre Hand in der des Barons ruhen ließ, mag auch mein Magus behaupten, was er will, du fandeſt die Brieftaſche — du biſt aus griechiſchem fürſtlichen Stamm entſproſſen, und biſt du auch nicht der, dem meine Seele, mein Ich nacheilte, ſo kannſt du doch Herr meines Lebens werden, wenn du willſt! —

Der Baron erſchöpfte ſich in Betheurungen. Die Griechin, ſinnend den Kopf in die Hand geſtützt, ſchien nicht darauf zu achten, endlich fragte ſie den Baron leiſe ins Ohr: haſt du Muth? Der Baron betheuerte, daß er Muth beſitze wie ein Löwe.

Könnteſt du wohl, fuhr die Griechin fort, dem alten Ungethüm dort im Bette, während er feſt ſchläft, mit dieſem Meſſerchen —

Der Baron, das bekannte chirurgiſche Meſſerchen aus der Brieftaſche in der Hand der Griechin gewahrend, ſchauerte entſetzt zurück —

— mit dieſem Meſſerchen, ſprach die Griechin weiter, den Zopf in der Mitte durchſchneiden? — doch es iſt nicht nöthig, der Papagey bewacht ihn, und wir können ruhig ſprechen. — Alſo aus fürſtlichem Stamm? — Der Baron erzählte nun von dem Bilde der Großmutter, ſeiner Mutter, genug alles das, was der geneigte Leſer aus dem Geſpräch des Barons mit ſeinem Oheim bereits erfahren.

Die ſchönen Augen der Griechin leuchteten vor Freude,

durch ihr ganzes Weſen ſchien der Feuerſtrom neuen Lebens zu glühen, ſie war in dieſem Augenblick ſo über die Maaßen ſchön und herrlich, daß der Baron ſich in den höchſten Himmel verzückt fühlte. Selbſt wußte er nicht, wie es geſchah, daß ſie plötzlich in ſeinen Armen lag, daß brünſtige Küſſe auf ſeinen Lippen brannten.

„Ja, ſprach die Griechin endlich, ja, du biſt es — du biſt es, der erkohren mein zu ſeyn. Eile mit mir nach dem Vaterlande zurück, nach jener heiligen Stätte, wo ſchon die entſchloſſenen Häupter des Volks gewappnet und deiner gewärtig ſtehen, um das ſchnöde ſchändliche Joch abzuſchütteln, unter dem wir ein elendes mühſeliges Leben hinſeufzen. Ich weiß es, dir fehlt nicht mehr Kleid und Rüſtung, dir fehlen nicht Waffen. Alles haſt du vorbereitet. Du ſtellſt dich an die Spitze, du ſchlägſt, ein tapfrer Heerführer, den Paſcha aufs Haupt, du befreieſt die Inſeln, und genießeſt, mit mir verbunden durch ein heiliges Band, alles Glück, das dir die Liebe und die ſchöne ſeegensreiche Heimath gewähren kann. — Was haſt du auch zu befürchten bei dem kühnen Unternehmen? — Schlägt es fehl, ſo ſtirbſt du entweder den Heldentod des tapfern Kriegers, oder bekommt dich der Paſcha gefangen, ſo wirſt du höchſtens geſpießt, oder man ſtreut dir Pulver in die Ohren und zündet es an, oder wählt eine andere dem wahren Helden anſtändige Todesart. Mich bringt man, da ich jung bin und ſchön, in den Harem des Paſcha, aus dem mich dann, biſt du wirklich doch nicht der junge Fürſt Theodoros Capitanaki, ſondern, wie mein Magus behauptet, nur der ſchwarze Haſenfuß aus dem Thiergarten geweſen, mein wahrhaftiger Prinz befreien wird.“ —

In dem Innern des Barons ging bei dieſen Reden der

Griechin eine seltsame Veränderung vor. Denn auf glühende Hitze folgte eine Eiskälte und es wollte den Baron gar eine Fieber-Angst überwältigen.

Doch nun blitzte es aus den Augen der Griechin, ihr ganzes Antlitz wurde furchtbar ernst, sie erhob sich, stand in voller hoher Majestät vor dem Baron und sprach mit dumpfer feierlicher Stimme: Wärst du aber weder Theodoros noch der schwarze Hasenfuß? — Wärst du nichts als ein täuschendes Schattenbild? — das Schattenbild jenes unglücklichen Jünglings, dem die böse Enzuse, schmerzhaft berührt von seinem Violinbogen, das Blut aussog? *) — Ha! — deine Pulsader muß ich öffnen — dein Blut sehen, dann schwindet jede dämonische Täuschung!

Damit schwingt die Griechin das blanke blitzende Messerchen hoch empor, aber der Baron springt schnell auf, rennt entsetzt nach der Thüre. Der Papagey schreit gellend:

Alla paschy o gaïdaros ké alla evryskusi. **)

Schnüspelpold ist mit einem gewagten Satz aus dem Bette heraus, ruft: „Halt — halt, Hochgeborner — die Fürstin ist Ihre Braut — Ihre Braut!“ — Doch pfeilschnell ist der Baron die Treppe hinab, hinaus aus dem Hause — fort — fort — —

---

*) Bartholdy erzählt in seiner Reise nach Griechenland von einem Jüngling, der zu Athen starb und dessen Tod man Folgendem zuschrieb: Eines Abends saß er mit einem Freunde im Freien auf einer Bank und spielte die Geige. Dadurch herbeigelockt, setzt sich eine Larve (Enzuse) neben ihm hin. Er fährt aber fort zu spielen und berührt mit dem Bogen die Larve schmerzhaft, die sich zu rächen beschließt. Von dem Augenblick schwindet sein Körper hin. Er wird zum Schattenbilde, bis er stirbt.

**) Der Esel findet was anders, als wornach er trachtet.

— Amalia Simſon wollte herausgebracht haben, daß der angebliche Kanzlei-Aſſiſtent Schnüspelpold niemand anders geweſen, als ein gelehrter Jude aus Smyrna, der nach Berlin gekommen, um ſich von dem Geheimenrath Diez über eine zweifelhafte Stelle im Koran belehren zu laſſen, den er unglücklicher Weiſe nicht mehr am Leben gefunden. Die griechiſche Fürſtin machte Amalia Simſon zu der Tochter des Juden, die über den Verluſt ihres Geliebten wahnſinnig geworden.

Alles verhält ſich wohl aber ganz anders. Der geneigte Leſer möge nur an das Blättlein denken und an ſo manchen andern vorgekommenen Umſtand, um ſich zu überzeugen, daß das Räthſel keineswegs gelöſet.

Merkwürdig genug iſt es, daß der Baron Theodor von S. nun wirklich nach Griechenland gereiſet ſeyn ſoll. Kommt er bald zurück, ſo wird man näheres erfahren von Schnüspelpold und der Griechin, die Schreiber dieſes aller Mühe unerachtet in Berlin nicht hat auffinden können. — Weiß derſelbe künftig mehr von dem Baron und ſeinen geheimnißvollen Verhältniſſen, ſo wird er nicht unterlaſſen, im folgenden Jahre dem geneigten Leſer auf dem einmal eingeſchlagenen Wege davon getreuen Bericht zu erſtatten.

Die Geheimnisse.

Fortsetzung der vorhergehenden Erzählung. †)

Merkwürdige Correspondenz des Autors mit verschiedenen Personen.

(Als Einleitung.)

Mein Herr!

Unerachtet gewisse Schriftsteller und sogenannte Dichter wegen ihres nicht leicht zu unterdrückenden Hanges zur groben Lüge und anderer der gesundesten Vernunft schädlicher Fantasterei nicht in dem besten Rufe stehen, so habe ich doch Sie, der Sie ein öffentliches Amt bekleiden, mithin wirklich etwas sind, Ausnahmsweise für einen wackern gutmüthigen Mann gehalten. Kaum in Berlin angekommen, mußte ich mich aber leider vom Gegentheil überzeugen. Womit habe ich alter schlichter, einfacher Mann, ich ruhmvoll entlassener Kanzlei-Assistent, ich Mann von feinem Verstande, humanen Sitten, großer Wissenschaft, ich Ausbund von gutem Herzen und schöner Denkungsart, womit, sage ich, habe ich es um Sie verdient, daß Sie

†) Berlinischer Taschen-Kalender, 1822. S. 1—90.

mich dem verehrungswürdigen Publikum in Berlin zur Schau ſtellen und in dem Taſchenkalender von dieſem Jahr nicht allein alles erzählen, was ſich mit dem Herrn Baron Theodor von S., meiner fürſtlichen Pflegebefohlnen und mir begeben, ſondern mich noch dazu (ich habe alles erfahren) abkonterfeien laſſen nach dem natürlichen Leben und in Kupfer ſtechen, wie ich luſtwandle mit meinem Herzenskinde über den Pariſerplatz durch die Linden, und wie ich dann im Bette liege in zierlichen Nachtkleidern und mich erſchrecke über des Herrn Barons unvermutheten Beſuch. Iſt Ihnen vielleicht mein elektrophoriſcher Haarzopf, worin zugleich mein Reiſebeſteck befindlich, in die Queere gekommen? Hat Ihnen mein Blumenſtrauß mißfallen? Haben Sie etwas dagegen, daß das Pupillen-Collegium auf Cypern mich zum Vormunde der — Ja! nun denken Sie, ich werde den Namen der Schönſten geradezu hinſchreiben, damit Sie ihn auch ausſchreien können in Taſchenbüchern und Journalen. Das laſſe ich aber bleiben, ſondern frage blos im Allgemeinen, ob Sie vielleicht mit der Verfügung jenes Cypriſchen Collegiums unzufrieden ſind? Seyn Sie überzeugt, mein Herr, daß bei Ihrem unnützen Treiben in Schriftſtellerei und Muſik weder der Präſident noch irgend ein Rath des hieſigen oder irgend eines andern Pupillen-Collegii Ihnen das Vertrauen geſchenkt und Sie zum Vormunde eines zum Entzücken ſchönen, geiſtreichen Frauenzimmers beſtellt haben würde, wie es jenes ehrwürdige Collegium gethan hat. Und überhaupt wollen Sie auch hier in der Stadt was vorſtellen, und mögen Sie auch manches ganz artig zu verfügen verſtehen, vermöge Ihres Amts, ſo haben Sie ſich doch darum, was in Cypern verfügt worden, eben ſo wenig zu bekümmern, als um meine wächſerne Finger und um meine Spitzenhaube, die Sie

wahrſcheinlich auf Herrn Wolffs Kupfertafel betrachten mit neidiſchen Blicken. Danken Sie Gott, mein Herr! daß Sie nicht, ſo wie ich, eintreten wollten in die Ottomaniſche Pforte, gerade als ſie zugeſchlagen wurde. Wahrſcheinlich hätten Sie, vermöge des gewöhnlichen Schriftſtellervorwitzes, nicht die Finger hineingeſteckt, ſondern die Naſe, und müßten jetzt, ſtatt daß Sie andern honnetten Leuten wächſerne Naſen zu drehen unternehmen, ſelbſt eine dergleichen tragen. Daß Sie einer zierlichen Morgenkleidung von weißem mit Roſaſchleifen beſetzten Mouſſelin und einer Spitzenhaube einen Warſchauer Schlafrock und ein rothes Käppchen vorziehen, iſt Sache des Geſchmacks, und will ich nicht mit Ihnen darüber rechten. — Und wiſſen Sie wohl, mein Herr! daß mir Ihre leichtſinnige Ausplauderei im Taſchenkalender, gleich nachdem in den Intelligenzblättern unter den angekommenen Fremden mein Name geſtanden hatte, die allergrößten Unannehmlichkeiten zuzog? Die Polizei hielt mich, mußte mich nach Ihrem Gewäſche, oder vielmehr, da Sie die Geheimniſſe meines Herzenskindes austrompetet, für denjenigen Frevler halten, der den Melonenleibigten Apollo im Thiergarten und auch wohl andere Statuen verunſtaltet hat, und es koſtete viel Mühe, mich zu rechtfertigen und darzuthun, daß ich ein enthuſiaſtiſcher Kunſtfreund ſey und nichts weniger als ein verſtellter abergläubiſcher Türke. Sie ſind ſelbſt ein Rechtskundiger und haben nicht einmal bedacht, daß mich die verwünſchte Apollos-Naſe hätte als Staatsverbrecher nach Spandau bringen, oder mir gar eine Tracht der unbilligſten Prügel zuziehen können, wenn nicht, was letzteres betrifft, von der gütigen Natur mein Rücken durch ein geſchickt angelegtes Bollwerk auf ewig gegen alle Prügel bewahrt wäre. Leſen Sie im zwanzigſten Titel des zweiten Theils vom Allgemeinen

Landrecht die §§. 210. 211. nach und ſchämen Sie ſich, daß ein verabſchiedeter Kanzlei-Aſſiſtent aus Brandenburg Sie daran erinnern muß. Kaum der Unterſuchung und Strafe entronnen, wurde ich in meiner Wohnung, die man unglücklicher Weiſe erfahren, auf eine ſolch entſetzliche Art beſtürmt, daß ich wahnſinnig werden, verzweifeln müſſen, wäre ich nicht ein feſter geſetzter Mann und durch meine vielfachen gefahrvollen Reiſen hinlänglich gewöhnt an bedrohliches Ungemach. Da kamen Frauenzimmer und verlangten, gewohnt, alles prompt und wohlfeil zu haben, eben daher aber eifrige und ſtetige Käuferinnen der prächtigen Modewaaren in Auktionen ihre Laden räumender Kaufleute, ich ſolle ihnen auf der Stelle türkiſche Shawls drucken. Am ärgſten unter ihnen trieb es Mademoiſelle Amalie Simſon, welche nicht nachließ mit Bitten und Flehen, ich möge ihr doch auf den Bruſttheil eines Spencers von rothem Kaſimir ein hebräiſches Sonnett, das ſie ſelbſt gedichtet, hinſetzen mit Goldtinktur. Andere Leute aus den verſchiedenſten Ständen wollten bald meine Wachsfinger anſchauen, bald mit meinem Haarzopf ſpielen, bald meinen Papagey griechiſch ſprechen hören.

Junge Herren mit Wespentaillen, thurmhohen Hüten, Koſakenhoſen und goldnen Sporen, lorgnettirten umher, kuckten durch Ferngläſer, als wollten ſie die Wände durchſchauen. Ich weiß, wen ſie ſuchten, und manche hatten auch deſſen gar kein Hehl, ſondern fragten kecker unverſchämter Weiſe geradezu nach der ſchönen Griechin, als ſey mein himmliſches Fürſtenkind ein wunderbares Naturſpiel, das ich der gaffenden Menge ausſtelle. Widerlich, gar widerlich erſchienen mir dieſe jungen Leute, aber noch viel abſcheulicher war es mir, wenn manche ſich mir geheimnißvoll nahten und myſtiſche Worte ſprachen von

Magnetismus, Siderismus, magiſchen Verknüpfungen durch Sympathie und Antipathie u. ſ., und dabei wunderliche Gebehrden und Zeichen machten, um ſich mir als Eingeweihte zu zeigen, ob ich gleich gar nicht verſtand, was ſie wollten. Lieber waren mir die, welche ganz treuherzig verlangten, ich ſolle ihnen ein bischen wahrſagen aus der Hand oder aus dem Kaffeegrunde. — Es war ein heilloſes Treiben, ein wahrer Teufelsſabbath in dem Hauſe. — Endlich gelang es mir, bei Nacht und Nebel mich davon zu machen und eine Wohnung zu beziehen, die bequemer, beſſer eingerichtet iſt und auch den Wünſchen meiner Fürſtin mehr entſpricht — entſprechen würde, wollt' ich ſagen, denn ich befinde mich jetzt allein. — Mein jetziges Logis erfährt niemand und am allerwenigſten Sie, da ich Ihnen durchaus nichts Gutes zutraue.

Und wer iſt einzig und allein an dem ganzen Spektakel Schuld als Sie? Wie kommen Sie dazu, mich dem Publikum ſo zweideutig darzuſtellen, daß ich für einen unheimlichen Cabbaliſten gelten muß, der mit irgend einem geheimnißvollen Weſen in ſeltſamer Verbindung lebt.

Ein ehrlicher verabſchiedeter Kanzlei-Aſſiſtent ſoll ein Hexenmeiſter ſeyn, welch ein Unſinn! — Was geht Ihnen, mein Herr! überhaupt das magiſche Verhältniß an, in dem ich mit meinem Herzenskinde ſtehe, mag es nun wirklich ſtatt finden oder nicht? — Mögen Sie auch Talent genug beſitzen, zur Noth eine Erzählung oder einen Roman mit angeſtrengter Mühe zuſammen zu drechſeln, ſo fehlt es Ihnen doch ſo gänzlich an gehörigem tiefem Verſtande und ſublimer Wiſſenſchaft, um auch nur eine Silbe zu verſtehen, wenn ich mich herablaſſen ſollte, Sie über die Geheimniſſe eines Bundes zu belehren, der dem Erſten aller Magier, dem weiſen Zoroaſter ſelbſt, nicht

unwürdig erſcheinen möchte. Es iſt nichts leichtes, mein Herr! ſo wie ich einzudringen in die tiefſten Tiefen der göttlichen Cabbala, aus denen ſich ſchon hinieden ein höheres Seyn emporſchwingt, ſo wie aus der Puppe ſich der ſchöne Schmetterling entwickelt und muthig flatternd emporſteigt. Es iſt aber meine erſte Pflicht, niemanden meine cabbaliſtiſchen Kenntniſſe und Verbindungen zu verrathen, und daher ſchweige ich auch gegen Sie davon, ſo daß Sie mich von nun an lediglich für einen ſchlichten verabſchiedeten Kanzlei-Aſſiſtenten und wackern Vormund eines liebenswürdigen vornehmen Frauenzimmers halten müſſen. Sehr unlieb und ſchmerzhaft würd' es mir auch ſeyn, wenn Sie oder jemand anders erfahren ſollten, daß ich jetzt in der Friedrichsſtraße unweit der Weidendammer Brücke Nr. 9 — wohne. Habe ich Ihnen, mein Herr! gebührend vorgehalten, wie Sie ſich, wenn auch gerade nicht boshafter, ſo doch leichtſinniger Weiſe vergangen, ſo füge ich nur noch die Verſicherung hinzu, daß ich das Gegentheil von Ihnen bin, nehmlich ein beſonnener gutmüthiger, alles was zu unternehmen vorher wohl überlegender Mann. Sie ſind daher für jetzt vor meiner Rache völlig ſicher, und das um ſo mehr, weil mir eben keine Mittel zu Gebote ſtehen. Wäre ich ein Recenſent, ſo würde ich Ihre Schriften weidlich herunter hunzen und dem Publikum ſo klar darthun, wie es Ihnen an allen Eigenſchaften eines guten Schriftſtellers mangle, daß kein Leſer etwas von Ihnen mehr leſen, kein Verleger es mehr verlegen ſollte. Aber da wär's denn doch nöthig, erſt Ihre Schriften zu leſen, und dafür ſoll mich der Himmel behüten, da nichts als baare Ungereimtheiten, die gröbſten Lügen darin enthalten ſeyn ſollen. Ueberdem wüßte ich auch nicht, wie ich, die ehrlichſte Taubenſeele von der Welt, zu der gehörigen Maſſe von

Galle kommen ſollte, die jeder tüchtige Recenſent zum Verbrauch ſtets vorräthig haben muß. — Wäre ich, wie Sie es haben dem Publikum andeuten wollen, wirklich eine Art von Magus, ſo ſollt' es freilich anders ſtehen mit meiner Rache. Darum für jetzt Verzeihung, Vergeſſen des zu Tage geförderten Unſinns über mich und meine Pflegebefohlne. Sollten Sie ſich aber unterfangen, etwa in dem künftigen Taſchenkalender auch nur ein Wörtchen von dem zu erwähnen, was ſich weiter mit dem Baron Theodor von S. und uns begeben, ſo bin ich feſt entſchloſſen, mich, mag ich nun ſeyn, wo ich will, augenblicklich umzuſetzen in das kleine ſpaniſch coſtümirte Teufelspüppchen, das auf Ihrem Schreibtiſche ſteht, und Ihnen, kommt Ihnen der Gedanke zu ſchreiben, nicht einen Augenblick Ruhe zu laſſen. Bald ſpringe ich Ihnen auf die Schulter und ſauſe und ziſche Ihnen in die Ohren, daß Sie keines Gedankens mächtig bleiben, ſey er auch noch ſo einfältig. Bald ſpringe ich ins Tintenfaß und beſpritze das fertige Manuſkript, ſo daß der geſchickteſte Setzer nicht den geſprenkelten Marmor zu entziffern vermag. Dann ſpalte ich die appetitlich geſpitzten Federpoſen, werfe das Federmeſſer in dem Augenblick, als Sie darnach greifen, vom Tiſche herab, ſo daß die Klinge abſpringt, dann verſtöre ich die Papiere durcheinander, bringe die mit allerlei Notizen beſchriebenen kleinen Blättchen in gehörigen Luftzug, daß ſie, wird nur die Thüre geöffnet, luſtig emporwirbeln, dann klappe ich die aufgeſchlagenen Bücher zu und reiße aus andern die hineingelegten Zeichen heraus, dann ziehe ich Ihnen das Papier, während Sie ſchreiben, unter dem Arme weg, ſo daß ein ſchnöder Circumflex die Handſchrift verdirbt, dann ſtülpe ich ſchnell das Glas Waſſer um, als Sie eben trinken wollen, ſo daß alles unterzugehen droht in der

Wasserfluth, und alle Ihre wässerigten Gedanken zurückkehren in das Element, dem sie angehören. — Genug, ich will all' meine Weisheit aufbieten, Sie als Teufelspüppchen recht sinnreich zu quälen, und dann wollen wir sehen, ob es Ihnen möglich seyn wird, noch mehr aberwitziges Zeug zu schreiben, als bereits geschehen. — Wie gesagt, ich bin ein stiller, gutmüthiger friedliebender Kanzlei-Assistent, dem schnöde Teufelskünste fremd sind, aber Sie wissen, mein Herr! wenn kleine, nach hinten zu über die Regel heraus geformte Leute mit langen Zöpfen in Zorn gerathen, so ist von Schonung nicht weiter die Rede. Nehmen Sie meine wohlgemeinte Warnung wohl zu Herzen und unterlassen Sie jeden ferneren Bericht in Taschenbüchern, sonst bleibt es beim Teufel und seinen Streichen.

Aus allem, mein Herr! werden Sie übrigens hinlänglich ersehen haben, wie gut, so wie viel besser ich Sie kenne als Sie mich. Angenehm kann jetzt unsere nähere Bekanntschaft nicht seyn, darum wollen wir uns sorgfältig vermeiden, und eben deshalb habe ich auch alle Anstalten getroffen, daß Sie meine Wohnung niemals erfahren werden. — Adieu pour jamais!

Noch eins! — Nicht wahr, die Neugierde quält Sie zu wissen, ob mein Herzenskind bei mir ist oder nicht? — Ha! ha! ha! das glaub' ich! Aber kein Jota erfahren Sie davon, und diese kleine Kränkung sey die einzige Strafe für das, was Sie an mir begangen.

Mit aller Achtung, die Ihnen, mein Herr! sonst gebührt, zeichne ich mich als

Berlin den 25. May 1821. Ihren ganz ergebensten

Irenäus Schnüspelpold,
vormals Kanzlei-Assistent zu Brandenburg.

N. S. Apropos — Sie wissen vermuthlich oder können es leicht erfahren, wo man jetzt hier den reichsten und geschmackvollsten Damenputz kauft. Wollen Sie mir das noch heute gefälligst sagen lassen, so bin ich zwischen neun und zehn Uhr Abends in meiner Wohnung anzutreffen.

Addresse.

Sr. Wohlgeb. Herrn ꝛc. E. T. A. Hoffmann,
dermalen im Thiergarten bei Kempfer.

Wirklich erhielt der, an den dieses Schreiben gerichtet und den wir der Kürze halber mit Hff. bezeichnen wollen, dasselbe gerade zur Zeit, als er in der sogenannten spanischen Gesellschaft, die sich bekanntlich alle vierzehn Tage bei Kempfer im Thiergarten versammelt, und keine andere Tendenz hat, als auf gute deutsche Art Mittag zu essen, zu Tische saß.

Man kann denken, wie sehr Hff. überrascht wurde, als er seiner Gewohnheit nach zuerst die Unterschrift lesend, den Namen Schnüspelpold fand. Er verschlang die ersten Zeilen, als er aber die unbillige Länge des noch dazu mit seltsam verschnörkelten Buchstaben geschriebenen Briefes gewahrte und zugleich sich überzeugte, daß sein Interesse immer mehr und mehr und zuletzt vielleicht auf unangenehme Weise erregt werden dürfte, hielt er es für gerathener, den Brief zur Zeit ungelesen in die Tasche zu stecken. War es nun böses Gewissen oder gespannte Neugierde, genug, alle Freunde bemerkten an Hff. Unruhe und Zerstreuung, kein Gespräch hielt er fest, er lächelte gedankenlos, wenn der Professor B. die leuchtendsten Witzworte hinausschleuderte, er gab verkehrte Antworten, kurz, er war ein miserabler Kumpan. Gleich nachdem die Tafel aufgehoben, stürzte sich Hff. in die Einsamkeit einer entfernten Laube und

zog den Brief hervor, der ihm in der Tasche brannte. Zwar wollte es ihn was weniges verschnupfen, sich von dem wunderlichen Kanzlei-Assistenten Irenäus Schnüspelpold so schnöde und gröblich behandelt, ja Rücksichts seiner Autorschaft so schonungslos behandelt zu sehen, indessen vergaß er das im Augenblick und hätte vor Freuden in die Lüfte springen mögen, und das aus zweierlei Ursachen.

Fürs erste, wollte es ihn bedünken, als wenn Schnüspelpold alles Schimpfens und Schmälens unerachtet den Trieb nicht unterdrücken könne, den fragmentarischen Biographen näher kennen zu lernen, ihn vielleicht gar einzuweihen in die mystische Romantik seiner Pflegebefohlnen. — Ja gewiß! — sonst hätte Schnüspelpold nicht in der Verwirrung Straße und Nummer seiner Wohnung genannt bei den feierlichsten Protestationen, daß den Ort, wo er hingeflüchtet, niemand, am wenigsten aber Hff. erfahren solle. Sonst hätte die Nachfrage nach dem Damenputz nicht verrathen, daß sie selbst da, das allerliebste herrliche Geheimniß. Hff. durfte ja nur hingehen zwischen neun und zehn Uhr und im regen Leben konnte sich das gestalten, was ihm nur zugekommen wie durch träumerische Tradition. — Was für eine himmlische Aussicht für einen schreiblustigen Autor!

Dann mochte aber auch zweitens Hff. deshalb in die Lüfte springen, weil eine besondere Gunst des Schicksals ihn aus einer gräßlichen Verlegenheit reißen zu wollen schien. Versprechen macht Schulden, das ist ein altes bewährtes Sprichwort. Nun hatte aber Hff. in dem Taschenkalender von 1821 versprochen, ferneren Bericht abzustatten über den Baron Theodor von S. und über seine geheimnißvollen Verhältnisse, wenn er mehreres davon wisse. Die Zeit kommt heran, der Drucker

rührt die Preſſe, der Zeichner ſpitzt den Crayon, der Kupferſtecher bereitet die Kupferplatte. Hochlöbliche Kalender-Deputation fragt: Wie ſteht es, mein Beſter, mit Ihrem verſprochenen Bericht für unſern Eintauſend acht hundert und zwei und zwanziger? Und Hff. — weiß nichts, weiß gar nichts, da die Quelle verſiegt, aus der ihm die Irrungen zuſtrömten. — Die letzten Tage des Mais kommen heran; Hochlöbliche Kalender-Deputation erklärt: bis Mitte Junius iſt es noch Zeit, ſonſt erſcheinen Sie als einer der in den Wind hinein etwas verſpricht und es dann nicht zu halten vermag. Und Hff. weiß immer noch nichts, weiß am 25. Mai Mittags um drei Uhr nichts! — Da erhält er Schnüspelpolds verhängnißvollen Brief, den Schlüſſel zu der feſt verſchloſſenen Pforte, vor der er ſtand, ganz hoffnungslos und höchſt ärgerlich dazu. — Welcher Autor wird nicht gern einige Schmähungen erdulden, wenn ihm auf dieſe Weiſe aus der Noth geholfen wird! —

Ein Unglück kommt ſelten allein, aber auch mit dem Glücke iſt es ſo! Die Conſtellation der Briefe ſchien eingetreten zu ſeyn, denn als Hff. aus dem Thiergarten nach Hauſe kam, fand er deren zwei auf ſeinem Schreibtiſche, die beide aus dem Mecklenburgiſchen kamen. Der erſte, den Hff. öffnete, lautete in folgender Art:

„Ew. Wohlgeboren haben mir eine wahrhafte Freude dadurch gemacht, daß Sie die Thorheiten meines Neffen in dem diesjährigen Berliniſchen Taſchenkalender an das Tageslicht förderten. Erſt vor einigen Tagen iſt mir Ihre Erzählung zu Geſicht gekommen. Mein Neffe hatte den Taſchenkalender auch geleſen und lamentirte und tobte entſetzlich. Kehren Sie ſich aber eben ſo wenig daran als an etwanige Drohungen, die er wider Sie ausſtoßen ſollte, ſondern erſtatten Sie getroſt den

verſprochenen Bericht, in ſo fern es Ihnen gelingt, mehr von dem ferneren Treiben meines Neffen und der wahnſinnigen Prinzeſſin, nebſt ihrem geckenhaften Vormunde, zu erfahren. Ich für mein Theil möchte Ihnen dazu alles Mögliche ſuppeditiren, der Junge (mein Neffe nehmlich) will indeſſen durchaus nicht recht mit der Sprache heraus, und beifolgende Briefe meines Neffen und des Herrn von T. der ihn beobachtet und mir darüber geſchrieben hat, ſind alles, was ich zu Ihrem Bericht beitragen kann. Noch einmal! — kehren Sie ſich an nichts, ſondern ſchreiben Sie — ſchreiben Sie! — Vielleicht ſind Sie es, der meinen albernen Neffen noch zur Vernunft bringt. Mit vorzüglicher Hochachtung ꝛc. ꝛc.

Streliz den 22. Mai 1821. Achatius v. G.“

Der zweite Brief hatte folgenden Inhalt:

„Mein Herr!

Ein verrätheriſcher Freund, der gar zu gern mein Mentor ſeyn möchte, hat Ihnen die Abentheuer mitgetheilt, die ich vor einigen Jahren in B. erlebte, und Sie haben ſich unterfangen, mich zum Helden einer ungereimten Erzählung zu machen, die Sie ein Fragment aus dem Leben eines Fantaſten genannt. — Wären Sie mehr als ein ordinairer Schriftſteller, der jeden Brocken, der ihm zugeworfen wird, begierig erhaſcht, hätten Sie nur einigen Sinn für die tiefe Romantik des Lebens, ſo würden Sie Männer, deren ganzes Seyn nichts iſt als hohe Poeſie, von Fantaſten zu unterſcheiden wiſſen. Unbegreiflich iſt es mir, wie Ihnen der Inhalt des Blattes, das ich in der verhängnißvollen Brieftaſche fand, ſo genau bekannt geworden iſt. Ich würde Sie darüber, ſo wie über manches andere, das Sie dem Publikum aufzutiſchen für gut fanden, ſehr ernſt be-

fragen, wenn gewiſſe geheimnißvolle Beziehungen, gewiſſe innere Anklänge mir nicht unterſagten, es mit einem ſchreibſeligen Autor aufzunehmen. Vergeſſen ſey daher, was Sie gethan; ſollten Sie aber keck genug ſeyn, etwa von meinem geſtrengen Herrn Mentor unterrichtet, fernere Berichte über mein Leben zu erſtatten, ſo würde ich genöthigt ſeyn, eine Genugthuung von Ihnen zu fordern, wie ſie Männern von Ehre ziemt, in ſo fern mich nehmlich nicht die weite Reiſe, die ich Morgen anzutreten gedenke, daran hindert. — Uebrigens zeichne ich mich mit vieler Achtung ꝛc. ꝛc.

Streliz den 22. Mai 1821. Theodor Baron von S."

Hff. hatte herzliche Freude über den Brief des Onkels und lachte ſehr über den des Neffen. Beide beſchloß er zu beantworten, ſobald er Schnüspelpolds und ſeiner ſchönen Pflegebefohlnen Bekanntſchaft gemacht haben würde.

So wie es nur neun Uhr geſchlagen, machte ſich Hff. auf den Weg nach der Friedrichsſtraße. Das Herz klopfte ihm vor Erwartung des Außerordentlichen, was ſich nun begeben werde, als er die Klingel des Hauſes anzog, deſſen Nummer eben die von Schnüspelpold bezeichnete war.

Auf die Frage, ob hier der Kanzlei-Aſſiſtent Schnüspelpold wohne, erwiederte das Hausmädchen, das die Thüre geöffnet: Allerdings! und leuchtete ihm freundlich die Treppe herauf.

„Herein!" rief eine bekannte Stimme, als Hff. leiſe anklopfte. Doch ſo wie er eintrat in das Zimmer, ſtockten alle ſeine Pulſe, gerann ihm zu Eis alles Blut in den Adern, hielt er kaum ſich aufrecht! — Nicht jener, ihm wohl von Anſehen bekannte Schnüspelpold, ſondern ein Mann im weiten Warſchauer Schlafrock, ein rothes Käppchen auf dem Haupt, aus einer langen türkiſchen Pfeife Rauchwolken vor ſich herblaſend,

von Geſicht, Stellung — nun! — ſein eigenes Ebenbild trat ihm entgegen und fragte höflich, wen er noch ſo ſpät zu ſprechen die Ehre? — Hff. faßte ſich mit aller Gewalt des Geiſtes zuſammen und ſtammelte mühſam, ob er das Vergnügen habe, den Herrn Kanzlei-Aſſiſtenten Schnüspelpold vor ſich zu ſehen? —

Allerdings, erwiederte der Doppeltgänger lächelnd, indem er die Pfeife ausklopfte und in den Winkel ſtellte, allerdings, der bin ich, und ſehr müßte ich irren, wenn Sie nicht derjenige wären, deſſen Beſuch ich heute gewärtigte. — Nicht wahr, mein Herr! Sie ſind — Er nannte Hff—s Namen und Charakter ausführlich. — Gott, ſprach Hff., von Fieberfroſt durchſchüttelt, Gott im Himmel, bis zu dieſem Augenblick habe ich mich ſtets für den gehalten, den Sie ſo eben zu nennen beliebten, und ich vermuthe auch noch jetzt, daß ich es wirklich bin! — Aber, mein verehrteſter Herr Schnüspelpold, es iſt ein gar wankelmüthiges Ding mit dem Bewußtſeyn der Exiſtenz hienieden! — Sind Sie, mein Herr Schnüspelpold, denn von Grund Ihrer Seele aus überzeugt, daß Sie wirklich der Herr Schnüspelpold ſind und kein anderer? Nicht etwa — Ha, rief der Doppeltgänger, ich verſtehe, Sie waren auf eine andere Erſcheinung gefaßt. Doch erregen Ihre Bedenken auch die meinigen in ſo fern, als ich bloße Vermuthungen nicht für Gewißheit und Sie ſo lange nicht für denjenigen halten kann, der hier erwartet wurde, bis Sie ſich durch die richtige Beantwortung einer einfachen Frage legitimirt haben. Glauben Sie, mein wertheſter Herr — wirklich an den von der animaliſchen Geſtaltung in der Körperwelt unabhängigen Conſenſus der pſychiſchen Kräfte in dem Bedingniß der erhöhten Thätigkeit des Cerebral-Syſtems?

Hff. ſtutzte ſehr bei dieſer Frage, deren Sinn er nicht zu

faſſen im Stande, und erwiederte ſie dann, von purer innerer Angſt getrieben, mit einem herzhaften: Ja!

O, rief der Doppeltgänger voller Freude, o mein Herr, — ſo ſind Sie denn hinlänglich legitimirt zum Empfange des Vermächtniſſes einer ſehr theuern Perſon, das ich Ihnen nun ſogleich aushändigen werde. — Damit zog der Doppeltgänger eine kleine himmelblaue Brieftaſche mit goldnem Schloß, in dem jedoch das Schlüſſelchen befindlich, hervor.

Hff. fühlte ſein Herz erbeben, als er jene verhängnißvolle kleine himmelblaue Brieftaſche erkannte, die der Baron Theodor von S. fand und wieder verlor. Mit aller Artigkeit nahm er das Kleinod dem Doppeltgänger aus der Hand und wollte ſich höflichſt bedanken, doch das Unheimliche des ganzen Auftritts, der ſcharfe leuchtende Blick ſeines Doppeltgängers brachte ihn plötzlich dermaßen aus aller Faſſung, daß er gar nicht mehr wußte, was er that. —

Ein ſtarkes Klingeln weckte ihn aus der Betäubung. Er war es ſelbſt, der die Glocke gezogen an der Thüre des Hauſes Nr. 97. Da beſann er ſich erſt ganz und ſprach begeiſtert: O welch ein herrlicher, ins Innere gepflanzter Trieb der Natur! Er führt mich in dem Augenblick, als ich mich phyſiſch und pſychiſch etwas wackeligt fühle, zu meinem herzgeliebten Freunde, dem Doktor H. M., der mir, wie er ſchon ſo oft gethan, augenblicklich wieder auf die Beine helfen wird. Hff. erzählte dem Doktor M. ausführlich, was ſich ſo eben ein paar Häuſer vorwärts oder rückwärts ſchauerliches und ſchreckhaftes mit ihm zugetragen, und bat wehmüthig, ihm doch nur gleich ein Mittel aufzuſchreiben, das den Schreck nebſt allen böſen Folgen tödte. Der Doktor M., ſonſt gegen Patienten ein ernſter Mann, lachte aber dem beſtürzten Hff. geradezu ins

Geſicht und meinte, bei einem ſolchen Krankheits-Anfall, wie ihn Hff. erlitten oder vielleicht noch erleide, ſey keine andere Arznei dienlich, als ein gewiſſer brauſender, ſchäumender, in Flaſchen hermetiſch verſchloſſener Trank, aus dem ſich ganz andere ſchmucke Geiſter entwickelten, als Doppeltgänger, Schnüspelpolds und anderes wirres Zeug. Vorher müſſe aber der Patient erklecklich eſſen. Damit nahm der Doktor ſeinen Freund Hff. beim Arm und führte ihn in ein Zimmer, wo mehrere joviale Leute, die ſo eben von der Whiſtparthie aufgeſtanden, verſammelt waren und ſich alsbald mit dem Doktor und ſeinem Freunde an den wohlſervirten Tiſch ſetzten. Nicht lange dauerte es auch, als der offizinelle Trank, der dem Krankheitszuſtande Hff—s abhelfen ſollte, herbeikam. Alle erklärten, daß ſie auch davon genießen wollten, um dem armen Hff. Muth zu machen. Der ſchlürfte aber ſo, ohne den mindeſten Ekel und Abſcheu, mit ſolcher Leichtigkeit und Lebendigkeit, mit ſolchem Stoicismus, ja mit ſolcher heroiſchen Verſicherung, der Trank ſchmecke leidlich, die Arzenei hinunter, daß alle Uebrigen ſich höchlich darüber verwunderten und einſtimmig dem Hff., der ſichtlich muntrer wurde, ein langes Leben prophezeiten.

Merkwürdig genug war es, daß Hff. ſehr ruhig ſchlief und nichts von allem dem träumte, was ihm am Abende ſeltſames begegnet. Er mußte das der heilbringenden Wirkung zuſchreiben, die des Doktors wohlſchmeckende Medizin hervorgebracht. Erſt im Augenblick des Erwachens durchfuhr ihn wie ein Blitz der Gedanke an die geheimnißvolle Brieftaſche. Schnell ſprang er auf, faßte in die Buſentaſche des Fracks, den er geſtern getragen, und — fand wirklich das wunderbare himmelblaue Kleinod. Man kann denken, mit welchem Gefühl Hff. die Brieftaſche öffnete. Er gedachte viel geſchickter zu verfahren,

als der Baron Theodor von S., und wohl hinter die Geheimniſſe des Inhalts zu kommen. Doch war eben dieſer Inhalt ein ganz anderer als damals, da der Baron Theodor von S. die Brieftaſche auf einer Bank im Thiergarten unfern der Statue Apollo's fand. Kein chirurgiſches Meſſerchen, kein ſtrohgelbes Band, keine fremdartige Blume, kein Fläſchchen Roſenöl, nein, nur ganz kleine, ſehr dünne, mit feiner Schrift beſchriebene Blättchen, und ſonſt nichts anders enthielt die Brieftaſche, die Hff. mit der höchſten Sorglichkeit durchſuchte.

Auf dem erſten Blättchen ſtanden italieniſche von zierlicher weiblicher Hand geſchriebene Verſe, die im Deutſchen ungefähr lauteten, wie folgt:

Magiſche Bande ſchlingen ſich durch's Leben,
Was loſe ſcheint, verworren, feſt zu halten;
Sie zu zerreißen iſt des Dämons eitles Streben.
Klar wird der hoh'ren Mächte dunkles Walten,
Entſtrahlt's der Dichtung hellem Zauberſpiegel,
In Farb' und Form muß Alles ſich geſtalten.
Nicht ſcheut der Magus ein hermetiſch Siegel,
Der innern Kraft will kühnlich er vertrauen,
Ihm ſpringen auf der Geiſterpforte Riegel.
Biſt du der Magus, der mich durfte ſchauen?
Schwang mir dein Geiſt ſich nach durch Himmelsräume?
Wollt'ſt du in heißer Sehnſucht mich erfaſſen?
Du biſt's! — feſt bannten mich dir ſüße Träume,
Erkannt haſt du mein Lieben, du mein Haſſen,
Nah' war ich dir, auf ging ich deinen Blicken.
Der Bann beſteht, du kannſt von mir nicht laſſen,
Dein iſt mein Schmerz, dein Eigen mein Entzücken,
Du wirſt dem Worte leihn, was ich empfunden.
Vermag die Thorheit wohl dich zu berücken?
Fuhlt ſich dein Geiſt von ſchwarzer Kunſt gebunden?
Hat jemals falſches Spielwerk dich betrogen?
Nein! was der Geiſt im Innern hat empfangen,
Darf kühn empor aus tiefem Grunde wogen,
Vor eignem Zauber fühlt kein Magus Bangen.

Weit fort von dir in heimathliche Zonen
Reißt mich die Hoffnung, glühendes Verlangen.
Ein hehr Geſtirn, glanzvoll beginnt's zu thronen,
Ein theures Pfand (ſelbſt haſt du es beſchrieben)
Nimm es von mir, den Augenblick zu lohnen,
Als ſelbſt du war'ſt mein Sehnen, warſt mein Lieben!
Nur flücht'ger Bilder Zeichnung wirſt du finden,
Doch darf die Fantaſie nicht Farbe ſchonen.
Was du erſchaut, du magſt es keck verkunden!

Hff. las dieſe Verſe einigemal ſehr aufmerkſam durch und es wollte ihn bedünken, daß ſie von niemanden anders als von Schnüspelpolds pflegebefohlner Griechin verfaßt und an niemanden anders gerichtet ſeyn könnten, als an ihn ſelbſt. — Hätte, dachte er, die Gute nur nicht Auf- und Unterſchrift vergeſſen, hätte ſie fein in reiner klaſſiſcher Proſa geſprochen, ſtatt in myſtiſch verſchlungenen dunklen Verſen, ſo würde alles klar und verſtändlicher geworden ſeyn, und ich wüßte genau, woran ich wäre, aber nun — So wie es aber geſchieht, daß ein gefaßter Gedanke eben in dem Grade immer plauſibler wird, als man ihn ausarbeitet, ſo konnte Hff. auch bald gar nicht mehr begreifen, wie er nur einen einzigen Augenblick daran zweifeln mögen, daß er ſelbſt in den artigen Verſen gemeint und das Ganze für nichts anders zu nehmen ſey als das poetiſche Billett, mittelſt deſſen ihm das himmelblaue Kleinod überſendet worden. Nichts war gewiſſer, als daß die Unbekannte von dem geiſtigen Verkehr, in dem Hff. mit ihr ſtand, als er das Fragment aus dem Leben eines Fantaſten aufſchrieb, Kunde erhalten, ſey es mittelbar, oder auf myſtiſche Weiſe unmittelbar durch eigne Anregung, oder vielmehr durch den pſychiſchen Conſenſus, von dem der Doppeltgänger geſprochen. Auf welche andere Weiſe konnten nun die Verſe gedeutet werden, als daß die Unbekannte jenen geiſtigen Ver-

kehr amüsant genug gefunden, daß Hff. furcht- und rücksichtslos ihn wieder anknüpfen, und daß ihm dazu als vermittelndes Prinzip die himmelblaue Brieftasche nebst Inhalt dienen solle.

Erröthend mußte Hff. sich selbst gestehen, daß er von jeher in jedes weibliche Wesen, mit dem er in solchen geistigen Umgang gerathen, verliebter gewesen als recht und billig; ja, daß dieses unbillige Verliebtseyn immer höher gestiegen, je länger er das Bild der Schönsten in Herz und Sinn getragen, und je mehr er sich bemüht, dieses Bild mittelst der besten Worte, der elegantesten Construktionen, wie sie nur die deutsche Sprache darbietet, in das rege Leben treten zu lassen. Vorzüglich in Träumen fühlt Hff. sich sehr von dieser verliebten Complexion angegriffen, und die eigentliche Seladons-Natur, die er dann annimmt, entschädigt ihn reichlich für den gänzlichen Mangel an liebeschmachtenden, idyllischen Situationen, den er schon seit geraumer Zeit im wirklichen Leben verspürt hat. Eine Frau mag es aber wohl gleichgültig ansehen, wie ein geistiges weibliches Wesen nach dem andern, in das der schriftstellerische Gemahl verliebt gewesen, geschrieben, gedruckt und dann mit behaglicher Beruhigung gestellt wird in den Bücherschrank.

Hff. las das Gedicht der Unbekannten noch einmal, immer besser gefiel es ihm, und bei den Worten:

Als selbst du warst mein Sehnen, warst mein Lieben!

konnte er sich nicht enthalten, laut auszurufen: O all' ihr hohen Himmel und was noch drüber, hätte ich das nur gewußt, nur geahnt! — Der Gute bedachte nicht, daß die Griechin nur lediglich die Liebe und Sehnsucht meinen konnte, die der Traum in seinem eignen Innern entzündet und die eben deshalb auch ihre Liebe und Sehnsucht zu nennen. Da aber aus ferneren

Entwickelungen der Art der Gedanke des Selbſt in zweideutige Confuſion gerathen könnte, ſo iſt davon abzubrechen.

Hff. war nun, da ihm das nöthige Material in reichlichem Maaße von zwei Seiten zugekommen, feſt entſchloſſen, ſein Verſprechen zu erfüllen, und beantwortete auf der Stelle die drei erhaltenen Briefe. Er ſchrieb zuförderſt an Schnüspelpold:

Mein verehrter Herr Kanzlei-Aſſiſtent!

Unerachtet Sie, wie es der Inhalt Ihres werthen, an mich gerichteten Briefes vom 25. d. M. klar und deutlich darthut, ein kleiner ungeſchlachter Grobian zu ſeyn belieben, ſo will ich Ihnen das doch gern verzeihen, da ein Mann, der ſolche ſchnöde Kunſt treibt wie Sie, gar nicht zurechnungsfähig iſt, niemanden beleidigen kann und eigentlich aus dem Lande gejagt werden ſollte. — Was ich über Sie geſchrieben, iſt wahr, ſo wie alle Nachrichten über Sie, die ich in der Fortſetzung der Begebenheiten des Barons Theodor von S. dem Publikum noch mitzutheilen im Begriff ſtehe, wahr ſeyn werden. Denn Ihres lächerlichen Grimms unerachtet folgt dieſe Fortſetzung, die ich längſt verſprochen und zu der mir das hohe herrliche Weſen, das ſich, wie ich weiß, Ihrer aberwitzigen Vormundſchaft entzogen, ſelbſt die Materialien geliefert hat. — Was meinen kleinen Teufel auf dem Schreibtiſche betrifft, ſo iſt er mir viel zu ſehr ergeben und fürchtet auch zu ſehr meine Macht über ihn, als daß er Ihnen nicht lieber die Naſe abbeißen oder die großen Augen auskratzen, als ſich dazu verſtehen ſollte, Ihnen ſeine Kleider zu borgen, um mich zu necken. Sollten Sie, mein Herr Kanzlei-Aſſiſtent, doch keck genug ſeyn, ſich auf meinem Schreibtiſch ſehen zu laſſen oder gar ins Tintenfaß zu ſpringen, ſo ſeyn Sie überzeugt, daß

Sie so lange nicht wieder herauskommen werden, als noch ein Fünkchen Leben in Ihnen ist. Solche Leute wie Sie, mein Herr Kanzlei-Assistent, fürchtet man ganz und gar nicht und trügen sie auch noch so lange Haarzöpfe. Mit Achtung ꝛc.

An den Baron Achatius von F.

Ew. Hoch- und Wohlgeboren danke ich auf das Verbindlichste für die mir gütigst mitgetheilten, Ihren Herrn Neffen, den H. Baron Theodor von S. betreffenden Notizen. Ich werde davon den gewünschten Gebrauch machen, und will hoffen, daß die von Ew. Hoch- und Wohlgeb. davon erwartete heilbringende Wirkung in der That erfolgen möge. Mit der vorzüglichsten Hochachtung ꝛc.

An den Baron Theodor von S.

Mein Herr Baron!

Ihr Schreiben vom 22. d. M. ist in der That so höchst wunderseltsam, daß ich, indem es mir Lächeln abnöthigte, es ein paarmal durchlesen mußte, um klar darüber zu werden, was Sie wollen. Was ich dagegen will, weiß ich sehr bestimmt, nehmlich Ihre ferneren Begebenheiten, in so fern sie sich auf das wunderbare Wesen beziehen, mit dem der Ungeschick des Zufalls Sie in Berührung brachte, aufschreiben und einrücken lassen in den Berliner Taschenkalender für das künftige Jahr. Erfahren Sie, daß sie selbst, die Schönste, mich dazu angeregt und selbst die dazu nöthigen Nachrichten mitgetheilt hat. Erfahren Sie, daß ich mich jetzt im Besitz der himmelblauen Brieftasche und ihrer Geheimnisse befinde! — Wahrscheinlich werden Sie, mein Herr Baron, nichts mehr gegen mein Vorhaben einzuwenden haben. Sollte dies doch

der Fall seyn, so bin ich entschlossen, auch nicht die mindeste Rücksicht darauf zu nehmen, da mir das Gebot der holden Unbekannten mehr als alles gilt, so wie Ihnen in jeder Art Rede zu stehen. Uebrigens zeichne ich mich mit vieler Achtung ꝛc. ꝛc.

Sprach Hff. in diesem letzten Schreiben von den Geheimnissen der himmelblauen Brieftasche, so meinte er allerdings das Messerchen, das magische Band ꝛc. und es war ihm in dem Augenblick, als habe er sie wirklich gefunden. Lügen wollte er nicht, auch eben so wenig dem Baron Theodor von S. vielleicht einigen Respekt einflößen für den Besitzer magischen Werkzeuges.

So wie nun die drei Briefe in fröhlichem Muthe weggesendet waren, nach der Friedrichstraße und nach der Post, machte sich Hff. über die Blättlein her, die er von verschiedenen, zum Theil ziemlich unleserlichen Händen beschrieben fand. Er ordnete diese Blättlein, verglich sie mit den ihm von dem Baron Achatius von F. mitgetheilten Notizen und brachte beides, Blättlein und Notizen, so viel wie möglich in Zusammenhang. Folgendes mag als Resultat dieser Bemühungen gelten.

Erstes Blättlein.

Auf diesem Blättlein stehen einige italienische Zeilen, die offenbar von derselben Hand geschrieben sind, die die erst erwähnten Verse aufgezeichnet hat, mithin der Besitzerin der Brieftasche angehören. Die Worte scheinen sich auf jenes wunderliche Ereigniß in Schnüspelpolds Wohnung zu beziehen, das beim Schlusse des Fragments erzählt wurde; billig geht also dieses Blättlein voran dem Reihen der übrigen.

Die Zeilen lauten wie folgt:

Hinweg mit allem Vertrauen, mit aller Hoffnung! — O Chariton, meine geliebte Chariton, welch ein ſchwarzer Abgrund dämoniſcher Tücke und Argliſt ſtand heute plötzlich offen vor meinen Augen! — Mein Magus, er iſt ein Verräther, ein Böſewicht, nicht der, dem die Prophezeihung der guten Mutter galt, nicht der, für den er ſich geſchickt auszugeben und uns alle zu täuſchen wußte. Dank der weiſen Alten, die ihn durchſchaute, mich warnte, kurz ehe wir Patras verließen, mich ſelbſt den Talisman kennen lehrte, deſſen Beſitz mir die Gunſt höherer Mächte vergönnte und deſſen wunderbare Kraft mir unbekannt geblieben. Was wäre aus mir geworden, wenn dieſer Talisman mir nicht Gewalt gäbe über den Kleinen und oft zum Schilde diente, an dem alle ſeine heimtückiſch geführten Streiche abprallen! — Ich hatte mit meiner Maria den gewöhnlichen Spaziergang gemacht. Ach! — ich hoffte ihn zu ſehen, der meine Bruſt entzündet in glühender Sehnſucht! — Wie iſt er denn verſchwunden auf unbegreifliche Weiſe? Hat er denn mich nicht erkannt? Sprach mein Geiſt vergebens zu ihm? Hat er nicht die Worte geleſen, die ich mit magiſchem Meſſer einſchnitt in den geheimnißvollen Baum? — Als ich zurückkehrte in mein Zimmer, vernahm ich ein leiſes Aechzen hinter den Vorhängen meines Bettes. Ich wußte, was geſchehen, und mochte, gutmüthig genug, den Kleinen nicht heraustreiben aus dem Bette, weil er Morgens über Kolik geklagt. Nicht lange dauerte es, als ich, da ich in ein anderes Zimmer getreten, ein Geräuſch und dann ein lautes Geſpräch vernahm, in das der Magus mit einem Fremden gerathen ſchien. Dazwiſchen lärmte und ſchrie Apokataſtos ſo gewaltig, daß ich wohl ahnen konnte, es müßte Beſonderes vorgehen, wiewohl

mein Ring ruhig blieb. Ich öffnete die Thüre — o Chariton! — Er ſelbſt — Theodor ſtand mir vor Augen — Mein Magus hüllte ſich ein in die Bettdecke, ich wußte, daß in dieſem Augenblick ihm alle Kraft gebrochen. Mir bebte das Herz vor Entzücken! — Seltſam hätte es mir vorkommen müſſen, daß Theodor, im Begriff mir entgegen zu eilen, auf ungeſchickte Weiſe hinſtürzte und dann ſich gar poſſierlich gebehrdete. Es kamen mir Zweifel, aber indem ich den Jüngling betrachtete, war es mir, als ſey er, wenn auch nicht Theodoros Capitanaki ſelbſt, ſo doch der aus griechiſchem fürſtlichem Stamm entſproſſene, der beſtimmt, mich zu befreien und dann Höheres zu beginnen. Die Stunde ſchien gekommen, ich forderte ihn auf das Werk zu beginnen, da ſchien ihn ein Schauer anzuwandeln. Doch erholte er ſich und erzählte von ſeiner Herkunft. O Wonne, o Freude! ich hatte mich nicht getäuſcht, ich durfte kein Bedenken tragen, ihn zu faſſen in meine Arme, ihm zu ſagen, daß es an der Zeit, ſeine Beſtimmung zu erfüllen, daß kein Opfer geſcheut werden müſſe. Da — o all' ihr Heiligen! da wurden des Jünglings Wangen immer bläſſer und bläſſer, ſeine Naſe ſpitzer und ſpitzer, ſeine Augen ſtarrer und ſtarrer! — Sein Leib, ſchon dünn genug, ſchrumpfte immer mehr und mehr zuſammen! — Mir war's, als würfe er keinen Schatten mehr! — Gräßliches Trugbild! Vernichten wollte ich die dämoniſche Täuſchung, ich zog mein Meſſer, aber mit Blitzesſchnelle war der Wechſelbalg verſchwunden! — Apokataſtos ſchnatterte, pfiff und lachte hämiſch, der Magus ſprang aus dem Bette, wollte fort durch die Thüre, indem er unaufhörlich ſchrie: Braut — Braut! aber ich faßte ihn, ſchlang das Band um ſeinen Hals. Er ſtürzte nieder und bat in den kläglichſten Jammertönen um Schonung. Gregoros Seleſkeh, rief Apo-

kataſtos, du biſt verleſen, du verdienſt kein Erbarmen! — „Ach Gott! ſchrie der Magus; was Seleſkeh, ich bin ja nur der Kanzlei-Aſſiſtent Schnüspelpold aus Brandenburg!“ — Bei dieſen furchtbaren Zaubernamen — Kanzlei-Aſſiſtent — Schnüspelpold — Brandenburg — ergriff mich tiefes Entſetzen, ich fühlte, daß ich noch in den Ketten des dämoniſchen Alten! Ich wankte fort aus dem Zimmer. — Weine, klage mit mir, o meine geliebte Chariton! — Nur zu klar iſt es mir, daß das Trugbild, was der Magus mir unterſchieben wollte, ſich ſchon früher als ſchwarzer Haſenfuß im Thiergarten zeigte, daß ihm der Magus die himmelblaue Brieftaſche in die Hände ſpielte, daß — Ihr ewigen Mächte, ſoll ich Raum geben meinem fürchtbaren Argwohn? — Bringe ich mir die ganze Geſtalt des jungen Menſchen im letzten Augenblick vor Augen — es lag etwas, wie aus Kork geformtes darin. — Mein Magus iſt erfahren in aller cabbaliſtiſcher Wiſſenſchaft des Orients, nichts als ein von ihm aus Kork geſchnitzter Teraphim iſt vielleicht dieſer angebliche Theodoros, der nur periodiſch zu leben vermag. Daher kam es, daß, als mein Magus mich verlockt hatte hieher, unter dem Verſprechen mich meinem Theodoros in die Arme zu führen, der Zauber deshalb mißlang, weil der Teraphim, den ich zur Nachtzeit höchſt erbärmlich auf dem Sopha liegend im Wirthshauſe fand, gerade aller ihm künſtlich hinein operirten Sinne beraubt war. Mein Talisman wirkte, ich erkannte augenblicklich den ſchwarzen Haſenfuß und zwang ihn, mir ſelbſt, wie es die Conſtellation nun einmal wollte, die himmelblaue Brieftaſche in die Hände zurückzugeben. — Bald muß ſich alles aufklären. —

Dieſen Zeilen iſt aus den Notizen des Barons Achatius von F. noch manches hinzuzufügen.

Wo bleibt, fragte Frau von G., die elegante Wirthin eines noch eleganteren Thees, wo bleibt unſer lieber Baron? Es iſt ein herrlicher Jüngling, voller Verſtand, hinreißender Bildung und dabei von einer Fantaſie und einem ſeltnen Geſchmack im Anzuge, daß ich ihn ſchmerzlich vermiſſe in meinem Zirkel.

In dem Augenblick trat der Baron Theodor von S., der eben gemeint, hinein in den Saal, und ein leiſes Ah! flüſterte durch die Reihe der Damen.

Man bemerkte indeſſen bald eine gänzliche Aenderung in des Barons ganzem Weſen. Fürs erſte fiel allgemein die Nachläſſigkeit im Anzuge auf, die beinahe die Gränzen des Anſtandes überſchritt. Der Baron hatte nehmlich den Frack, ein Intervall der Knöpfe überſpringend, ſchief zugeknöpft, die Bruſtnadel ſaß um zwei Finger breit zu tief auf dem Jabot, ſo wie die Lorgnette wenigſtens anderthalb Zoll zu hoch hing; was aber durchaus unverzeihlich ſchien, der Lockenwurf des Haars war durchaus nicht dem äſthetiſchen Prinzip gemäß, vielmehr nach der Richtung, wie es auf dem Haupte gewachſen, aufgekämmt. Die Damen ſchauten den Baron ganz verwundert an, die Elegants würdigten ihn aber keines Wortes, keines Blickes. Das erbarmte endlich den Grafen von E. Er führte geſchwinde den Baron in ein anderes entlegenes Zimmer, machte ihn auf die groben Verſtöße in der Kleidung, die ihn um allen guten Ruf hätten bringen können, aufmerkſam, und half alles beſſer ordnen, indem er ſelbſt mittelſt eines Taſchenkammes ſinnreich und geſchickt den Dienſt des Haarkräuslers verſah.

Als der Baron wieder in den Saal trat, lächelten ihn die

Damen wohlgefällig an, die Elegants drückten ihm die Hände, die ganze Gesellschaft war erheitert. —

Zuerst wußte der Graf von E. gar nicht, was er aus dem Baron machen sollte. So schonend als möglich hatte er ihn die begangenen Verstöße merken lassen, damit ihn Schreck und Verzweiflung nicht zerschmettern solle, aber ganz gleichgültig, stumm und starr war er geblieben. Nun wußte aber bald die ganze Gesellschaft nicht, wie sie mit dem Baron berathen, denn eben so gleichgültig, stumm und starr setzte er sich hin und gab auf alle Fragen der thee- und wortreichen Wirthin verkehrte lakonische Antworten. Man schüttelte unmuthig den Kopf, nur sechs Fräuleins sahen verschämt erröthend vor sich nieder, weil jede glaubte, der Baron sey in sie verliebt und deshalb so zerstreut und unordentlich im Anzuge. Hatten selbige Fräuleins wohl den Shakespeare und zwar: Wie es Euch gefällt, gelesen? (Dritter Aufzug, zweite Szene.)

Eben war, nachdem man die Vortrefflichkeiten und Herrlichkeiten eines neuen aberwitzigen Ballets gehörig entwickelt und gerühmt, eine Stille entstanden, als der Baron, wie plötzlich aus einem tiefen Traum erwachend, laut rief: Pulver — Pulver in die Ohren gestreut und dann angezündet — es ist fürchterlich — schrecklich — barbarisch!

Man kann denken, wie alle ganz betroffen den Baron anschauten. O sagen Sie, sprach die Wirthin, o sagen Sie, bester Baron, gewiß hat irgend etwas Ihre tiefste Fantasie aufgeregt, Ihre Brust ist zerrissen, Ihr ganzes Inneres verstört? — Was ist es, sprechen Sie! O es wird gewiß etwas höchst Interessantes seyn? — Der Baron war hinlänglich wach geworden, um zu fühlen, daß er wirklich selbst in diesem Augenblick höchst interessant sich gebehrden könne. Er hob daher die Augen

gen Himmel, legte die Hand auf die Bruſt und ſprach mit bewegter Stimme: O Gnädige! laſſen Sie mich das fürchterliche Geheimniß tief in meiner Bruſt bewahren, das keine Worte kennet, ſondern nur den todbringenden Schmerz! — Alle mußten erbeben vor dieſen ſublimen Worten, nur der Profeſſor L. lächelte ſarkaſtiſch und — Doch ſey es dem Autor erlaubt, bei Gelegenheit des Profeſſors eigene Worte einzuſchalten über die ſinnreiche Organiſation unſerer Thees, wie ſie wenigſtens in der Regel ſtatt findet. Der bunte Flor ſchön geputzter artiger Fräuleins und ſchwalbgeſchweifter ſchwarzer oder blauer Jünglinge iſt gewöhnlich durchſchoſſen mit zwei oder drei Dichtern und Gelehrten, und ſo mag die pſychiſche Miſchung des Zirkels verglichen werden mit der phyſiſchen Miſchung des Thees.

Die Sache kommt ſo zu ſtehen:

1) Thee, die hübſchen artigen Frauen und Fräuleins als Grundbaſis und begeiſterndes Aroma des Ganzen.
2) Laues Waſſer (es kocht ſelten recht), die ſchwalbgeſchweiften Jünglinge.
3) Zucker, die Dichter
4) Rum, die Gelehrten

} wie ſie nehmlich ſich geſtalten müſſen, um für den Thee brauchbar zu erſcheinen.

Für Zwieback, Pumpernickelſchnitte, kurz für alles, was nur von wenigen gelegentlich zugebiſſen wird, können die Leute gelten, die von den letzten Aviſen ſprechen, von dem Kinde, das Nachmittags in der und der Straße zum Fenſter hinausgeſtürzt, von dem letzten Feuer, und wie die Schlauchſpritzen gute Dienſte gethan, die ihre Rede gewöhnlich mit: Wiſſen Sie ſchon? anfangen und ſich bald entfernen, um im ſechſten Zimmer heimlich einen Zigaro zu rauchen. —

Alſo der Profeſſor L. lächelte ſarkaſtiſch und meinte, daß

der Baron heute vorzüglich frisch aussähe trotz des todbringenden Schmerzes im Innern.

Der Baron, ohne auf das zu merken, was der Professor gesprochen, versicherte, daß ihm heute nichts angenehmeres geschehen könne, als auf einen mit historischer Kenntniß so reich ausgestatteten Mann zu treffen, als der Herr Professor es sey.

Dann fragte er sehr begierig, ob es denn wahr, daß die Türken im Kriege ihre Gefangenen auf die grausamste Weise ums Leben brächten, und ob dies nicht gegen das Völkerrecht merklich anstoße. Der Professor meinte, daß es so gen Asien zu mit dem Völkerrecht immer mißlicher werde, und daß es sogar schon in Constantinopel verstockte Leute gebe, die kein Naturrecht statuiren wollten. Was nun das Umbringen der Gefangenen betreffe, so wäre das, wie der Krieg überhaupt, schwer unter ein Rechtsprinzip zu bringen, und dies daher dem alten Hugo Grotius in seinem Taschenbüchelchen: de jure belli et pacis betitelt, blutsauer geworden. Man könne daher in dieser Hinsicht nicht sowohl von dem was recht, als von dem sprechen, was schön und nützlich. Schön sey jenes Abthun der wehrlosen Gefangenen nicht, aber oft nützlich. Selbst von diesem Nutzen hätten aber die Türken in neuester Zeit nicht profitiren wollen, mit verschwenderischer Bonhommie Pardon gegeben und sich großmüthig mit Ohrabschneiden begnügt. Fälle gebe es aber allerdings, in denen nicht allein alle Gefangenen gegenseitig umgebracht, sondern auch alle unmenschliche viehische Grausamkeiten ausgeübt werden würden, die jemals die sinnreichste Barbarei erfunden. Z. B. würde dies ganz gewiß, ja ganz vorzüglich statt finden, wenn es jemals den Griechen einfallen solle, mit Gewalt das Joch abzuschütteln, unter dem sie schmachten. Der Professor begann nun, mit dem Reich-

thum ſeiner hiſtoriſchen Kenntniſſe im kleinſten Detail prahlend, von den Martern zu ſprechen, die im Orient üblich. Er begann mit dem geringen Ohr- und Nasabſchneiden, berührte flüchtig das Augenausreißen oder Ausbrennen, ließ ſich näher aus über die verſchiedenen Arten des Spießens, gedachte rühmlichſt des humanen Dſchingiskan, der die Leute zwiſchen zwei Bretter binden und durchſägen ließ, und wollte eben zum langſamen Braten und in Oel ſieden übergehen, als plötzlich zu ſeiner Verwunderung der Baron Theodor von S. mit zwei Sprüngen hinaus war durch die Thüre. —

Unter den von dem Baron Achatius von F. überſendeten Papieren befindet ſich ein kleiner Zettel, worauf von des Barons Theodor von S. Hand die Worte ſtehen:

„O himmliſches ſüßes holdes Weſen! welche Qualen hat der Tod, hat die Hölle, die ich ſiegender Held nicht um dich ertragen ſollte! Nein, du mußt mein werden, und drohte mir auch der martervollſte Untergang! — O Natur, ſüße grauſame Natur, warum haſt du nicht allein meinen Geiſt, ſondern auch meinen Leib, ſo zart, ſo empfindlich geſchaffen, daß mich jeder Flohſtich ſchmerzt! Warum, ach warum kann ich, ohne ohnmächtig zu werden, kein Blut ſehen, am wenigſten das meinige!“

Zweites Blättlein.

Auf dieſem ſtehen aphoriſtiſche Bemerkungen über des Barons Theodor von S. Thun und Treiben, die von irgend jemanden, der ihn genau beobachtete, aufgeſchrieben und zur Mittheilung an Schnüspelpold beſtimmt zu ſeyn ſcheinen. Die Hand iſt fremdartig und oft ſchwer zu entziffern. In beſſern Zuſammenhang gebracht, iſt folgendes daraus zu berichten. — Jener Abend bei der Frau von G. hatte, uner-

achtet die anfängliche allgemeine Aeußerung des Mißfallens unheilbringend geſchienen, doch für den Baron die erſprießlichſten Folgen. Ein beſonderer Glanz umfloß ihn und er kam mehr in die Mode als jemals. Er blieb in ſich gekehrt, zerſtreut, führte verwirrte Reden, ſeufzte, ſtarrte die Leute gedankenlos an, ja, er wagte ſogar einigemal das Halstuch nachläſſig zu knüpfen und im flachsfarbnen Oberrock zu erſcheinen, den er ſich, da ihm Farbe und Form ſolcher Kleidung am beſten zu ſtehn ſchienen, ausdrücklich hatte machen laſſen, der intereſſanten Unſchicklichkeit halber. Man fand das Alles allerliebſt zum Entzücken. Jede, jeder haſchte nach dem Augenblick, ihn unter vier Augen auszufragen über ſein vorgebliches Geheimniß, und es war etwas mehr dahinter als bloße Neugierde. Manches junge Mädchen fragte, in der Ueberzeugung, daß nichts anders als das Geſtändniß ſeiner Liebe über des Barons Lippen fließen könne. Andere, die dieſe Ueberzeugung nicht hatten, drangen deshalb in den Baron, weil ſie wohl wußten, daß ein Mann, der einem jungen Frauenzimmer irgend ein Geheimniß entdeckt, und ſollte es auch ein ſorglich zu verſchweigender Liebesbund mit einer andern ſeyn, wenigſtens einen Theil ſeines Herzens mit wegſchenkt, und daß die Vertraute gewöhnlich den Theil, der für die Glückliche übrig geblieben, nach und nach in Anſpruch nimmt und wirklich gewinnt. Alte Damen wollten das Geheimniß wiſſen, um nachher die gebietende Herrin zu ſpielen, junge Männer aber, weil ſie gar nicht begreifen konnten, wie dem Baron, und nicht ihnen, das Außerordentliche begegnet, und weil ſie gern wiſſen wollten, wie es anzufangen, um eben ſo intereſſant zu erſcheinen als er. — Jede Mittheilung deſſen, was ſich in Schnüspelpolds Wohnung an jenem Tage begeben, war natürlicher Weiſe unmöglich.

Der Baron mußte ſchweigen, weil er nichts zu entdecken hatte, und eben daher kam es, daß er bald ſich ſelbſt einbildete, er trüge ein Geheimniß in ſich, das ihm ſelbſt ein Geheimniß. Andere Leute von etwas melancholiſchem Temperament hätte ſolch ein Gedanke zum Wahnſinn treiben können, der Baron befand ſich aber ſehr wohl dabei, ja er vergaß darüber das eigentliche nicht mittheilbare Geheimniß und Schnüspelpold und die ſchöne Griechin dazu. In dieſer Zeit gelang es denn auch den Künſten der coquettirenden Amalia Simſon, den Baron wieder an ſich zu ziehen. Sein Hauptgeſchäft war, ſchlechte Verſe zu drechſeln, noch ſchlechtere Muſik dazu zu machen und die miſerablen Erzeugniſſe ſeiner verſtockten Muſe der Bankiers-Tochter vorzuplärren. Er wurde bewundert und war daher im Himmel. Das ſollte aber nicht lange dauern.

Eines Abends, als er aus einer Abendgeſellſchaft die eben bei dem Bankier Nathanael Simſon ſtatt gefunden, ſpät in der Nacht zurückgekehrt, ſich entkleiden ließ, faßte er in die Bruſttaſche des Fracks, um die Börſe herauszunehmen. Mit der Börſe zog er aber ein kleines Zettelchen hervor, auf dem die Worte ſtanden:

> Unglückſeliger, Verblendeter! Kannſt du ſo leicht die vergeſſen, die dein Leben, dein Alles ſeyn ſollte, mit der dich höhere Mächte verbanden zum höheren Seyn?

Ein elektriſcher Schlag durchfuhr ſein Inneres. — Keine andere als die Griechin hatte dieſe Worte geſchrieben. Das Himmelsbild ſtand ihm vor Augen, er lag in den Armen der Schönſten, er fühlte ihre Küſſe auf ſeinen Lippen brennen! — Ha, rief er begeiſtert aus, ſie liebt mich, ſie kann mich nicht laſſen! Verſchwinde, ſchnöder Trug! Geh zurück in dein Nichts, kecke Bankiers-Tochter! — Hin zu ihr, der Göttlichen, der

hohen, hehren — hin zu ihren Füßen zu ſtürzen und Verzeihung zu erringen! —

Der Baron wollte fort, der Kammerdiener erinnerte dagegen, ob es nicht beſſer ſeyn würde, ſchlafen zu gehen, der Baron packte ihn aber bei der Gurgel, flammte ihn an mit gräßlichem Blick und ſprach: Verräther, was ſprichſt du von Schlaf, wenn ein ganzer Aetna von Liebesgluth im Innern aufgelodert? — Darauf küßte er, während ihn der Kammerdiener vollends auskleidete, unter allerlei verwirrten unverſtändigen Redensarten noch einigemal den Zettel, der, er wußte wahrlich nicht wie, in ſeine Rocktaſche gekommen, legte ſich ins Bette und verfiel bald in ſüßen Schlummer.

Man kann denken, mit welcher Haſt er andern Morgens nachdem er ſich auf das ſchönſte und geſchmackvollſte angekleidet, nach der Friedrichsſtraße rannte. Hoch klopfte ihm das Herz vor Entzücken, aber noch höher — vor innerer Angſt und Beklommenheit, als er die Klingelſchnur des Hauſes faſſen wollte. Wenn nur nicht die verdammten Zumuthungen wären! So dachte er und zögerte länger und länger vor der Thüre in ſchwerem Kampf mit ſich ſelbſt begriffen, bis er am Ende in einer Art verzweifelten Muthes die Klingel ſtark anzog.

Man öffnete, leiſe ſchlich er die Treppe hinauf, lauſchte an der wohlbekannten Thüre. Da ſprach drinnen eine gellende ſchnatternde Stimme:

> Der Heerführer kommt gewappnet und gerüſtet mit dem Schwert in der Hand, und wird vollbringen, was du gebeutſt. Will dich aber ein muthloſer Schwächling täuſchen, ſo ſtoße ihm dein Meſſer in die Bruſt.

Der Baron drehte ſich ſehr geſchwind um, ſprang eben

ſo ſchnell die Treppe hinab und lief, was er konnte, die Friedrichsſtraße herab.

Unter den Linden hatte ſich ein Haufe Menſchen geſammelt, die einem jungen Huſarenoffizier zuſchauten, der ſein wildgewordenes Pferd nicht bändigen zu können ſchien. Das Pferd ſprang, bäumte ſich ſo, daß es jeden Augenblick überzuſchlagen drohte. Es war graulich anzuſehen. Aber feſt, wie angeſchmiedet, ſaß der Offizier, zwang endlich das Pferd zu zierlichen Courbetten und ritt dann im kurzen Trabe davon.

Ein lautes freudiges: Ha, welch' ein Muth, welche Beſonnenheit — o herrlich! das aus dem Fenſter des erſten Stocks eines Hauſes zu kommen ſchien, zog des Barons Blick in die Höhe, und er gewahrte ein bildſchönes Mädchen, die ganz erröthet vor Angſt, Thränen im Auge, dem kühnen Reiter nachblickte.

In der That, ſprach der Baron zu dem Rittmeiſter von B., der ſich indeſſen zu ihm geſellt hatte, das iſt ein kühner muthiger Reiter, die Gefahr war groß.

Nichts weniger als das, erwiederte der Rittmeiſter lächelnd, nur gewöhnliche Reiterkünſte hat der Herr Lieutenant hier produzirt. Sein ſchönes, kluges Pferd iſt zugleich eines der frömmſten, die ich kenne, aber dabei ein vortrefflicher Komödiant, der einzugreifen weiß in das Spiel des Herrn. Die ganze Komödie wurde aufgeführt, um jenem hübſchen Mädchen dort Angſt einzujagen, die ſich auflöſt in ſüße Bewunderung des herrlichen kühnen Pferdebändigers, dem dann forthin ein Tanz und — auch wohl ein verſtohlner Kuß nicht abgeſchlagen wird. Der Baron erkundigte ſich angelegentlichſt, ob es wohl ſchwer ſey, dergleichen Künſte zu erlernen, und geſtand, als der Rittmeiſter verſicherte, daß der Baron, da er ſchon ſonſt ganz

paſſabel reite, ſehr bald ſolches Spiels mächtig werden würde, wie ganz beſondere geheimnißvolle Verbindungen ihm es wünſchenswerth machten, einer gewiſſen Dame eben ſo zu erſcheinen, wie der Huſarenlieutenant jenem Mädchen. Der Rittmeiſter, den Schalk im Innern, bot ſich ſelbſt zum Lehrer und eins ſeiner Pferde, das ſich auch recht gut auf ſolches Spiel verſtehe, zur Ausführung des Planes an.

Es iſt zu merken, daß jener Auftritt in dem Baron die Idee erweckt hatte, ſich der Griechin auf eine ganz gefahrloſe Weiſe als einen muthigen Mann zu zeigen, damit ſie nur nicht mehr nach ſeinem Muth frage, das übrige nebſt den chimäriſchen Plänen, wegen Befreiung der miſerablen Griechen, werde (ſo meinte er) dann wohl nach und nach in Vergeſſenheit gerathen.

Die Studien des Barons waren vollendet, ſelbſt auf der Straße hatte er ſchon gelungene Verſuche gemacht, in Gegenwart des Rittmeiſters. Da ritt er eines Morgens, oder vielmehr Mittags, wenn die Straßen am lebendigſten ſind, durch die Friedrichsſtraße. — O Himmel! die Griechin ſtand am Fenſter, Schnüspelpold neben ihr. Der Baron begann ſeine Künſte, aber ſey es nun, daß er ſich übernahm in dem Augenblick der Begeiſterung, oder daß das Pferd gerade nicht aufgelegt war zu ſolcher Spielerei, genug — ehe er ſich's verſah, flog der Baron herab aufs Straßenpflaſter, und ruhig blieb daß Roß ſtehen, drehte ſeitwärts den Kopf und ſchaute den Gefallnen an mit klugen Augen. Die Leute ſprangen herbei, um den Baron, der in tiefer Ohnmacht da lag, aufzuheben und ins Haus zu tragen. Ein alter Regiments-Chirurgus, der eben vorüberging, drängte ſich aber durchs Volk, ſchaute dem Baron ins Geſicht, faßte ſeinen Puls, befühlte ihn am ganzen

Leibe und brach dann los: Alle tauſend Elemente, mein Herr! was treiben Sie für Narrenſtreiche, Sie ſind ja gar nicht ohnmächtig, Ihnen fehlt ja nicht das Allermindeſte, ſetzen Sie ſich doch nur wieder getroſt auf! — Wüthend riß ſich der Baron von den Leuten los, ſchwang ſich aufs Pferd und ritt davon unter dem ſchallenden Hohngelächter des verſammelten Volks, begleitet von muntern Straßenbuben, die jauchzend neben ihm her Courier liefen. — Durchaus hatte es dem Baron nicht gelingen wollen, ſich der Angebeteten als ein kühner muthiger Mann zu zeigen, ſelbſt das letzte Mittel, das die Verzweiflung ihm eingab, die verſtellte Ohnmacht nehmlich, ſchlug fehl durch die heilloſe Dazwiſchenkunft des geraden, keine Schonung kennenden Chirurgus.

So weit das Blättlein. In den Notizen des Barons Achatius von F. hat ſich nichts gefunden, was mit dem Vorhergehenden in Verbindung zu bringen geweſen wäre.

Drittes Blättlein.

Vier Blättlein können hier ſchicklich zuſammengezogen werden in eines, da ſie die fortlaufende Erzählung eines und deſſelben Ereigniſſes enthalten. Die Schrift ſcheint von dem Kanzlei-Aſſiſtenten Schnüspelpold ſelbſt herzurühren.

Der Baron Theodor von S. ſchlief in der trüben regnigten Bartholomäus-Nacht ſo erſtaunlich feſt, daß ihn ſelbſt das Geheul des Sturmwindes, das Klappern und Klirren des aufgeſprungenen Fenſterflügels nicht zu wecken vermochte. Plötzlich fing er aber an, die Naſe zu ziehen, als verſpüre er irgend einen Geruch. Dann lispelte er kaum vernehmlich: O mir gieb dieſe ſchönen Blumen, du meine ſüße Liebe! und ſchlug die Augen auf. Gränzenlos ſchien ſein Erſtaunen, als er das

Zimmer blendend erleuchtet, dicht vor Augen aber einen großen duftenden Blumenstrauß erblickte. Dieser Blumenstrauß war aber an dem Rock befestigt, den ein alter Mann angezogen, welchen ein verläumderischer Schriftsteller als verwachsen, krummbeinigt, grotesk in seinem ganzen Wesen geschildert hat. Gut ist es aber, daß besagter Schriftsteller den Mann hat zeichnen lassen, und daß die Zeichnung zum Sprechen ähnlich gerathen ist. Jeder kann sich daher überzeugen, daß jene Schilderung gänzlich gegen die Wahrheit anstößt. Um tausend Gottes Willen, rief der Baron ganz erschrocken, Herr Kanzlei-Assistent Schnüspelpold, wo kommen Sie hierher zu dieser Stunde?

Erlauben Sie, sprach Schnüspelpold, nachdem er den Fensterflügel befestigt und sich niedergelassen hatte auf den Lehnsessel, den er dicht ans Bette gerückt, erlauben Sie, verehrtester Herr Baron, daß ich Ihnen meinen Besuch abstatte. Zwar ist die Stunde ungewöhnlich, indessen gerade die einzige, in der ich mich, ohne Aufsehn zu erregen, zu Ihnen begeben konnte, um Sie in Geheimnisse einzuweihen, von denen Ihr Liebesglück abhängt.

Sprechen Sie, erwiederte der Baron, der sich jetzt erst ganz ermuntert, sprechen Sie, bester Schnüspelpold, vielleicht gelingt es Ihnen, mich aus der schrecklichsten Trostlosigkeit zu reißen, in der ich mich befinde. O Schnüspelpold! —

Ich weiß, fuhr Schnüspelpold fort, ich weiß, wertheſter Herr Baron, was Sie sagen wollen, und will nicht verhehlen, daß gewisse alberne Streiche, z. B. der Sturz vom Pferde —

O! o! o! seufzte der Baron und verbarg sich in die Kopfkissen.

Nun, nun, sprach Schnüspelpold weiter, ich will diese

mißtönende Saite nicht weiter berühren, ſondern nur im Allgemeinen bemerken, daß Ihr ganzes Betragen und Treiben, wertheſter Baron, von dem Augenblick an, als Sie mein Mündel geſchaut und ſich in ſie verliebt hatten, von der Art war, daß alle meine Bemühungen, Ihre Verbindung mit der Schönſten zu Stande zu bringen, ſcheitern mußten. Beſſer iſt es daher, Sie mit dem, was zu thun, vertrauter zu machen, dies ſetzt aber voraus, daß ich Ihnen über meine und meines Mündels Verhältniſſe mehr ſage, als es gewiſſer Conſtellationen halber eigentlich rathſam ſeyn dürfte. Vernehmen Sie alſo! — Ich fange, wie die Klugheit jedem in allen Verhältniſſen des Lebens gebeut, von mir ſelbſt an. Alle Leute, denen ich in die Nähe komme, ſprechen, ich ſey ein kurioſer Mann, mit dem es nicht recht richtig, ohne daß dieſe Leute ſelbſt wiſſen, was ſie damit meinen. Allen exzentriſchen Männern, d. h. ſolchen, die aus dem engegezogenen Kreiſe des gewöhnlichen Treibens hinausſpringen, denen die abgeſchloſſene Wiſſenſchaft nicht genügt, die Stoff und Nahrung höherer Weisheit nicht in Büchern, ſondern die Propheten ſelbſt aufſuchen in fernen Landen, geht es aber ſo, und auch mir. Erfahren Sie, beſter Herr Baron — aber Sie ſchlafen! — Nein, nein, wimmerte der Baron unter dem Kiſſen hervor, ich kann mich nur noch nicht ganz von dem unglückſeligen Sturz erholen, erzählt nur, Schnüspelpoldchen!

Erfahren Sie alſo, fuhr Schnüspelpold fort, daß ich, nachdem ich Kanzlei-Aſſiſtent geworden, mich mit Macht hingezogen fühlte zu der Wiſſenſchaft aller Wiſſenſchaften, die nur ein flacher abgeſtumpfter Zeitgeiſt verwerfen, nur ein unwiſſender Thor für dummes abgeſchmacktes Zeug erklären kann. Ich meine die göttliche Cabbala! — Ihnen mehr von dieſer Wiſſen-

ſchaft und von der Art zu ſagen, wie es mir gelang einzudringen in ihre Tiefen, das verlohnt nicht der Mühe, da Sie den Teufel was davon verſtehen, und vor ſchnöder unweiſer Langeweile bald feſt einſchlafen würden. Es genügt zu ſagen, daß ein Cabbaliſt unmöglich auf die Dauer mit Muth und Liebe Kanzlei-Aſſiſtent bleiben kann. Es war die heilige göttliche Cabbala, die mich forttrieb aus der Kanzlei, forttrieb aus dem lieben Brandenburg in ferne Länder, wo ich die Propheten fand, die mich annahmen als wißbegierigen gelehrigen Schüler. — Man muß die Aſche der Väter ehren! — Mein Vater, der Knopfmacher Schnüspelpold, war ein ziemlicher Cabbaliſt, und die Frucht vieljähriger Bemühungen ein Talisman, den ich aus meines Vaters Erbſchaft mitnahm auf meine Reiſe, und der mir gute Dienſte geleiſtet hat. Es beſteht dieſer Talisman in einem zierlich gearbeiteten Hoſenknopf, den man auf der Herzgrube tragen muß, und — Doch Sie hören mich nicht, Baron? — Allerdings, ſprach der Baron noch immer in den Kiſſen, aber Ihr erzählt entſetzlich weitläuftig, Schnüspelpold, und noch habt Ihr gar nichts vorgebracht, was mich tröſten könnte.

Das würde ſchon kommen, verſicherte Schnüspelpold, und fuhr dann weiter fort:

Ich durchreiſte die Türkei, Griechenland, Arabien, Aegypten und andere Länder, wo ſich den Kundigen die Schachten tiefer Weisheit öffnen, und kehrte endlich, nachdem ich dreihundert und drei und dreißig Jahre auf der Reiſe zugebracht, nach Patras zurück. Es begab ſich, daß ich in der Gegend von Patras bei einem Hauſe vorüberging, welches, wie ich wußte, von einem aus fürſtlichem Stamm entſproſſenen Griechen bewohnt wurde. Man rief mir nach: Gregoros Seleſkeh, trete hinein, du kommſt

zur rechten Stunde. Ich drehte mich um, erblickte in der Thür eine alte Frau, deren Geſicht und Geſtalt Sie, wertheſter Herr Baron, und andere künſtleriſche Leute an die Sibyllen des Alterthums erinnert hätte. Es war Aponomeria, die weiſe Frau, mit der ich ſonſt in Patras Umgang gepflogen und die meine Kenntniſſe ungemein bereichert hatte. Wohl wußte ich nun, daß Aponomeria Hebammendienſte verrichten ſollte, was eigentlich ihr Beruf war in Patras. Ich trat hinein, die Fürſtin lag in Kindesnöthen, und bald war ein liebliches Wunder von Mägdlein geboren. Gregoros Seleſkeh, ſprach Aponomeria feierlich, betrachte dieſes Kind aufmerkſam und berichte, was du erſchaut. Ich that das, ich fixirte meinen ganzen Sinn, all' meine Gedanken auf das kleine Weſen. Da entzündete ſich über dem Haupte des Kindes ein blendender Strahlenſchimmer, in dieſem Schimmer wurde aber ein blutiges Schwert und dann eine mit Lorbeern und Palmen umwundene Krone ſichtbar. — Ich verkündete das. Da rief Aponomeria begeiſtert: Heil, Heil der edlen Fürſtentochter! — Die Fürſtin lag wie im Schlummer, doch bald leuchteten ihre Augen auf, ſie erhob ſich friſch und munter, alle Jugendblüthe im holden Antlitz, aus dem Bette, kniete nieder vor dem Bildniß des heiligen Johannes, das über einem kleinen Altar im Zimmer angebracht, und betete, den verklärten Blick emporgerichtet. „Ja, ſprach ſie dann, im Innerſten bewegt, ja, meine Träume werden wahr — Theodoros Capitanaki — das blutige Schwert, es gehört dir, aber die Palmen- und Lorbeerumwundene Krone empfängſt du aus der Hand dieſer Jungfrau. Gregoros Seleſkeh, Aponomeria! Meinen Gemahl — all' ihr Heiligen, vielleicht iſt er ſchon nicht mehr! — mich wird bald ein früher Tod hinraffen. Dann ſollt Ihr die treuen Eltern dieſes Kindes ſeyn. — Gregoros

Seleſkeh, ich kenne deine Weisheit, die Mittel, die dir zu Gebote ſtehen, du wirſt ihn auffinden, den, der das blutige Schwert trägt, ihm wirſt du die Fürſtentochter in die Arme führen, wenn die Morgenröthe aufſteigt, wenn die erſten Strahlen glühend aufflimmern, und von ihnen zum Leben entzündet das gebeugte Volk ſich aufrichtet!" — Als ich nach zwölf Jahren wieder nach Patras kam, waren Beide geſtorben, der Fürſt und ſeine Gemahlin. Bei Aponomeria fand ich die Tochter, die nunmehr unſer Kind worden. Wir gingen nach Cypern und fanden den, den wir ſuchten, den wir ſuchen mußten, um den reichen Schatz, das Beſitzthum der jungen Fürſtin, in Empfang zu nehmen, in dem verfallnen Schloß zu Baffa, ehemals Paphos. — Hier fiel es mir ein, das Horoſkop der jungen Fürſtin zu ſtellen. Ich brachte heraus, daß ihr hohes Glück, ein Thron beſtimmt durch die Verbindung mit einem Fürſten; aber zu gleicher Zeit gewahrte ich die Zeichen blutigen Mordes, grauenvoller Unthaten, entſetzlicher Todeskämpfe, mich ſelbſt darin verflochten und in dem Augenblick des höchſten Glanzes der Fürſtin arm, verlaſſen, elend, aller meiner Wiſſenſchaft, meiner cabbaliſtiſchen Kraft beraubt. Doch ſchien es, als wenn der Cabbala es vergönnt ſeyn könnte, ſelbſt die Macht der Geſtirne zu beſiegen, und zwar durch die künſtliche Entzweiung der in einander wirkenden Prinzipe und Einſchaffung eines dritten, zur Löſung des Knotens. Dies letzte war nun meine Sache, wenn ich das Unglück, das mir drohte, in dem Schickſal meiner Pflegetochter von mir abwenden und ruhig und glücklich bleiben wollte, bis an mein Lebensende. — Ich forſchte und forſchte, wie das dritte Prinzip zu erzeugen. Ich bereitete einen Teraphim — Sie wiſſen, Herr Baron, daß die Cabbaliſten damit ein künſtliches Bildniß bezeichnen, das, in-

dem es geheime Kräfte der Geisterwelt weckt, durch scheinbares Leben täuscht. Es war ein hübscher Jüngling, den ich aus Thon gebildet und dem ich den Namen Theodor gegeben. Die junge Fürstin freute sich über sein artiges Wesen und seinen Verstand, so wie sie ihn aber berührte, zerfiel er in Staub, und ich gewahrte zum erstenmal, daß dem Fürstenkinde gewisse magische Kräfte inwohnen müssen, die meinem cabbalistischen Scharfblick entgangen. Mit einem Teraphim war daher nichts auszurichten, und es blieb nichts übrig, als einen Menschen zu finden, der durch magische Operationen geschickt gemacht werden konnte, jene Entzweiung zu bewirken und in die Stelle des unheilbringenden Theodoros Capitanaki zu treten. — Mein Freund, der Prophet Sifur, half mir aus der Verlegenheit. Er sagte mir, daß sechs Jahre vor der Geburt der Fürstentochter eine Baronesse von S. im Mecklenburg-Strelitzschen, die die Tochter einer griechischen Fürstin aus Cypern sey, einen Sohn geboren —

Was? rief der Baron, indem er aus den Kissen herausfuhr und den Kanzlei-Assistenten anblickte mit blitzenden Augen, was — wie? — Schnüspelpoldchen, Sie sprechen ja von meiner Mutter! — so sollte es doch wahr seyn?

Sehn Sie wohl, sprach Schnüspelpold, indem er arglistig schmunzelte, sehn Sie wohl, werthgeschätzteſter Herr Baron, nun kommt das Interessante, nehmlich Ihre eigene werthe Person. Dann fuhr er fort: Also der Prophet Sifur entdeckte mir die Existenz eines achtzehnjährigen sehr hübschen und angenehmen Mecklenburgischen Barons, der wenigstens von mütterlicher Seite aus griechischem fürstlichen Stamm entsprossen, bei dessen Geburt alle Gebräuche nach griechischer Art beobachtet worden, und der in der Taufe den Namen Theodor erhalten. Dieser Baron, versicherte der Prophet, würde un-

gemein geſchickt zu dem wirklich lebendigen Teraphim taugen, mittelſt deſſen das Horoſkop zu vernichten, und den Fürſten Theodoros Capitanaki ſammt ſeinem blutigen Schwert in ewige Vergeſſenheit zu begraben. Der Prophet ſchnitzte hierauf ein kleines Männlein aus Korkholz, ſtrich es mit Farben an, kleidete es auf eine Weiſe, die mir ſehr poſſierlich vorkam, und verſicherte, daß dies Männchen eben der Baron Theodor von S. ſey, wiewohl in verjüngtem Maaßſtabe. Ich muß denn auch geſtehen, daß, als ich Sie, mein werthgeſchätzter Herr Baron, zum erſtenmal zu ſehen das Glück hatte, mir gleich das Korkmännchen vor Augen ſtand, es giebt nichts täuſchenderes. Derſelbe holde ſchwärmeriſche Blick, der Ihre Augen beſeelt — „Finden Sie auch die Schwärmerei in meinem Blick, die den tiefen Genius verkündet?“ — ſo unterbrach der Baron den Kanzlei-Aſſiſtenten, indem er die Augen gräßlich verdrehte.

Allerdings, ſprach Schnüspelpold weiter, allerdings! Ferner dieſelbe Narrheit im ganzen Weſen und Betragen. —

Sind Sie des Teufels! ſchrie der Baron erzürnt.

Bitte ſehr, fuhr Schnüspelpold fort, bitte ſehr, ich meine blos jenes närriſche Weſen, wodurch ſich eminente Genies, exzentriſche Köpfe von gewöhnlichen vernünftigen Menſchen unterſcheiden. Es klebt mir, zu meiner Freude, auch etwas von jenem Weſen an, und ich würde noch heftiger ausſchreiten, wenn mich nicht mein Haarzopf daran hinderte. — Wir Beide, der Prophet und ich, mußten herzlich über das kleine Püppchen lachen, denn es kam uns Beiden ungemein albern vor; indeſſen wurde ich ſehr bald von der Richtigkeit der cabbaliſtiſchen und aſtrologiſchen Beobachtungen, die der weiſe Sifur angeſtellt hatte, auf das innigſte überzeugt. Nicht in Staub zerfiel das Püppchen, als die Fürſtin es berührte, ſondern ſprang freudig

auf ihrem Schooße umher. Sie gewann es ſehr lieb und nannte es ihren ſchönen Theodoros. Aponomeria hegte dagegen den tiefſten Abſcheu gegen das kleine Ding, war meinem ganzen Thun und Treiben in jeder Rückſicht entgegen und widerſetzte ſich der Reiſe nach Deutſchland, die ich vier Jahre darauf mit ihr und der Fürſtin unternehmen wollte, in der geheimen Abſicht, Sie, werthgeſchätzteſter Herr Baron, aufzuſuchen, und zu meinem und Ihrem Beſten, koſte es was es wolle, Ihre Verbindung mit der Fürſtin zu Stande zu bringen. Aponomeria warf tückiſcher Weiſe das Korkpüppchen, alſo in gewiſſer Art Sie ſelbſt, mein Herr Baron! ins Feuer. Durch dieſe Unvorſichtigkeit gerieth ſie aber ganz in meine Macht, ich wußte ſie mir vom Halſe zu ſchaffen. — Mit meiner Fürſtin und dem reichen Schatz, der ihr Eigenthum und auch in gewiſſer Art das meinige, verließ ich Cypern und ging nach Patras, wo ich von dem preußiſchen Conſul, Herrn Andreas Condoguri, mit Freundſchaft und Güte aufgenommen wurde. O, hätte ich nimmermehr dieſen Ort berührt! — Hier war es, wo die Fürſtin mit der Kraft eines Talismans bekannt wurde, der, ein ururaltes Erbſtück der Familie, ſich in ihrem Beſitz befindet. Ein altes Weib ſah ich von ihr gehen — Nun genug, die Fürſtin benutzte den Talisman ſo gut, daß ich, konnte meine cabbaliſtiſche Gewalt über ſie auch nicht gebrochen werden, doch eben ſo ſehr ihr Sclave wurde, als ich ihr Herr bin. Durch das Horoſkop, durch meine cabbaliſtiſchen Operationen und durch die Kraft des Talismans iſt eine ſolche wunderbare Verkettung magiſcher Gewalten entſtanden, daß ich untergehen muß oder die Fürſtin, je nachdem das Horoſkop ſteigt, oder meine Cabbala. — Ich kam hieher, ich fand Sie; begreiflich wird es Ihnen ſeyn, wie behutſam ich die Operationen beginnen mußte,

die die Fürstin in Ihre Arme führen sollten. Ich spielte Ihnen die Brieftasche in die Hände, die Sie zufällig gefunden zu haben glaubten. Wir waren Ihnen oft nahe, Sie gewahrten uns nicht. — Ich ließ die Anzeige in die Zeitungen einrücken, Sie merkten nicht darauf! Wären Sie nur nach Patras gekommen, alles wäre gut gegangen. Aber — werden Sie nicht grimmig, werthgeschätzteſter Herr Baron — Ihr sonderbares Benehmen, Ihre fabelhaften, ich möchte beinahe sagen, albernen Streiche waren Schuld daran, daß meine wohlberechnetſten Bemühungen vereitelt werden mußten. — Schon gleich, als wir Sie im Wirthshause in der Nacht trafen — Ihr Zustand — der schnarchende Italiener — Leicht wurde es der Fürstin, wieder in den Besitz der Brieftasche und des darin enthaltenen magischen Spielzeuges zu kommen, das Ihnen gar nützlich hätte werden können, und so den Zauberknoten zu lösen, den ich geschürzt. In dem Moment — Schweigen Sie, unterbrach der Baron den Kanzlei-Assistenten mit kläglicher Stimme, schweigen Sie, theurer Freund, von jener unglückseligen Nacht, ich war ermüdet von der Reise nach Patras, und da — Ich weiß alles, sprach der Kanzlei-Assistent. Also in dem Moment hielt Sie die Fürstin für das Trugbild, das sie den Hasenfuß aus dem Thiergarten zu nennen pflegte. Doch es ist noch nicht alles verloren, und ich habe Sie deshalb in meine Geheimnisse eingeweiht, damit Sie sich leidend verhalten und mich ohne Widerstreben schalten lassen sollen. — Noch habe ich vergessen, Ihnen zu sagen, daß sich auf der Reise hieher der Papagey zu uns fand, mit dem Sie sich letzthin bei mir unterredet haben. Ich weiß, daß dieser Vogel auch mir feindlich entgegenwirkt. — Hüten Sie sich vor ihm, es ist, ich ahne es, die alte Aponomeria! — Jetzt ist ein günstiger Moment eingetreten. Die

Bartholomäusnacht hat auf Sie, verehrteſter Herr Baron, eine ganz beſondere geheimnißvolle Beziehung. Wir wollen ſogleich die Operation beginnen, die zum Ziele führen kann. —

Damit löſchte Schnüspelpold ſämmtliche Kerzen aus, die er angezündet, zog einen kleinen leuchtenden Metallſpiegel hervor und flüſterte dem Baron zu, er möge mit Unterdrückung aller übrigen Gedanken und Vorſtellungen den liebenden Sinn ganz auf die griechiſche Fürſtin fixiren und feſt in den Spiegel hineinblicken. Der Baron that es, und, o Himmel! die Geſtalt der Griechin trat hervor aus dem Spiegel im Himmelsglanz überirdiſcher Schönheit. Sie breitete die, bis an die Schultern bloßen blendenden Lilien-Arme aus, als wolle ſie den Geliebten umfangen. Näher und näher ſchwebte ſie, der Baron fühlte den ſüßen Hauch ihres Athems auf ſeinen Wangen! — O Entzücken — o Seeligkeit! rief der Baron ganz außer ſich, ja holdes angebetetes Weſen, ja, ich bin dein Fürſt Theodoros und kein ſchnödes Trugbild aus Korkholz — Komm in meine Arme, ſüße Braut, ich laſſe dich nimmer. Damit wollte der Baron die Geſtalt erfaſſen. Im Augenblick verſchwand aber alles in dicke Finſterniß und Schnüspelpold rief zornig: Knoblauch in deine Augen, du verdammter Haſenfuß! — Deine Vorſchnelligkeit hat ſchon wieder alles verdorben! —

Auch dieſem Blättlein iſt aus den Notizen des Achatius von F. nichts weiter hinzuzufügen.

Viertes Blättlein.

Dieſes Blatt iſt augenſcheinlich nichts anders, als ein Billett, das der Baron Theodor von S. an den Kanzlei-Aſſiſtenten Schnüspelpold geſchrieben. Man bemerkt noch ſehr deut-

lich die Kniffe und die Stelle, wo das Siegel geſeſſen. Es lautet, wie folgt.

Mein Hochverehrteſter Herr Kanzlei-Aſſiſtent!

Gern will ich Ihnen die begangenen Fehler eingeſtehen und ſie herzinniglich bereuen. Aber bedenken Sie, theurer Schnüspelpold, daß ein Jüngling, der ſo wie ich von feuriger ſchwärmeriſcher Natur iſt, und dabei vom ganzen ſüßen Wahnſinn der glühendſten Liebe befangen, wohl nicht im Stande ſeyn kann, mit Beſonnenheit zu handeln, zumal wenn Zauberei im Spiele, die ihn garſtig neckt. Und bin ich denn nicht hart genug beſtraft worden dafür, daß ich aus Unvorſichtigkeit, aus Unkunde fehlte? — Seit dem verhängnißvollen Fall vom Pferde bin ich auch aus der Mode gefallen. Weiß der Himmel, auf welche Art das fatale Ereigniß in ganz B. bekannt wurde. Ueberall, wo ich mich blicken laſſe, erkundigt man ſich mit verhöhnender Theilnahme, ob mein böſer Sturz keine üble Folgen gehabt, und hält ſich kaum zurück, mir ins Geſicht zu lachen. — Es giebt kein größeres Unglück, als lächerlich zu werden, der Lächerlichkeit folgt allemal, wenn die Lacher ermüdet, völlige Bedeutungsloſigkeit. Dies iſt leider mein Fall; in den brillantſten Zirkeln, wenn ich zu erſcheinen gedenke als ſiegender Held des Tages, achtet niemand meiner, will niemand mehr mein Geheimniß erfahren, und ſelbſt die bornirteſten Fräuleins erheben ſich über mich und rümpfen die Naſe eben in dem Augenblick, wenn ich ganz göttlich bin. — Ich weiß, daß mich ein neuer impoſant kühner Schnitt eines Fracks retten könnte, habe ſchon nach London und Paris geſchrieben und werde das Kleid wählen, welches mir am tollſten, am bizarrſten ſcheint; aber kann mir das ein Glück auf die Dauer

verſchaffen? — Nein, ſie muß ich gewinnen, die all' mein Leben iſt und meine Hoffnung! O Gott, was frägt ein Herz voll Liebe nach neumodiſchen Fracks und dergleichen — Ja! es giebt höheres in der Natur als die Thees der eleganten Welt! — Sie iſt reich, ſchön, von fremder hoher Abkunft — Schnüspelpold, ich beſchwöre Sie, bieten Sie Ihre ganze Wiſſenſchaft, all' Ihre geheimnißvollen Künſte auf, machen Sie gut, was ich verdarb, ſtellen Sie den — o ich möchte meine Kühnheit, meine Ausgelaſſenheit verwünſchen — ja, ſtellen Sie den Zauber wieder her, den ich verdarb. Ich gebe mich ganz in Ihre Macht, ich thue alles, was Sie gebieten! — Bedenken Sie, daß von meiner Verbindung mit der Fürſtin auch Ihr Wohl und Weh abhängt. Schnüspelpold — theurer Schnüspelpold! operiren Sie ſehr! — Um Antwort, um tröſtende Antwort fleht mit heißem Verlangen

Ihr innigſt ergebenſter

Theodor Baron von S.

Auf der Rückſeite des Blatts ſteht Schnüspelpolds Antwort.

Hochgeborner Herr Baron!

Die Sterne ſind Ihnen günſtig. Unerachtet Ihrer ungeheueren Unvorſichtigkeit, die uns beide hätte verderben können, iſt die cabbaliſtiſche Operation dennoch keineswegs mißlungen, wiewohl es jetzt noch mehr Zeit und Mühe koſtet, den Zauber zu vollbringen, als es ſonſt der Fall geweſen ſeyn würde. Der Papagey war noch in magiſchem regungsloſem Schlaf erſtarrt. Meine Mündel befand ſich ebenfalls noch in dem Zuſtande, der mein Werk war. Sie klagte mir jedoch, daß, bald nachdem ſie ihr Idol, den Fürſten Theodor Capitanaki im höchſten Entzücken der Liebe zu umarmen vermeint, der korkene Haſenfuß täppiſch dazwiſchen gefahren ſey, und bat mich, ihn wo mög-

lich bei Gelegenheit niederzuſtoßen, wenn ſie es nicht lieber ſelbſt thun, oder ihm wenigſtens mit dem magiſchen Meſſer die Pulsader aufſchneiden ſolle, damit die Leute, die er ſo lange argliſtig getäuſcht, endlich zu der Ueberzeugung kämen, daß nur weißes kaltes Blut in ihm fließe. Deſſen unerachtet, mein Hochverehrteſter Herr Baron, können Sie ſich ſo gut als verlobt anſehn mit der Fürſtin. Nur müſſen Sie jetzt auf das ſorglichſte Ihr Betragen darnach einrichten, daß Sie nicht wieder aufs neue alles verderben, denn ſonſt iſt der Zauber unwiederbringlich zerſtört. Fürs erſte, laufen Sie nicht hundertmal des Tages bei meinen Fenſtern vorüber. Außerdem, daß es ſich ſchon an und für ſich ſelbſt ſehr albern ausnimmt, wird auch dadurch die Fürſtin immer mehr in ihrer vorgefaßten Meinung beſtärkt, daß Sie blos ein korkner — aus dem Thiergarten ſind. Es kommt überhaupt darauf an, daß Sie die Fürſtin jetzt niemals anders erblicken, als in einem gewiſſen träumeriſchen Zuſtande, in den Sie, trügt mich nicht meine Wiſſenſchaft, in jeder Nacht zur Mitternachtsſtunde fallen werden. Dazu gehört aber, daß Sie jeden Abend auf den Punkt zehn Uhr ſich ins Bette legen und überhaupt ein ſtilles nüchternes abgeſchiedenes Leben führen. Früh Morgens um fünf oder ſpätſtens ſechs Uhr ſtehen Sie auf und machen, erlaubt es das Wetter, einen Spaziergang nach dem Thiergarten. Sie thun gut, wenn Sie bis zur Statue des Apollo wandern. Dort dürfen Sie ſich ohne Schaden etwas toll gebehrden und verliebte wahnſinnige Verſe, ſogar Ihre eignen, laut deklamiren, in ſo fern ſie ſich auf Ihre Liebe zur Fürſtin beziehen; zurückgekehrt (Sie haben durchaus noch nichts genoſſen) erlaube ich Ihnen eine Taſſe Kaffee zu trinken, jedoch ohne Zucker und ohne Rum. Um zehn Uhr dürfen Sie ein Schnittchen weſt-

phälischen Schinken oder ein Paar Scheiben Salami, nebst einem Glase Jostischen Biers, zu sich nehmen. Punkt ein Uhr setzen Sie sich allein in Ihrem Zimmer zu Tische und essen einen Teller Kräutersuppe, dann etwas gekochtes Rindfleisch mit einer mittelmäßigen sauern Gurke, und gelüstet's Ihnen durchaus nach Braten, so wechseln Sie geschickt mit gebratenen Tauben und Brathechten, wozu Sie doch beileibe nicht etwa stark gewürzten Sallat, sondern höchstens etwas Pflaumenmuß genießen dürfen. Dazu trinken Sie eine halbe Flasche des dünnen weißen Weines, welcher schon an und für sich selbst die gehörige Beimischung von Wasser hat. Sie bekommen den in allen Weinhäusern des Orts. Was Ihre Beschäftigung betrifft, so vermeiden Sie alles, was Sie erhitzen könnte. Lesen Sie Lafontainische Romane, Iffland'sche Comödien, Verse dichterischer Frauen, wie sie in allen neuen Taschenbüchern und Romanen stehen, oder was am besten ist, machen Sie selbst Verse. Denn die psychische Quaal, die Sie dabei empfinden, ohne jemals in Begeisterung zu gerathen, hilft erstaunlich zum Zweck. Am mehrsten warne ich Sie vor zwei Dingen. Trinken Sie unter keiner Bedingung auch nur ein einziges Glas Champagner und machen Sie keinem Frauenzimmer den Hof. Jeder verliebte Blick, jedes süße Wort, oder gar ein Handkuß ist eine schnöde Untreue, die zur Stelle auf eine Ihnen sehr unangenehme Art gerügt werden wird, um wo möglich Sie im Geleise zu erhalten. Meiden Sie vorzüglich das Simson'sche Haus. Amalia Simson, die Ihnen schon weiß machen wollte, ich sey ein Jude aus Smyrna und die Fürstin sey meine wahnsinnige Tochter, sucht Sie in ihre Netze zu ziehn. Sie wissen vielleicht nicht, daß Nathanael Simson selbst das ist, wofür mich die saubere Tochter ausgab? Nehmlich ein Jude, uner-

achtet er Schinken frißt und Schlackwurſt. Er iſt auch im Complott mit der Tochter, macht er es aber zu arg, ſo ſoll ihm der Dämon, während er ißt: zurufen: Gift in deine Speiſe, verruchter Mauſchel! und er iſt verloren. — Vermeiden Sie auch das Reiten, Sie haben ſchon zweimal Unglück gehabt mit Pferden. Befolgen Sie, mein Hochverehrteſter Herr Baron, alle dieſe Vorſchriften genau, ſo werden Sie ſehr bald von mir weiteres vernehmen.

Mit der vorzüglichſten ꝛc.

Aus den Notizen des Barons Achatius von F. ſind hier folgende kurze Bemerkungen mitzutheilen.

Nein, es iſt durchaus nicht zu ergründen, was in dieſen jungen Menſchen, in deinen Neffen Theodor gefahren ſeyn muß. Er iſt blaß wie der Tod, verſtört in ſeinem ganzen Weſen, kurz, ein ganz anderer worden, als er ſonſt war. — Um zehn Uhr Morgens beſuchte ich ihn, fürchtend, er werde noch in den Federn liegen. Statt deſſen fand ich ihn, wie er eben frühſtückte. Und rathe, worin ſein Frühſtück beſtand? — Nein, das zu rathen iſt unmöglich! — Auf einem Teller lagen ein paar dünne Scheibchen Salami-Wurſt und daneben ſtand ein mäßiges Glas, worin — Braunbier perlte! — Erinnere dich des Abſcheus, den ſonſt Theodor gegen Knoblauch hegte! — Iſt jemals ein Tropfen Bier über ſeine Lippen geglitten? — Ich bezeugte ihm meine Verwunderung über das herrliche üppige Frühſtück, das einzunehmen er im Begriff ſtehe. Da ſchwatzte er viel verwirrtes Zeug durcheinander, von nothwendiger ſtrenger Diät — von Kaffee ohne Zucker und Rum, von Kräuterſuppen, von ſauern Gurken, Brathechten mit Pflaumenmuß und wäßrigtem Wein.

Die Brathechte mit Pflaumenmuß trieben ihm Thränen in die Augen. — Er ſchien meinen Beſuch gar nicht gern zu ſehen, deshalb verließ ich ihn bald.

Krank iſt dein Neffe nicht, krank nicht im mindeſten, aber von ſeltſamen Einbildungen befangen. Unerachtet er nun nicht die mindeſten Spuren geiſtiger Zerrüttung zeigt, ſo meint der Doktor H. dennoch, daß er an einer Mania occulta leiden könne, die eben das Eigenthümliche hat, daß ſie auf keine Weiſe, weder in phyſiſcher noch pſychiſcher Hinſicht, verſpürt werden kann, und ſo einem Feinde gleicht, der gar nicht anzugreifen iſt, weil er ſich nirgends zeigt. Es wäre Schade um deinen Neffen! —

Was iſt denn das? Soll ich denn abergläubiſcher Weiſe an Hexenkünſte glauben? — Du weißt, ich bin von jeher geſunden feſten Gemüths und nichts weniger als zur Schwärmerei geneigt geweſen, doch was man mit eignen Ohren hört, mit eignen Augen ſieht, das kann man ſich doch mit dem beſten Willen nicht abſtreiten. — Mit der größten Mühe hatte ich deinen Neffen überredet, mit mir zum Souper bei der Frau von G. zu gehen. Das bildhübſche Fräulein von T. war dort, im vollen Glanze des Beau Jour, geputzt wie ein Engel. Sie redete, freundlich und anmuthig wie ſie iſt, den düſtern in ſich gekehrten Vetter an, und ich gewahrte, mit welcher Gewalt Theodor ſich zwang, nicht den Blick ruhen zu laſſen auf der ſchönen Geſtalt. Sollt' er eine tyranniſche Geliebte haben, die ihn despotiſirt? So dacht' ich. Zehn Uhr war es gerade,

als man ſich zu Tiſche zu ſetzen im Begriff ſtand. Theodor wollte durchaus fort, doch indem ich mich mit ihm herumzankte, trat das Fräulein von T. heran. Wie, Vetter, Sie werden mich doch zu Tiſche führen? So ſprach ſie mit naiver Luſtigkeit und hing ſich ohne weitere Umſtände in ſeinen Arm. Ich ſaß dem Paar gegenüber und bemerkte zu meiner Freude, wie Theodor bei der ſchönen Nachbarin immer mehr und mehr aufthaute. Er trank raſch hinter einander einige Gläſer Champagner, und immer feuriger wurden ſeine Blicke, immer mehr verſchwand die Todesbleiche von ſeinen Wangen. Man hob die Tafel auf, da faßte Theodor die Hand der reizenden Couſine und drückte ſie zärtlich an ſeine Lippen. Doch in dem Augenblick gab es einen Klatſch, daß der ganze Saal widerhallte, und Theodor fuhr, entſetzt zurückprallend, nach ſeiner Backe, die kirſchroth war und aufgeſchwollen ſchien. Dann rannte er wie unſinnig zum Saal heraus. Alle waren ſehr erſchrocken, vorzüglich die ſchöne Couſine, mehr aber über Theodors Entſetzen und plötzliche Flucht, als über die Ohrfeige, die er von unſichtbarer Hand erhalten. Auf dieſen tollen Geiſterſpuck ſchienen nur wenige was zu geben, unerachtet ich mich von einem fatalen fieberhaften Fröſteln durchbebt fühlte.

Theodor hat ſich eingeſchloſſen, er will durchaus niemanden ſprechen. Der Arzt beſucht ihn.

Sollte man es glauben, was eine alternde Coquette vermag? — Amalie Simſon, eine Perſon, die mir in den Grund der Seele zuwider iſt, hat Schloß und Riegel durchdrungen. Sie iſt in

Begleitung einer Freundin bei Theodor gewesen und hat ihn überredet, nach dem Thiergarten zu fahren. Er hat zu Mittag gegessen bei dem Bankier, und soll bei vorzüglicher Laune gewesen seyn, auch Gedichte vorgelesen haben, wodurch alle Gäste verscheucht worden sind, so daß er zuletzt mit der reizenden Amalie allein geblieben ist.

Es ist zu arg, es ist zu arg, mir geht's im Kopf herum wie in einer Mühle, ich stehe nicht mehr fest auf den Füßen, mich treibt ein toller Schwindel! — Gestern werd' ich eingeladen von dem Bankier Nathanael Simson zum Souper. Ich gehe hin, weil ich Theodor dort vermuthe. Er ist wirklich da, eleganter, das heißt närrischer, fabelhafter gekleidet als jemals, und gebehrdet sich als Amaliens entschiedenen Liebhaber. Amalie hat die verblühten Reize tüchtig aufgefrischt, sie sieht bei dem Lichterglanz ordentlich hübsch und jung aus, so daß ich sie deshalb hätte zum Fenster herauswerfen mögen. Theodor drückt, küßt ihr die Hände, Amalie wirft siegreiche Blicke umher. Nach der Tafel wissen Beide geschickt sich in ein Kabinett zu entfernen. Ich verfolge sie, schaue durch die halb geöffnete Thüre, da schließt der Schlingel das fatale Judenkind feurig in seine Arme. Da geht es aber auch — Klatsch — Klatsch — Klatsch, und es regnet Ohrfeigen, von unsichtbarer Hand zugetheilt. Theodor taumelt halb sinnlos durch den Saal — Klatsch — Klatsch geht es immer fort, und als er schon ohne Hut auf der Straße entflieht, hört man es noch nachhallen Klatsch — Klatsch — Klatsch — Amalie Simson liegt in tiefer Ohnmacht — Die Spur des tiefen Entsetzens liegt auf den leichenblassen Gesichtern der Gäste! — Keiner vermag eine Sylbe laut wer-

den zu laſſen über das, was geſchehen — Man geht in tiefem Schweigen, verſtört, auseinander. —

Theodor wollte mich nicht ſprechen, er ſchickte mir einen kleinen Zettel heraus, hier iſt er:

Sie ſehen mich umgarnt von böſen unheimlichen Mächten! Ich bin der Verzweiflung nahe. Ich muß mich losreißen, ich muß fort. Ich will zurück nach Mecklenburg. Verlaſſen Sie mich nicht. Nicht wahr, wir reiſen zuſammen? — Wenn's Ihnen recht iſt, in drei Tagen.

Ich werde die nöthigen Anſtalten zur Reiſe machen und dir, will's der Himmel, deinen Neffen, allem tollen Spuck entrückt, friſch und geſund in die Arme zurückführen.

Es kann ſchicklich hier noch ein kleines Blättchen aus der Brieftaſche eingefügt werden, wahrſcheinlich iſt es die Abſchrift eines Billets, das Schnüspelpold an den Baron ſchrieb.

So befolgen Sie, Hochgeborner, die Vorſchriften, die ich Ihnen gab, um die Hand der Fürſtin zu erringen? — Hätte ich glauben können, daß Sie ſo leichtſinnig wären, als Sie es wirklich ſind, nimmermehr hätte ich auf Sie nur im geringſten gerechnet. Offenbar hat ſich der Prophet Sifur verkuckt. — Doch auch ein Wort des Troſtes! — Da eigentlich nur die böſen Ränke des alten Juden und ſeiner Tochter an Ihrem Hauptvergehen Schuld ſind, und Sie nicht aus eigner freier Willensbeſtimmung handelten, ſo hält der Zauber noch feſt und es kann alles ins Geleiſe gebracht werden, wenn Sie von nun an genau die Ihnen gegebenen

Vorſchriften befolgen und vorzüglich das Simſonſche Haus gänzlich meiden. Nehmen Sie ſich in Acht vor dem Bankier, er treibt gewiſſe Künſte, die zwar nur talmudiſch genannt zu werden verdienen, eine ehrliche Chriſten-Seele aber doch ins Verderben ſtürzen können. Mit der vorzüglichſten Hochachtung habe ich die Ehre ꝛc.

(Aſtariot ſogleich zur Beſtellung übergeben.)

Fünftes Blättlein.

Dieſes Blättlein iſt von der Hand der Fürſtin.

Was iſt es mit dem ſeltſamen Zuſtande, der mich ſeit einigen Tagen ergriffen? Was begab ſich in jener Nacht, als ich plötzlich meinem Selbſt entrückt, mir nur ein namenloſer Schmerz ſchien, den ich doch wieder wie heiße Inbrunſt der Liebe empfand? Alle meine Gedanken fliegen ihm zu, der meine Sehnſucht iſt, mein einziges Hoffen, und doch — welche Gewalt hält mich feſt, welche unſichtbare Arme umſchlingen mich, wie im Entzücken des glühendſten Verlangens? Und nicht loswinden kann ich mich, und es iſt, als ob ich nur leben könnte in dieſer Gewalt, die mein Innres verzehrt wie aufgelodertes Feuer, aber dieſe Flammen ſind Gefühle, Wünſche, die ich nicht zu nennen vermag! — Apokataſtos iſt traurig, läßt die Fittige hängen, und blickt mich oft an mit Augen, in denen ſich tiefes Mitleiden, tiefer Gram abſpiegelt. Der Magus iſt dagegen beſonders munter, ja zuweilen keck und übermüthig, und kaum vermag ich in meiner Troſtloſigkeit ihn in ſeine Schranken zurückzuweiſen. — Nein, dieſes arme Herz, es bricht, wenn dieſer entſetzliche Zuſtand nicht bald endet. — Und hier in dieſen Mauern, fern von der ſüßen Heimath. —

Ich weinte, ich klagte laut, Maria vergöß mit mir Thränen, ohne daß ſie meine Quaal verſtand, da ſchüttelte Apokataſtos die Flügel, wie er es lange nicht gethan, und ſprach: Bald — bald — Geduld — der Kampf beginnt — Das Sprechen ſchien ihm ſehr ſchwer zu werden. Er flatterte heran an den Schrank, in dem, wie ich weiß, mein Magus eine hermetiſch verſchloſſene Kapſel aufbewahrt, die ſein wunderbarſtes Geheimniß enthält. An das Schloß dieſes Schranks ſchlug Apokataſtos ſo ſtark mit dem Schnabel, daß es inwendig zu dröhnen, zu klirren und klingen begann. Der Magus trat hinein und ſchien, als er das Beginnen des Papageys gewahrte, heftig zu erſchrecken. Apokataſtos erhob ein ſolches durchdringendes entſetzliches Geſchrei, wie ich es noch niemals gehört habe, rauſchte mit den Flügeln und flog endlich dem Magus geradezu ins Geſicht. Der Magus rettete ſich, wie gewöhnlich, ins Bette und zog die Decke über. Apokataſtos ſprach: Noch nicht Zeit — aber bald Theodoros — Nein, ich bin nicht ganz verlaſſen, Apokataſtos iſt es, der mich beſchützt — Maria, das arme Kind, war heftig erſchrocken und meinte, das wären ja alles unheimliche Dinge, und ihr graute — Ich erinnerte ſie an die Johannis-Nacht, da wurde ſie wieder freundlich, und blieb auf mein Flehen bis ſpät in die Nacht hinein. Auch ich erheiterte mich, wir ſpielten, wir ſangen, wir ſcherzten, wir lachten. Selbſt das Spielzeug aus der Brieftaſche, Band und Blume, mußte uns zu manchem Ergötzen dienen. Ach! — nur zu kurz dauerte die Freude. Mein Magus ſtreckte ſein Haupt empor, und indem ich, über ſein poſſierliches Anſehn (er hatte wieder die Spitzenhaube aufgeſetzt) in ein lautes Gelächter ausbrechen wollte, verfiel ich, da der Magus mich mit ſeinen fürchterlichen Augen anſtarrte, wiederum in jenen heilloſen

Zuſtand, und es war mir, als wenn ich irgend jemanden ohrfeigte. Sehr deutlich gewahrte ich, daß ich wirklich mit der rechten Hand unaufhörlich in die Luft hineinſchlug, und vernahm eben ſo deutlich das Klatſchen der Ohrfeigen — Ha! und gewiß iſt die Argliſt und Bosheit meines Magus an allem Schuld —

Der Talisman wird wirken, ruft in dieſem Augenblick Apokataſtos! — Freudiges Hoffen leuchtet in mir auf — O Theodoros! —

Aus mehreren Notizen des Barons Achatius von F. wird folgendes im Zuſammenhange beigebracht.

Iſt was tolles geſchehen, ſo folgt allemal das noch tollere. Theodor hatte ſich von ſeinem Schmerz, ſeiner Verzweiflung ſo ziemlich erholt, und der joviale Rittmeiſter von B. vermochte ſo viel über ihn, daß er nicht allein, unerachtet er nach Mecklenburg reiſen wollen, in Berlin blieb, ſondern auch von ſeiner ſtrengen Diät merklich nachließ. In die Stelle der Salami trat ein tüchtiger italieniſcher Sallat und ein wohlbereitetes Beefſteack; in die Stelle des Joſtiſchen Biers ein gutes Glas Portwein oder Madera. Da der Appetit ſich darauf um ein Uhr noch nicht eingeſtellt, ſo wurde zwei Stündchen ſpäter in der Jagorſchen Reſtauration nicht eben gar zu mäßig gegeſſen und eben ſo getrunken. Das einzige, was der Rittmeiſter billigte, waren die frühen Spaziergänge nach dem Thiergarten, die er indeſſen in Spazierritte verwandelt wünſchte. Des Barons ſeltſamer Zuſtand ſchien ihm nehmlich von einer tiefen Hypochondrie herzurühren, und das Reiten hielt der Rittmeiſter für das beſte Mittel dagegen, ſo wie überhaupt für ein

Universal-Mittel gegen Beschwerden der verschiedensten Art. Zum Reiten wollte sich der Baron, des zwiefachen Unglücks, das er seit kurzer Zeit erlebt, und Schnüspelpolds Warnung eingedenk, durchaus nicht entschließen. — Von dem Baron konnte man aber wohl mit Recht behaupten, daß der Himmel ihm eben nicht den festesten Charakter verliehen, und daß er, ein schwaches Rohr, dem andringenden Sturme sich beugen mußte, um nicht zu zerbrechen. So geschah es denn auch, daß er, als er einmal in der Jagorschen Restauration mit dem Rittmeister von B. gegessen, und dieser nun ein Paar gesattelte Pferde vorführen lassen, sich überreden ließ, das eine zu besteigen und mit dem Rittmeister nach Charlottenburg zu reiten. Ohne den mindesten Unfall ging alles glücklich von Statten. Der Rittmeister konnte nicht aufhören, den Baron als den zierlichsten geschicktesten Reiter zu rühmen, und dieser freute sich ganz ungemein, daß man auch nun diesem Vorzug, den ihm Natur und Kunst gegeben, Gerechtigkeit widerfahren lasse. Die Freunde tranken ganz gemüthlich bei der Madame Pauli wohlbereiteten Kaffee und schwangen sich dann getrost wieder auf die Pferde. Wohl natürlich war es, daß der Rittmeister sich mühte, die eigentliche Ursache von Theodors seltsamen Betragen, von seiner durchaus veränderten Lebensweise zu erfahren, und eben so natürlich, daß Theodor ihm darüber nichts rechtes sagen konnte und durfte. Nur darüber ließ der Baron sich aus, daß an einem großen Ungemach, an einer Quaal, die er leiden müsse (er meinte wohl die ihm von unsichtbarer Hand zugetheilten Ohrfeigen), niemand anders Schuld sey, als der alte Nathanael Simson und seine eroberungssüchtige Tochter. Der Rittmeister, dem Beide, Vater und Tochter, längst ganz unausstehlich waren, begann wacker auf den alten Juden zu

ſchimpfen, ohne zu wiſſen, was er denn dem Baron Arges angethan, und auch der Baron erhitzte ſich immer mehr, ſo daß er zuletzt dem Bankier alles, was er erlitten, in die Schuhe ſchob und fürchterliche Rache beſchloß. So ganz Grimm und Zorn, kam der Baron in die Nähe des Simſonſchen Landhauſes. — Die Freunde hatten nehmlich den Weg über des Hofjägers Beſitzung eingeſchlagen und ritten die Straße neben den Landhäuſern herab. Da erblickte der Baron im offenen Veſtibule des Landhauſes eine Tafel, an der Nathanael Simſon mit ſeiner Tochter und mehreren Gäſten beim Deſert eines reichen Mittagsmahls ſaß. Schon war die Dämmerung ſtark eingebrochen und es wurden eben Lichter gebracht. Da kam dem Baron ein großer Gedanke. Thue mir, ſprach er leiſe zum Rittmeiſter, thu' mir den Gefallen und reite einmal langſam vorwärts, ich will hier mit einem Mal allen böſen Streichen des argliſtigen Juden und ſeiner aberwitzigen Tochter ein Ende machen. Nur kein dummes Zeug, lieber Bruder, das dich wieder blamirt vor den Leuten, warnte der Rittmeiſter, und ritt, wie Theodor gewünſcht, langſam die Straße herab. Nun näherte ſich der Baron leiſe, ganz leiſe dem Gitter. Ein überhängender Baum verſteckte ihn, daß ihn niemand aus dem Hauſe gewahren konnte. Hinein rief er mit einer Stimme, der er ſo viel tiefdröhnendes, ſchauerlich-geſpenſtiſches gab, als nur in ſeinen Kräften ſtand: Nathanael Simſon — Nathanael Simſon — friß'ſt du mit deiner Familie? Gift in deine Speiſe, verruchter Mauſchel, es iſt dein böſer Dämon, der dir ruft! — Dieſe Worte geſprochen, wollte der Baron ſchnell hineinſprengen ins Gebüſch, und ſo wahrhaft geiſterartig verſchwunden ſeyn. Doch der Himmel hatte einen andern Ausgang des Abentheuers beſchloſſen. Plötzlich ſtetiſch geworden,

bockte und bäumte ſich das Pferd, und alles Mühen des Barons, es aus der Stelle zu bringen, blieb ganz vergebens. Nathanael Simſon hatte vor jähem Schreck Meſſer und Gabel fallen laſſen — die ganze Geſellſchaft ſchien erſtarrt; der das Glas an den Mund gebracht, hielt es feſt ohne zu trinken, der ein Stück Kuchen in der Kehle, vergaß das Schlucken. Als nun aber das Trappeln und Schnaufen und Wiehern des Pferdes vernommen wurde, ſprang alles auf vom Tiſche und rannte ſchnell ans Gitter. Ey, ey, ſind Sie es, Herr Baron? — Ey, ſchönen guten Abend, lieber Herr Baron — wollen Sie nicht lieber abſteigen, vortrefflichſter Dämon! So ſchrie alles durcheinander, und das unmäßigſte Gelächter erſchallte, das jemals gehört worden, während der Baron ganz Wuth und Verzweiflung, ſich vergebens abquälte, um ſich zu retten aus dieſer Traufe von Verhöhnung und tödtendem Spott. Der Rittmeiſter, der den Lärm vernahm und ſogleich ein neues Malheur ſeines Freundes vermuthete, kam zurück. So wie das Pferd des Barons ihn anſichtig wurde, war es, als ſey plötzlich der Zauber gelöſt, von dem es feſtgebannt, denn ſogleich flog es mit dem Baron dem Leipziger Thore zu, und zwar in keineswegs wildem, ſondern ganz anſtändigem Galopp, der Rittmeiſter verließ den Freund nicht, ſondern galoppirte ihm treulich zur Seite.

O daß ich nie geboren wäre, o daß ich nimmer dieſen Tag erlebt hätte! rief der Baron tragiſch, als Beide, er und der Rittmeiſter, abgeſtiegen waren vor ſeiner Wohnung. — Der Teufel, ſprach er dann, indem er ſich mit geballter Fauſt vor die Stirne ſchlug, der Teufel hole das Reiten und alle Pferde dazu. — Die ärgſte Schmach, die hab' ich heute davon erlebt! — Siehſt du, ſprach der Rittmeiſter ſehr ruhig und ge-

laſſen, ſiehſt du nun wohl, lieber Bruder, da ſchiebſt du wieder etwas aufs Reiten und auf das edle Geſchlecht der Pferde, was ganz allein deine Schuld iſt. Fragteſt du mich erſt, ob mein Gaul ſich auf dämoniſche Beſchwörungen verſtehe, ich hätte Nein! geantwortet, und der ganze Spaß wäre unterblieben. Schrecklicher Argwohn kam in des Barons Seele, auch gegen Schnüspelpold, denn zu ſeinem Entſetzen hatte er ihn unter Simſons Gäſten bemerkt.

Herr Baron!

Der geſtrige Auftritt vor meinem Gartenhauſe war blos abſcheulich und lächerlich dazu. Niemand kann ſich fühlen beleidigt, und nur Sie hat getroffen ein Unglück und ein Spott. Doch müſſen wir Beide, ich und meine Tochter, Sie bitten, künftig zu vermeiden unſer Haus. Sehr bald ziehe ich nach die Stadt, und wenn Sie, wertheſter Herr Baron, vielleicht wieder Geſchäfte machen wollen in guten Papieren, bitte ich nicht vorbei zu gehen mein Comtoir. Ich empfehle mich Sie ganz ergebenſt ꝛc.

Berlin den —

Nathanael Simſon,
für mich und meine Tochter Amalie Simſon.

Sechſtes Blättlein.

Auch hier ſind drei Blättchen geſchickt in eines zuſammen zu ziehen, da ſie in gewiſſer Art den Schluß der Abentheuer bilden, die ſich mit dem Baron Theodor von S. und der ſchönen Griechin begaben. Auf dem erſten ſtehen wiederum Worte,

die von dem Kanzlei-Aſſiſtenten Schnüspelpold an den Baron gerichtet ſind. Nehmlich:

Hochgeborner Herr Baron!

Endlich, den dunklen Mächten Dank, kann ich Sie gänzlich aus Ihrer Troſtloſigkeit reißen, und Ihnen zum Voraus das Gelingen eines Zaubers verkünden, der Ihr Glück befeſtigt und das meinige. Schon habe ich es geſagt, die Sterne ſind Ihnen günſtig; was andern zum höchſten Nachtheil gereichen würde, bringt Sie ans Ziel. Gerade der tolle Auftritt vor Simſons Gartenhauſe, von dem ich Zeuge war, Zeuge ſeyn mußte, hat alle Schlingen zerriſſen, in die Sie der argliſtige Alte verſtricken wollte. Dazu kommt aber, daß Sie in den letzten vierzehn Tagen meine Vorſchriften ſtrenge befolgt haben, gar nicht ausgegangen und noch viel weniger nach Mecklenburg gereiſet ſind. Zwar mag erſteres daher rühren, daß nach dem letzten Auftritt Sie überall, wo Sie ſich blicken ließen, ein wenig gefoppt und ausgelacht wurden, letzteres aber, weil Sie noch Wechſel erwarten; doch das gilt gleichviel. — In der künftigen Aequinoktial-Nacht, das heißt in der Nacht von heute zu morgen, wird der Zauber vollendet, der die Fürſtin auf ewig an Sie feſſelt, ſo daß ſie nimmer von Ihnen laſſen kann. Auf den Schlag zwölf Uhr finden Sie ſich in griechiſcher Kleidung ein im Thiergarten, bei der Statue des Apollo, und es wird ein Bund gefeiert werden, den in wenigen Tagen darauf die feſtlichen Gebräuche der griechiſchen Kirche heiligen ſollen. — Es iſt nöthig, daß Sie ſich bei der Ceremonie im Thiergarten ganz leidend verhalten und blos meinen Winken folgen. Alſo dieſe Nacht Punkt zwölf Uhr in

griechiſcher Kleidung ſehe ich Sie wieder. Mit der vorzüglichſten ꝛc.

(Aſtariot zur Beſtellung gegeben.)

Das zweite Blatt iſt von einer ſehr feinen, doch leſerlichen Hand geſchrieben, die ſonſt in allen Blättern nicht vorkommt, und enthält folgende zuſammenhängende Erzählung:

Auf derſelben Bank im Thiergarten, unfern der Statue des Apollo, wo er die verhängnißvolle Brieftaſche gefunden, ſaß der Baron Theodor von S. in einen Mantel gehüllt, den griechiſchen Turban auf dem Kopfe. Von der Stadt her tönten die Glocken herüber. Die Mitternachtsſtunde ſchlug. Ein rauher Herbſtwind ſtrich durch Baum und Gebüſch, die Nachtvögel ſchwangen ſich kreiſchend durch die ſauſenden Lüfte, immer ſchwärzer wurde die Finſterniß, und wenn die Mondesſichel auf Augenblicke die Wolken durchſchnitt und ihre Strahlen hinabwarf in den Wald, da war es, als hüpften in den Gängen ſeltſame Spuckgeſtalten auf und ab und trieben ihr unheimlich Weſen mit tollem Spiel und flüſterndem Geiſtergeſpräch. Den Baron wandelte in der tiefen Einſamkeit der Nacht ein Grauen an. So beginnt, ſprach er, das Feſt der Liebe, das dir verſprochen? — O all' ihr Mächte des Himmels, hätte ich nur meine Jagdflaſche mit Jamaika-Rum gefüllt, und dem griechiſchen Coſtüm unbeſchadet, um meinen Hals gehängt, wie ein freiwilliger Jäger, ich nähme einen Schluck und — Da zogen plötzlich unſichtbare Hände dem Baron den Mantel von den Schultern herab. Entſetzt ſprang er auf und wollte fliehen, doch ein herrlicher melodiſcher Laut ging durch den Wald, ein fernes Echo antwortete, der Nachtwind ſäuſelte milder, ſiegend

brach der Mond durch die Wolken, und in ſeinem Schimmer gewahrte der Baron eine hohe, herrliche, in Schleier gehüllte Geſtalt. Theodoros, hauchte ſie leiſe, indem ſie den Schleier zurückſchlug. O Entzücken des Himmels! Der Baron erkannte die Fürſtin in der reichſten griechiſchen Tracht, ein funkelndes Diadem in dem ſchwarzen aufgeneſtelten Haar. — Theodoros, ſprach die Fürſtin mit dem Ton der innigſten Liebe, Theodoros, mein Theodoros, ja, ich habe dich gefunden — ich bin dein — empfange dieſen Ring — In dem Augenblick war es, als halle ein Donnerſchlag durch den Wald, und eine hohe majeſtätiſche Frau mit ernſtem gebietendem Antlitz ſtand plötzlich zwiſchen dem Baron und der Fürſtin. Aponomeria, ſchrie die Fürſtin auf, wie in dem Schreck des freudigſten Erwachens aus finſtrem Traum, und warf ſich an die Bruſt der Alten, die mit furchtbarem Blick den Baron durchbohrte. Den einen Arm um die Fürſtin geſchlungen, den andern hoch in die Lüfte emporgeſtreckt, ſprach die Alte nun mit feierlichem das Innerſte durchdringendem Ton: Vernichtet iſt der hölliſche Zauber des ſchwarzen Dämons — er liegt in ſchmachvollen Banden, du biſt frei, hohe Fürſtin — o du mein ſüßes Himmelskind! — Schau auf, ſchaue deinen Theodoros! — Ein blendender Glanz ging auf, in ihm ſtand eine hohe Heldengeſtalt auf muthigem Streitroß, in den Händen ein flatterndes Panier, auf deſſen einer Seite ein rothes mit Strahlen umgebenes Kreuz, auf der andern ein aus der Aſche ſteigender Phönix abgebildet! — —

Die Erzählung bricht hier ab, ohne etwas weiteres von dem Baron Theodor von S. und dem Kanzlei-Aſſiſtenten

Schnüspelpold zu erwähnen. Auf dem dritten und letzten Blättchen stehen nur wenige Worte von der Hand der Fürstin.

O all' ihr Heiligen, all' ihr ewigen Mächte des Himmels! an den Rand des Abgrunds hatte mich der boshafte Magus verlockt, schwindelnd wollte ich hinabstürzen, da brach der Zauber durch dich, o Aponomeria, meine zweite Mutter! — Ha! ich bin frei — frei! zerrissen sind alle Bande! — Er ist mein Sklave, den ich zertreten könnte, empfänd' ich nicht Mitleid mit seinem Elend! — Großmüthig will ich ihm sein magisches Spielzeug lassen. — Theodoros, ich habe dich geschaut in dem Spiegel, aus dem mir die herrlichste Zukunft entgegenstrahlte! — Ja! ich, ich winde die Palmen und Lorbeern, die deine Krone schmücken sollen! — O! halt dich, mein Herz! — springe nicht vor namenlosem Entzücken, du starke Brust! — Nein! — gern will ich harren in diesen Mauern, bis der Augenblick gekommen, bis Theodoros mir ruft! — Aponomeria ist ja bei mir, und der Magus bezwungen! —

Dicht an den Rand dieses Blättleins hat Schnüspelpold geschrieben:

Ich ergebe mich in mein Schicksal, das durch die Huld der Fürstin noch leidiglich genug ist. Hat sie mir doch meinen Haarzopf gelassen und manches andere hübsche Spielzeug dazu. Gott weiß aber, wie es mir künftig in Griechenland ergehen wird. — Ich büße die Schuld meiner Thorheit, denn unerachtet aller meiner cabbalistischen Wissenschaft sah ich doch nicht ein, daß ein fantastischer Elegant zum Höheren eben so wenig zu brauchen ist, als ein Korkstöpsel, und daß der Teraphim des Propheten Sifur eigentlich ein viel gescheuteres Männlein war, als der Herr Baron Theodor von S., und also auch viel eher

als dieſer, der Fürſtin für ihren geliebten Theodoros Capitanaki gelten konnte.

Es können noch einige Notizen des Barons Achatius von F. folgen.

Die Geſchichte hat groſses Aufſehen in B. gemacht. — Ganz durchnäßt, von Kälte erſtarrt, kam gleich nach Mitternacht dein Neffe zu Kempfers — du weißt, daß ſo ein Luſtort im Thiergarten benannt wird — in ſeltſamer türkiſcher, oder wie man meinen will, neugriechiſcher Tracht, und bat, daß man ihm Thee mit Rum oder Punſch bereiten möge, wenn er nicht ſterben ſolle. Das geſchah. Bald aber fing er an, verwirrte Reden zu führen, ſo daß Kempfer den Baron, den er zum Glück kannte, da er oftmals draußen gegeſſen, für heftig erkrankt halten mußte, und ihn zu Wagen nach der Stadt in ſeine Wohnung ſchaffen ließ. Die ganze Stadt glaubt, er ſey wahnſinnig geworden, und will ſchon in manchem Streich, den er vorher auslaufen laſſen, die Spur dieſes Wahnſinns finden. Nach der Verſicherung der Aerzte leidet er aber blos an einem ſehr heftigen Fieber. Freilich ſind ſeine Fantaſien von der wunderlichſten Art. Er ſpricht von cabbaliſtiſchen Kanzlei-Aſſiſtenten, die ihn verhext haben, von griechiſchen Prinzeſſinnen, magiſchen Brieftaſchen, ſibylliſchen Papageyen durcheinander. Vorzüglich kommt er aber nicht von der Idee ab, daß er mit einer Enzuſe vermählt geweſen und ihr untreu geworden, weshalb ſie ihm nun aus Rache das Blut ausſauge, ſo daß ihn nichts retten könne und er bald ſterben müſſe.

— Laß, mein Freund, nur alle Beſorgniſſe fahren, dein Neffe iſt in der vollſten Beſſerung. Immer mehr verlieren ſich die ſchwarzen Gedanken und er nimmt ſchon an allem Antheil, was das Leben ſchönes und herrliches für ihn hat. So freute er ſich geſtern ganz erſtaunlich über die Form eines neumodiſchen Huts, den der Graf von E. trug, welcher ihn geſtern beſuchte, ſo daß er im Bette ſelbſt den Hut aufſetzte und ſich den Spiegel bringen ließ. — Er ißt auch ſchon Hammel-Coteletts und macht Verſe. — Späteſtens in vier Wochen bringe ich dir deinen Neffen nach Mecklenburg, in Berlin darf er nicht bleiben, denn wie geſagt, ſeine Geſchichten haben zu großes Aufſehn gemacht, und er würde, ſo wie er ſich nur zeigte, aufs neue das Geſpräch des Tages werden ꝛc.

Alſo nach zweijähriger Abweſenheit iſt dein Neffe glücklich zurückgekehrt? — Ob er wohl wirklich in Griechenland geweſen iſt! — Ich glaube es nicht, denn daß er ſo geheimnißvoll thut mit ſeiner Reiſe, daß er bei jeder Gelegenheit ſagt: ja wenn man nicht in Morea — in Cypern u. ſ. w. war — das iſt mir gerade ein Beweis dagegen! — Leid thut es mir, daß dein Neffe, war er wirklich in Griechenland, nicht Anticyra beſucht hat, und eben ſo ein närriſcher Fantaſt geblieben iſt, als er es ſonſt war — Apropos! — Ich ſchicke dir den Berliner Taſchenkalender von 1821, in welchem unter dem Titel: die Irrungen, Fragment aus dem Leben eines Fantaſten, ein Theil der Abentheuer deines Neffen abgedruckt ſteht. Das Gedruckte macht auf Theodor einen erſtaunlichen Eindruck, vielleicht erſchaut er ſeine kurioſe Geſtalt im Spiegel und ſchämt und beſſert ſich. — Gut wär's, wenn auch die neuen Abentheuer

bis zum Zeitpunkt, als er Berlin verließ, abgedruckt werden könnten ꝛc.

Nachtrag.

Es wird dem geneigten Leſer nicht unangenehm ſeyn, nachträglich zu erfahren, daß der Bote, den Hff. mit dem Billett an den Herrn Kanzlei-Aſſiſtenten Schnüspelpold geſchickt hatte, dieſes Billett uneröffet zurückbrachte und berichtete, daß nach der Ausſage des Hauswirths, dort der bezeichnete Mann nicht wohne und auch niemals gewohnt habe. Gewiß iſt es alſo, daß die Fürſtin ihrem Magus die Aushändigung des Vermächtniſſes an Hff. aufgetragen hatte, daß er die ihm auferlegte Pflicht erfüllen mußte, und daß er von ſeiner Argliſt und Tücke nicht ablaſſend, erſt einen ſehr groben Brief ſchrieb und dann den guten Hff. durch ein abſcheuliges Gaukelſpiel auf ſchnöde Weiſe myſtifizirte.

Daß jener Zeitpunkt, den die Viſion im Thiergarten der Fürſtin andeutete, gekommen, daß wirklich die Fahne mit dem rothen Kreuz und dem Phönix flattert, und daß die Fürſtin in Gefolge deſſen zurückgekehrt iſt in ihr Vaterland, das Alles ergiebt ſich aus den an Hff. gerichteten Verſen. Beſagte Verſe ſind dem Hff. deshalb beſonders ein liebes und werthes Andenken von einer unvergleichlichen Perſon, weil er darin, mittelſt allerlei poetiſchen Redensarten, als ein Magus behandelt wird, und noch dazu als ein guter, welcher mit ſchnöden Teufelskünſten nichts zu thun haben mag. Solches iſt ihm noch gar nicht geſchehen.

— Wunderbar endlich mag es auch ſeyn, daß das, was

im vorigen Jahr (1820) aus der Luft gegriffene leere Fabel ſchien, Andeutung ins Blaue hinein, in dieſem Jahr (1821) in den Ereigniſſen des Tages eine Baſis gefunden.

Wer weiß, welch ein Theodoros in dieſem Augenblick die Kreuz- und Phönixfahne ſchwingt.

Sehr ſchade iſt es, daß in den Fragmenten durchaus nirgends der Name der jungen griechiſchen Fürſtin vorkommt, deshalb hat ihn auch Hff. niemals erfahren, und blos dadurch iſt er abgehalten worden, ſich im Fremdenbüreau nach der vornehmen griechiſchen Dame zu erkundigen, die zu Ende Mai Berlin verlaſſen.

So viel iſt gewiß, daß die Dame nicht die Madame Bublina ſeyn kann, die Napoli di Romania belagert hat, denn die Braut des Fürſten Theodoros iſt von Vaterlandsliebe entbrannt, aber keine Heroine, wie es ſich aus ihren Verſen hinlänglich ergiebt.

Sollte jemand von den geneigten Leſern Näheres von der unbekannten Fürſtin und dem wunderlichen Kanzlei-Aſſiſtenten Schnüspelpold erfahren, ſo bittet Hff. demüthiglich, es ihm durch die Güte Einer Hochlöblichen Kalender-Deputation freundlichſt mittheilen zu wollen.

Geſchrieben im Junius 1821.

Der Elementargeist.

Eine Erzählung.†)

Gerade am zwanzigsten November des Jahres 1815 befand sich Albert von B., Obristlieutnant in preußischen Diensten, auf dem Wege von Lüttich nach Aachen. Das Hauptquartier des Armeekorps, dem er beigegeben, sollte auf dem Rückmarsch aus Frankreich an demselben Tage in Lüttich eintreffen und dort zwei oder drei Tage rasten. Albert war schon Abends vorher angekommen; am andern Morgen fühlte er sich aber von einer sonderbaren Unruhe ergriffen, und er mochte es sich selbst nicht gestehen, daß nur dunkle Träume, die ihn die ganze Nacht hindurch nicht verlassen und ihm ein sehr frohes Ereigniß verkündet hatten, das seiner in Aachen warte, den raschen Entschluß erzeugten, auf der Stelle dorthin aufzubrechen. Indem er sich noch selbst über sein Beginnen höchlich verwunderte, saß er schon auf dem schnellen Pferde, von dem getragen er die Stadt noch vor einbrechender Nacht zu erreichen hoffte.

†) Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Leipz. 1822 (J. F. Gleditsch). S. 10—79.

Ein rauher schneidender Herbstwind brauste über die kahlen Felder hin und weckte die Stimmen des fernen entlaubten Gehölzes, die hineinächzten in sein dumpfes Geheul. Raubvögel stiegen kreischend auf und zogen in Schaaren den dicken Wolken nach, die immer mehr zusammentrieben, bis der letzte Sonnenblick dahin schwand, und ein mattes düstres Grau den ganzen Himmel überzog. Albert wickelte sich fester in seinen Mantel ein, und indem er auf der breiten Straße so vor sich hintrabte, entfaltete sich seinem innern Sinn das Bild der letzten verhängnißvollen Zeit. — Er gedachte, wie er vor wenigen Monden denselben Weg gemacht in umgekehrter Richtung zur schönsten Jahreszeit. In üppiger Blüthe stand damals Feld und Flur; buntgewirkten Teppichen glichen die duftenden Wiesen, und im lieblichen Schein der goldnen Sonnenstrahlen glänzten die Büsche, in denen die Vögel fröhlich zwitscherten und sangen. Festlich geschmückt hatte sich die Erde wie eine sehnsüchtige Braut, um die dem Tode geweihten Opfer, die im blutigen Kampf gefallnen Helden, zu empfangen in ihrem dunkeln Brautgemach. —

Albert war bei dem Armeekorps, dem er zugewiesen, angekommen, als schon die Kanonen an der Sambre donnerten; doch zeitig genug, um noch Theil zu nehmen an den blutigen Gefechten bei Charleroi, Gilly, Gosselins. — Der Zufall wollte, daß Albert gerade da immer zugegen war, wo sich Entscheidendes begab. So befand er sich bei der letzten Erstürmung des Dorfes Planchenoit, die den Sieg in der denkwürdigsten aller Schlachten (belle Alliance) vollends herbeiführte. Eben so kämpfte er den letzten Kampf des Feldzuges mit, als die letzte Anstrengung der Wuth, der grimmen Verzweiflung des Feindes sich an dem unerschütterlichen Kampfesmuthe der Helden-

ſchaar brach, die in dem Dorfe Iſſy feſtgefußt, den Feind, der unter dem furchtbarſten Kartätſchenfeuer ſtürmend, Tod und Verderben in die Reihen zu ſchleudern gedachte, zurücktrieb, ſo daß Scharfſchützen ihn bis ganz unfern der Barrieren von Paris verfolgten. In der Nacht darauf (vom 3. bis zum 4. Julius) wurde bekanntlich die die Uebergabe der Hauptſtadt betreffende Militär-Convention zu St. Cloud abgeſchloſſen.

Dies Gefecht bei Iſſy ging nun beſonders hell auf vor Alberts Seele. Er beſann ſich auf Dinge, die, wie es ihn bedünken mußte, er während des Kampfs nicht bemerkt hatte, ja nicht bemerkt haben konnte. So trat ihm nun manches Geſicht einzelner Offiziere, einzelner Burſche in den lebendigſten Zügen vor Augen, und tief traf ſein Gemüth der unnennbare Ausdruck nicht ſtolzer oder gefühlloſer Todesverachtung, ſondern wahrhaft göttlicher Begeiſterung, der aus manches Auge ſtrahlte. So hörte er Worte bald zum Kampf ermuthigend, bald mit dem letzten Todesſeufzer ausgeſtoßen, die der Nachwelt hätten aufbewahrt werden müſſen, wie die begeiſternden Sprüche der Helden aus der antiken Heroenzeit.

„Geht es mir, dachte Albert, nicht beinahe ſo wie dem, der beim Erwachen zwar ſeines Traumes gedenkt, ſich aber erſt mehrere Tage darauf aller einzelnen Züge deſſelben erinnert? — Ja ein Traum — nur ein Traum, ſollte man meinen, könne, mit mächtigen Schwingen Zeit und Raum überfliegend, das Gigantiſche, Ungeheure, Unerhörte geſchehen laſſen, was ſich begab während der verhängnißvollen achtzehn Tage dieſes die kühnſten Gedanken, die gewagteſten Combinationen des ſpekulirenden Geiſtes verſpottenden Feldzuges. — Nein! — der menſchliche Geiſt erkennt ſeine eigne Größe nicht; die That

überflügelt den Gedanken! — Denn nicht die rohe physische Gewalt, nein, der Geist schafft Thaten, wie sie geschehen sind, und es ist die psychische Kraft jedes einzelnen wahrhaft Begeisterten, die der Weisheit, dem Genius des Feldherrn zuwächst, und das Ungeheure, nicht Geahnete vollbringen hilft!" —

In diesen Betrachtungen wurde Albert durch seinen Reitknecht gestört, der ungefähr zwanzig Schritte hinter ihm zurückgeblieben, und den er überlaut rufen hörte: „Ei der Tausend, Paul Talkebarth! wo kommst du daher des Weges?"

Albert wandte sein Pferd, und gewahrte, wie der Reiter, der von ihm nicht sonderlich beachtet, so eben vorbeigetrabt war, bei seinem Reitknecht still hielt, und die Backen der ansehnlichen Fuchsmütze, womit sein Haupt bedeckt, auseinander schlug, so daß alsbald das ganze wohlbekannte, im schönsten Zinnober gleißende Antlitz Paul Talkebarths, des alten Reitknechts des Obristen Viktor von S., zum Vorschein kam.

Nun wußte Albert auf einmal, was ihn so unwiderstehlich von Lüttich fortgetrieben nach Aachen, und er konnte es nur gar nicht begreifen, wie der Gedanke an Viktor, an seinen innigsten geliebtesten Freund, den er wohl in Aachen vermuthen mußte, nur dunkel in seiner Seele gelegen, und zu keinem klaren Bewußtseyn gekommen war. —

Auch Albert rief jetzt: Sieh da! Paul Talkebarth, wo kommst du her? — wo ist dein Herr?

Paul Talkebarth curbettirte aber sehr zierlich heran, und sprach, die flache Hand vor der viel zu großen Kokarde der Fuchsmütze, militärisch grüßend: Alle Donnerwetter, Paul Talkebarth, ja das bin ich, mein gnädigster Herr Obristlieutnant. — Böses Wetter hier zu Lande, Zermannöre (sur mon honneur) Aber das macht die Kreuzwurzel. Die alte Liese pflegte

das immer zu ſagen — ich weiß nicht, ob Sie die Lieſe Pfefferkorn kennen, Herr Obriſtlieutnant; ſie wohnt in Genthin, wenn man aber in Paris geweſen iſt und den Muffel im Schartinpland (jardin de plantes) geſehen hat — Nun, was man weit ſucht, findet man nah, und ich halte hier vor dem gnädigen Herrn Obriſtlieutnant, den ich ſuchen ſollte in Lüttich. Meinem Herrn hat's der Spirus familus (spiritus familiaris) geſtern Abend ins Ohr geraunt, daß der gnädige Herr Obriſtlieutnant in Lüttich angekommen. Zackernamthö (sacre nom de Dieu), das war eine Freude! — Nun es mag ſeyn, wie es will; aber getraut habe ich dem Falben niemals. Ein ſchönes Thier, Zermannöre, aber pur kindiſches Weſen, und die Frau-Baroneſſe that ihr möglichſtes, das iſt wahr — Liebe Leute hier zu Lande, aber der Wein taugt nichts, und wenn man in Paris geweſen iſt! — Nun, der Herr Obriſt hätte eben ſo gut einziehen können, wie einer durch den Argen Trumph (Arc de triomphe) und ich hätte dem Schimmel die neue Schabracke aufgelegt — Zacker, der hätte die Ohren geſpitzt! — Aber die alte Lieſe (es war meine Muhme in Genthin), ja die pflegte immer zu ſagen — Ich weiß nicht, Herr Obriſtlieutnant, ob Sie —"

„Daß die Zunge dir erlahme, unterbrach Albert den heilloſen Schwätzer, dein Herr iſt in Aachen, ſo laß uns ſchnell vorwärts, wir haben noch über fünf Stunden Weges!"

„Halt, ſchrie Paul Talkebarth aus Leibeskräften, halt, halt, gnädigſter Herr Obriſtlieutnant, das Wetter iſt ſchlecht hier zu Lande; aber Futter! wer ſolche Augen hat wie wir, die blitzen im Nebel —"

„Paul, rief Albert, mache mich nicht ungeduldig, wo iſt dein Herr? — nicht in Aachen?"

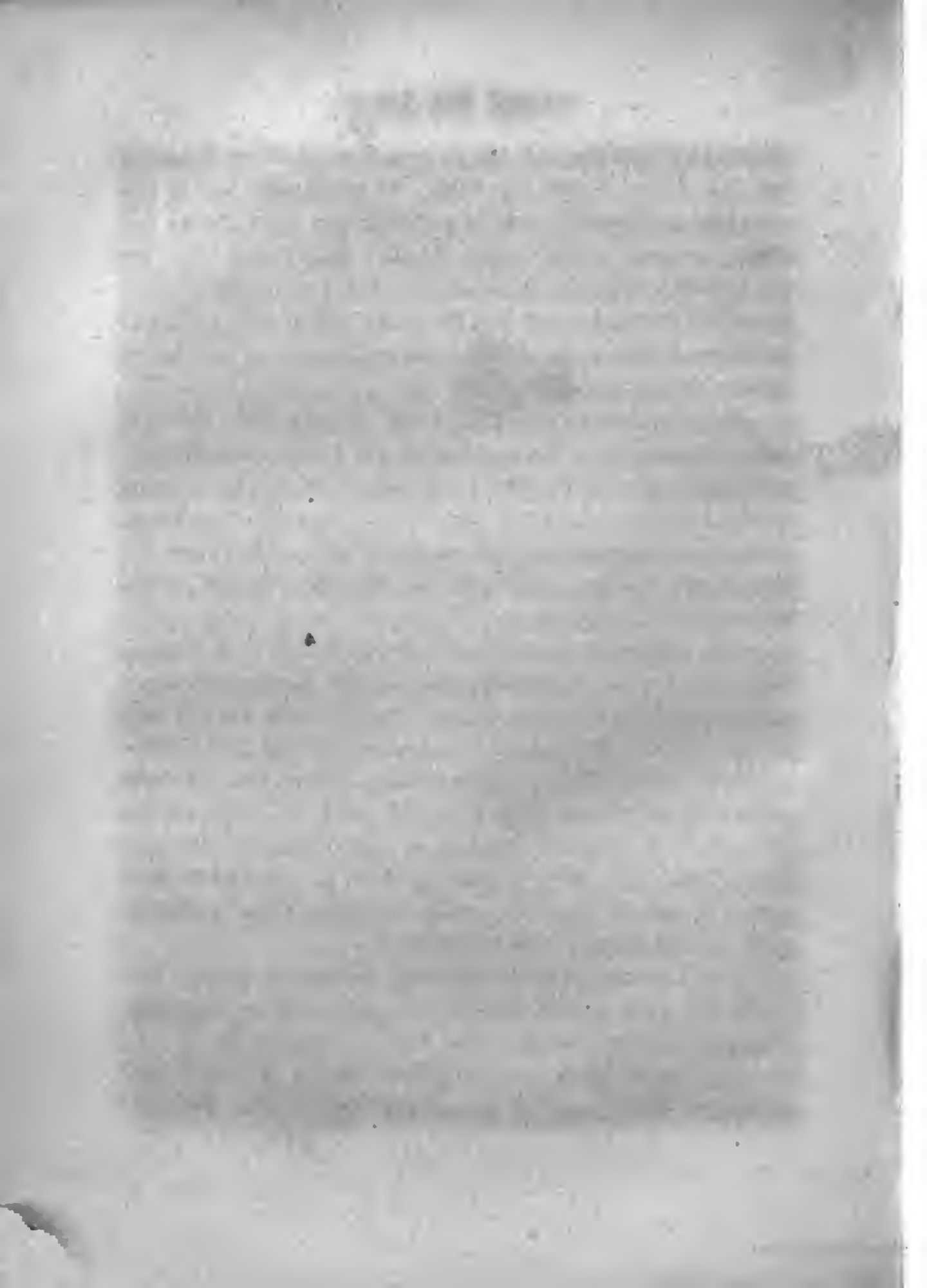
Paul Talkebarth lächelte dermaßen freudig, daß ſein ganzes Antlitz zuſammenfuhr in tauſend Falten wie ein naſſer Handſchuh, ſtreckte dann den Arm weit aus, zeigte nach den Gebäuden hin, die hinter einem Gehölz auf einer ſanft emporſteigenden Anhöhe ſichtbar wurden, und ſprach: Dort in jenem Schloß — Ohne abzuwarten, was Paul Talkebarth noch weiteres zu ſchwatzen geneigt, bog Albert ein in den Weg, der ſeitwärts von der Heerſtraße ab nach dem Gehölz führte, und eilte fort im ſchärfſten Trab. — Nach dem wenigen, was er geſprochen, muß der ehrliche Paul Talkebarth dem geneigten Leſer als ein etwas wunderlicher Kauz erſcheinen. Es iſt nur zu ſagen, daß er, Erbſtück des Vaters, dem Obriſten Viktor von S., nachdem er General-Intendant und Maitre des Plaiſirs aller Spiele und tollen Streiche ſeiner Kinderjahre und des erſten Jünglingsalters geweſen, von dem Augenblick an gedient hatte, als dieſer zum erſtenmal den Offizierdegen umgeſchnallt. Ein alter ſehr abſonderlicher Magiſter, der Hofmeiſter des Hauſes zwei Generationen hindurch, vollendete durch alles, was er dem ehrlichen Paul Talkebarth an Unterricht und Erziehung zufließen ließ, die glücklichen Anlagen zu außerordentlicher Confuſion und ſeltener Eulenſpiegelei, womit dieſen die Natur gar nicht karg ausgeſtattet. Dabei war letzterer die treueſte Seele, die es auf der Welt geben kann. Bereit für ſeinen Herrn jeden Augenblick in den Tod zu gehen, konnte weder hohes Alter, noch ſonſt irgend eine Betrachtung den guten Paul abhalten, mit ſeinem Herrn im Jahr 1813 ins Feld zu ziehen. Seine eiſenfeſte Natur ließ ihn alles Ungemach überſtehen, aber weniger ſtark als ſein körperliches, bewies ſich ſein geiſtiges Naturell, das einen merklichen Stoß, oder wenigſtens einen beſondern Schwung erhielt während ſei-

nes Aufenthalts in Frankreich, vorzüglich in Paris. Paul Talkebarth fühlte nämlich nun erſt, daß Herr Magiſter Sprengepilcus vollkommen Recht gehabt, als er ihn ein großes Licht genannt, das einſt noch gar hell leuchten werde. Dies Leuchten bemerkte Paul Talkebarth an der Gefügigkeit, mit der er in die Sitten eines fremden Volks eingegangen war und ihre Sprache erlernt hatte. Damit brüſtete er ſich nicht wenig und ſchrieb es nur ſeiner herrlichen Geiſtesfähigkeit zu, daß er oft, was Quartier und Nahrung betrifft, das erlangte, was zu erlangen unmöglich ſchien. — Hans Talkebarths herrliche franzöſiſche Redensarten (einige angenehme Flüche hat der Leſer bereits kennen gelernt) gingen wo nicht durch die ganze Armee, doch wenigſtens durch das Korps, bei dem ſein Herr ſtand. Jeder Reiter, der auf einem Dorfe ins Quartier kam, rief dem Bauer mit Paul Talkebarths Worten entgegen: Piſang! — de Lavendel pur di Schewals (paysan, de l'avoine pour les chevaux)!

So wie es excentriſchen Naturen überhaupt eigen, ſo mochte Paul Talkebarth nicht gern, daß irgend etwas auf die gewöhnliche, einfache Weiſe geſchehe. Er liebte vorzüglich Ueberraſchungen, und ſuchte dieſe ſeinem Herrn auf alle nur mögliche Weiſe zu bereiten, der denn auch wirklich ſehr oft überraſcht wurde, wiewohl auf ganz andere Art, als es der ehrliche Talkebarth gewollt, deſſen glücklichſte Pläne meiſtentheils in der Ausführung ſcheiterten. So bat er auch jetzt den Obriſtlieutnant von B., als dieſer geradezu auf das Hauptportal des Landhauſes losritt, flehendlichſt, doch einen Umweg zu machen, und von hinten in den Hof hineinzureiten, damit ſein Herr ihn nicht eher gewahre, als bis er in die Stube getreten. — Albert mußte es ſich gefallen laſſen, über eine mo-

raſtige Wieſe zu reiten, und vom emporſpritzenden Schlamm gar übel zugerichtet zu werden, dann ging es über die gebrechliche Brücke eines Grabens. Paul Talkebarth wollte, ſeine Reiterkünſte zeigend, geſchickt herüberſetzen, fiel aber mit dem Pferde bis an den Bauch hinein, und wurde mit Mühe von Alberts Reitknecht wieder auf feſten Boden gerettet. Nun gab er aber voll fröhlichen Muthes laut jauchzend dem Pferde die Sporen, und ſprengte mit wildem Huſſah hinein in den Hof des Landhauſes. Da aber gerade alle Gänſe, Enten, Puter, Hähne und Hühner der Wirthſchaft verſammelt waren, um zur Ruhe gebracht zu werden, da ferner von der einen Seite eine Heerde Schaafe, von der andern eine Heerde jener Thiere, in die unſer Herr einſt den Teufel bannte, hereingetrieben wurde, ſo kann man denken, daß Paul Talkebarth, der des Pferdes nicht recht mächtig, willkührlos in großen Kreiſen auf dem Hofe umher galoppirte, nicht geringe Verwüſtungen in dem Hausſtande anrichtete. Unter dem gräßlichen Lärm des quikenden, ſchnatternden, blökenden, grunzenden Viehes, der bellenden Hofhunde, der keifenden Mägde, hielt Albert ſeinen glorreichen Einzug, indem er den ehrlichen Paul Talkebarth mit ſammt ſeinem Ueberraſchungsprojekt zu allen Teufeln wünſchte.

Schnell ſchwang ſich Albert vom Pferde, und trat hinein in das Haus, das, ohne allen Anſpruch auf Schönheit und Eleganz, doch ganz wirthlich ſich ausnahm, und bequem und geräumig genug ſchien. Auf der Treppe trat ihm ein nicht zu großer, wohlgenährter Mann mit braunrothem Geſicht, in einem kurzen grauen Jagdrock entgegen, der mit ſüßſaurem Lächeln fragte: Einquartirt? An dem Tone, mit dem der Mann dies Wort ausſprach, erkannte Albert ſogleich, daß er den Herrn



des Hauſes, mithin, wie er es von Paul Talkebarth wußte, den Baron von E. vor ſich habe. Er verſicherte, daß er keinesweges einquartirt, daß es vielmehr nur ſeine Abſicht ſey, ſeinen innigſten Freund, den Obriſten Viktor von S., der ſich hier befinden ſolle, zu beſuchen, und daß er die Gaſtfreundſchaft des Herrn Barons nur für dieſen Abend und die Nacht in Anſpruch nehme, da er des andern Morgens in aller Frühe wieder aufzubrechen gedenke. —

Des Barons Geſicht heiterte ſich merklich auf, und der volle Sonnenſchein, der gewöhnlich auf dieſem gutmüthigen, aber etwas zu breiten Antlitz zu liegen ſchien, kehrte ganz wieder, als die Treppe mit dem Baron hinaufſteigend, Albert fallen ließ, daß wahrſcheinlich gar keine Truppenabtheilung des Armeekorps, welches gerade auf dem Marſche befindlich, dieſe Gegend berühren werde. —

Der Baron öffnete eine Thüre; Albert trat in einen freundlichen Saal und erblickte Viktor, der den Rücken ihm zugewendet ſaß. Viktor drehte ſich auf das Geräuſch um, ſprang auf und fiel mit einem lauten Ausruf der Freude dem Obriſtlieutnant in die Arme. „Nicht wahr, Albert, du gedachteſt meiner in der vorigen Nacht? — Ich wußte es, mein innerer Sinn ſagte es mir, daß du dich in Lüttich befändeſt in demſelben Augenblick, als du hineingeritten! — Alle meine Gedanken fixirte ich auf dich, meine geiſtigen Arme umfaßten dich; du konnteſt mir nicht entrinnen!" —

Albert geſtand, daß ihn wirklich, wie es der geneigte Leſer bereits weiß, dunkle Träume, die nur zu keiner deutlichen Geſtaltung kommen konnten, von Lüttich fortgetrieben.

„Ja, rief Viktor ganz begeiſtert, ja es iſt kein Wahn, keine leere Einbildung; ſie iſt uns gegeben, die göttliche Kraft,

die, über Zeit und Raum gebietend, das Ueberſinnliche kund thut in der Sinnenwelt!" —

Albert wußte nicht recht, was Viktor meinte, ſo wie ihm überhaupt das Betragen des Freundes, das ganz außer ſeiner gewöhnlichen Weiſe lag, auf einen geſpannten, überreizten Zuſtand zu deuten ſchien. — Indeſſen war die Frau, die neben Viktor vor dem Kamin geſeſſen, aufgeſtanden, und hatte ſich den Freunden genähert. Albert verbeugte ſich gegen ſie, indem er Viktor mit fragendem Blick anſchaute. „Die Fran Baroneſſe Aurora von E., ſprach dieſer, meine liebe gaſtfreundliche Wirthin, meine treue ſorgſame Pflegerin in Krankheit und Ungemach!" —

Albert überzeugte ſich, indem er die Baroneſſe anſchaute, daß die kleine rundliche Frau noch nicht das vierzigſte Jahr erreicht haben könne, daß ſie ſonſt wohl ſehr fein gebaut geweſen ſeyn müſſe, daß aber die nährende Landkoſt, und viel Sonnenſchein dazu, die Formen des Körpers ein wenig zu ſehr über die Schönheitslinie hinausgetrieben, welches ſogar dem niedlichen, noch friſch genug blühenden Antlitz Eintrag thue, deſſen dunkelblaue Augen ſonſt wohl manchem gefährlich genug ins Herz geſtrahlt haben mochten. Den Anzug der gnädigen Frau fand Albert beinahe zu wirthlich, indem der Zeug des Kleides blendend weiß, zwar die Vortrefflichkeit des Waſchhauſes und der Bleiche, zugleich aber auch die niedrige Stufe der Induſtrie bewies, auf der die eigne Spinnſtube und Weberei noch ſtehen mußte. Ein grell buntes baumwollnes Tuch, nachläſſig um den Nacken geſchlagen, ſo daß der weiße Hals ſichtbar genug, erhöhte eben nicht den Glanz des Anzugs. Was aber ſehr verwunderlich ſich ausnahm, war, daß die Baroneſſe an den kleinen Füßchen die zierlichſten ſeidnen Schuhe,

auf dem Kopfe aber ein allerliebſtes Spitzenhäubchen nach dem neueſten Pariſer Zuſchnitt trug. Erinnerte dieſes Häubchen nun zwar den Obriſtlieutnant an eine niedliche Griſette, die ihm einſt der Zufall in Paris zuführte, ſo glitten ihm doch eben deshalb eine Menge ungemein artiger Redensarten über die Lippen, in denen er ſeine plötzliche Erſcheinung entſchuldigte. Die Baroneſſe unterließ nicht, dieſe Artigkeiten gehörig zu erwiedern. Unaufhaltſam floß, nachdem ſie den Mund geöffnet, der Strom ihrer Rede, bis ſie endlich darauf kam, daß man einen ſo lieben Gaſt, den Freund des dem Hauſe ſo theuern Obriſten, gar nicht ſorglich genug bewirthen könne. Auf die haſtig gezogene Klingel und den gellenden Ruf: Mariane! Mariane! erſchien ein altes grämliches Weib, dem großen Schlüſſelbunde nach zu urtheilen, der ihr am Gürtel hing, die Haushälterin. Mit dieſer und dem Herrn Gemahl wurde nun überlegt, was Schönes und Schmackhaftes bereitet werden könne; es fand ſich aber, daß alles Leckere, z. B. Wildpret u. dgl. entweder ſchon verzehrt, oder erſt morgen anzuſchaffen möglich ſey. Mühſam ſeinen Unmuth unterdrückend, verſicherte Albert, daß man ihn nöthigen werde, augenblicklich in der Nacht wieder aufzubrechen, wenn man ſeinethalben nur im mindeſten die Ordnung des Hauſes ſtöre. Ein wenig kalte Küche, ein Butterbrod, genüge ihm zum Nachteſſen. Es ſey unmöglich, erwiederte die Baroneſſe, daß der Obriſtlieutnant ſich nach dem ſcharfen Ritt in dem rauhen, unfreundlichen Wetter behelfen ſolle, ohne irgend etwas Warmes zu genießen; und nach langen Berathungen mit Marianen, wurde die Bereitung eines Glühweins als ausführbar anerkannt und beſchloſſen. Mariane entwich klirrend und klappernd durch die Thüre; doch in dem Augenblick, als man Platz nehmen wollte,

wurde die Baroneſſe herausgerufen von einer beſtürzten Hausmagd. Albert vernahm, daß vor der Thüre der Baroneſſe vollſtändiger Bericht erſtattet wurde von der entſetzlichen Verheerung, die Paul Talkebarth angerichtet hatte; dann folgte die nicht unanſehnliche Liſte ſämmtlicher Todten, Verwundeten und Vermißten. Der Baron lief der Baroneſſe hinterher, und während draußen die Baroneſſe ſchalt und ſchmälte, der Baron den ehrlichen Paul Talkebarth dorthin wünſchte, wo der Pfeffer wächſt, und die Dienerſchaft in ein allgemeines Lamento ausbrach, erzählte Albert kürzlich ſeinem Freunde, was ſich mit Paul Talkebarth auf dem Hofe begeben. „Solche Streiche, rief Viktor ganz unmuthig, ſolche Streiche macht nun der alte Eulenſpiegel, und dabei meint es der Schlingel ſo aus Herzens Grunde gut, daß man ihm nie etwas anhaben kann.“ —

In dem Augenblick wurde es draußen ruhiger; die Großmagd hatte die glückſelige Nachricht gebracht, daß Hans Gucklick blos ſehr erſchrocken geweſen, daß er aber ſonſt ganz ohne allen Schaden abgekommen und gegenwärtig mit Appetit freſſe.

Der Baron kehrte zurück mit heitrer Miene, wiederholte zufrieden, daß Hans Gucklick verſchont worden von dem wilden, Menſchenleben nicht achtenden Paul Talkebarth, und nahm Gelegenheit ſich ſehr weitläuftig über den landwirthſchaftlichen Nutzen der Hühnerzucht zu verbreiten. Hans Gucklick, der blos ſehr erſchrocken und weiter nicht beſchädigt, war nämlich der alte allgemein geſchätzte Haushahn, ſchon ſeit Jahren der Stolz und Schmuck des ganzen Hühnerhofes.

Auch die Baroneſſe trat wieder herein, jedoch nur, um ſich mit einem großen Schlüſſelbunde zu bewaffnen, das ſie aus einem Wandſchrank nahm. Schnell eilte ſie wieder von dannen, und nun hörte Albert, wie beide, Hausfrau und Haus-

hälterin, Trepp auf, Trepp ab klapperten und klirrten, dabei erſchallten die gellenden Stimmen gerufener Mägde, und aus der Küche herauf erklang die angenehme Muſik von Mörſer und Reibeiſen. — Gott im Himmel, dachte Albert, wäre der General eingezogen mit dem ganzen Hauptquartier, mehr Lärm könnt' es nicht geben, als meine unglückliche Taſſe Glühwein zu verurſachen ſcheint! —

Der Baron, der von der Hühnerzucht übergegangen zur Jagd, war mit der verwickelten Erzählung von einem ſehr ſchönen Hirſch, der ſich blicken laſſen, und den er nicht geſchoſſen, noch nicht völlig zu Ende, als die Baroneſſe wieder in den Saal trat, hinter ihr aber niemand anders, als Paul Talkebarth, der in zierlichem Porzellangeſchirr den Glühwein herbeitrug. „Nur alles hieher geſtellt, mein guter Paul," ſprach die Baroneſſe ſehr freundlich, welches Paul Talkebarth mit einem unbeſchreiblich ſüßen: A fu zerpire, Madame! erwiederte. — Die Manen der auf dem Hofe Erſchlagenen ſchienen verſöhnt und Alles verziehen.

Man ſetzte ſich nun erſt wieder ruhig zu einander. Die Baroneſſe begann, nachdem ſie das Getränk den Freunden kredenzt, an einem ungeheuern wollnen Strumpf zu ſtricken, und der Baron nahm Gelegenheit, ſich weitläuftig über die Art des Geſtricks, das beſtimmt ſey, auf der Jagd getragen zu werden, auszulaſſen. Während deſſen ergriff er die Kanne, um ſich auch eine Taſſe Glühwein einzuſchenken. „Ernſt!" rief ihm die Baroneſſe mit ſtrafendem Tone zu; augenblicklich ſtand er von ſeinem Vorhaben ab, und ſchlich an den Wandſchrank, wo er ganz im Stillen ein Schnäpschen genoß. — Albert nutzte dieſen Augenblick, um endlich dieſen langweiligen Geſprächen

des Barons ein Ziel zu ſetzen, indem er angelegentlich nach ſeines Freundes Thun und Treiben forſchte. Viktor meinte dagegen, daß es noch Zeit genug geben werde, mit zwei Worten zu ſagen, was ſich während der Zeit, als ſie getrennt, mit ihm begeben, daß er es aber gar nicht erwarten könne, aus Alberts Munde alles Denkwürdige von den gewaltigen Ereigniſſen der letzten verhängnißvollen Zeit zu vernehmen. Die Baroneſſe verſicherte lächelnd, daß ſich nichts hübſcher anhören laſſe, als Geſchichten von Krieg, Mord und Todtſchlag. Auch der Baron, der ſich wieder zur Geſellſchaft geſetzt, meinte, daß er gar zu gern von Schlachten erzählen höre, wo es recht blutig hergegangen, da ihn dies immer an ſeine Jagdpartien erinnere. Er ſtand im Begriff, wieder einzubiegen in die Geſchichte von dem nicht geſchoſſenen Hirſch. Doch Albert unterbrach ihn, indem er vor innerm Unmuth laut auflachend verſicherte, daß zwar auf der Jagd auch ſcharf geſchoſſen werde; übrigens aber die Einrichtung nicht übel ſey, daß die Hirſche, Rehe, Haſen u. ſ. w., deren Blut es koſte, nicht wieder ſchöſſen.

Albert fühlte ſich von dem Getränk, das er genoſſen, und das er von edlem Wein ganz vortrefflich bereitet gefunden, durch und durch erwärmt, und dies körperliche Wohlbehagen wirkte wohlthätig auf ſein geiſtiges, und ſchlug den Mißmuth völlig nieder, der ihn in der unheimiſchen Umgebung ergriffen. — Vor Viktors Augen entfaltete er nun das ganze ſchauerlich erhabene Gemählde jener furchtbaren Schlacht, die auf einmal alle Hoffnungen des geträumten Weltherrſchers vernichtete. Mit der glühendſten Begeiſterung ſchilderte Albert den unbezwingbaren Löwenmuth jener Bataillone, die zuletzt das Dorf Planchenoit erſtürmten, und ſchloß endlich mit den Worten:

O Viktor! — Viktor! wärſt du dabei geweſen, hätteſt du mit mir gefochten! —

Viktor war dicht an den Stuhl der Baroneſſe gerückt, hatte den anſehnlichen Knäuel Wolle, als er von dem Schooß der Baroneſſe herabgekugelt, ergriffen und ſpielte damit in den Händen, ſo daß die ämſige Strickerin genöthigt war, den Faden zwiſchen Viktors Fingern durchzuziehen, und es nicht wohl vermeiden konnte, öfters mit den überlangen Stricknadeln ſeinen Arm zu treffen.

Bei jenen, mit erhöhter Stimme ausgeſprochnen Worten Alberts ſchien Viktor plötzlich wie aus einem Traum zu erwachen. Er blickte ſeinen Freund an mit ſeltſamem Lächeln, und ſprach halbleiſe: Ja, mein theurer Albert, es iſt nur zu wahr, was du ſagſt! Der Menſch fängt ſich oft ſelbſt ganz früh in Schlingen, deren gordiſchen Knoten erſt der Tod gewaltſam zerreißt! — Was aber die Teufelsbeſchwörungen überhaupt betrifft, ſo iſt das kecke Rufen des eignen furchtbaren Geiſtes wohl die bedrohlichſte, die es geben mag. — Doch hier ſchläft ſchon Alles!

Viktors unverſtändliche, geheimnißvolle Worte bewieſen hinlänglich, daß er nicht eine Sylbe von dem vernommen, was Albert geſprochen, ſondern ſich vielmehr die ganze Zeit über Träumen überlaſſen, die noch dazu von gar ſeltſamer Natur ſeyn mußten.

Man kann denken, daß Albert vor Befremden verſtummte. Nun bemerkte er auch, um ſich blickend, erſt, daß dem Hausherrn, der mit vor dem Bauch gefalteten Händen in die Lehne des Seſſels zurückgeſunken, das müde Haupt auf der Bruſt lag, und daß die Baroneſſe, mit feſt geſchloſſenen Augen, nur wie ein aufgezogenes Uhrwerk mechaniſch fortſtrickte.

Albert ſprang ſchnell und mit Geräuſch auf; doch in demſelben Augenblick erhob ſich auch die Baroneſſe, und näherte ſich mit einem Anſtande, der ſo frei, edel und anmuthig zugleich war, daß Albert nichts mehr von der kleinen, genährten, beinahe drolligen Figur ſah, ſondern die Baroneſſe in ein anderes Weſen verwandelt glaubte. „Verzeihen Sie, ſprach ſie dann mit ſüßem Wohllaut, indem ſie Alberts Hand faßte, verzeihen Sie es, Herr Obriſtlieutnant, der vom Anbruch des Tages an beſchäftigten Hausfrau, wenn ſie am Abend der Ermüdung nicht zu widerſtehen vermag, und wird auch zu ihr auf das Herrlichſte von den herrlichſten Dingen geſprochen; daſſelbe mögen Sie dem rüſtigen Jäger verzeihen. Es iſt unmöglich, daß Sie ſich nicht darnach ſehnen ſollten, mit Ihrem Freunde allein zu ſeyn und ſich recht aus dem Herzen auszuſprechen, und da iſt jeder Zeuge läſtig. Gewiß wird es Ihnen gemüthlich ſcheinen, mit Ihrem Freunde allein das Nachteſſen einzunehmen, das ich in ſeinen Zimmern bereiten laſſen.“

Gelegener konnte Albert kein Vorſchlag ſeyn. Auf der Stelle beurlaubte er ſich in den höflichſten Ausdrücken bei der freundlichen Wirthin, der er jetzt das Schlüſſelbund, den Jammer über den erſchrockenen Hans Guckuck, ſo wie den Strickſtrumpf nebſt dem Einnicken von Herzen verzieh!

„Lieber Ernſt!“ rief die Baroneſſe, als die Freunde ſich bei dem Baron empfehlen wollten; da dieſer aber ſtatt aller Antwort ſehr vernehmlich rief: „Huß — Huß — Tyras — Waldmann — Allons!“ und das Haupt auf die andere Seite hängen ließ, ſo mochte man ihn in ſeinen ſüßen Träumen nicht weiter ſtören. —

„Sage, rief Albert, als er ſich mit Viktor allein befand, ſage, was iſt mit dir vorgegangen? — Doch — erſt laß uns

eſſen, denn mich hungert, und in der That, es ſcheint hier mehr vorhanden, als das beſcheiden gewünſchte Butterbrod.“

Der Obriſtlieutnant hatte Recht; denn er fand einen gar zierlich gedeckten, mit den leckerſten kalten Speiſen beſetzten Tiſch, deſſen vorzüglichſte Zierde ein Bayonner Schinken und eine Paſtete von rothen Rebhühnern ſchien. Paul Talkebarth meinte, als Albert ſein Wohlbehagen äußerte, ſchalkiſch lächelnd, daß, wenn er nicht geweſen wäre, und der Jungfer Mariane alles geſteckt hätte, was der Herr Obriſtlieutnant gern genieße, als Suppenfink (superfin) — aber noch könne er es der Muhme Lieſe nicht vergeſſen, daß ſie an ſeinem Hochzeitstage den Reisbrei verbrannt, und er ſey nun Wittwer ſeit dreißig Jahren, und man könne nicht wiſſen, denn Ehen würden im Himmel geſchloſſen, und Jungfer Mariane — doch die gnädige Frau Baroneſſe habe ihm das Beſte ſelbſt zugeſtellt, nämlich einen ganzen Korb mit Sellerie für die Herrn. — Albert wußte nicht recht, wozu ihm die unbillige Menge Gemüſe aufgetiſcht werden ſollte, war dann aber ſehr zufrieden, als Paul Talkebarth den Korb, der nichts anders enthielt, als ſechs Flaſchen des ſchönſten Vin de Sillery, herbeitrug.

Während Albert es ſich nun recht wohl ſchmecken ließ, erzählte Viktor, wie er auf das Gut des Barons von E. gekommen.

Die der ſtärkſten Natur öfters unverwindlichen Strapazen des erſten Feldzuges (1813) hatten Viktors Geſundheit zerrüttet. Die Bäder in Aachen ſollten ihn herſtellen, und er befand ſich gerade dort, als Buonaparte's Flucht von Elba die Loſung gab zum neuen blutigen Kampf. Als man ſich zum Feldzuge rüſtete, erhielt Viktor von der Reſidenz aus die Weiſung, ſich, ſollte es ſein Geſundheitszuſtand erlauben, zu

der Armee an den Nieder-Rhein zu begeben; das waltende Schicksal erlaubte ihm aber ſtatt deſſen nur einen Ritt von vier bis fünf Stunden. Gerade vor dem Thor des Landhauſes, in dem ſich jetzt die Freunde befanden, wurde Viktors Pferd, ſonſt das ſicherſte, furchtloſeſte Thier von der Welt, geprüft in dem wildeſten Getöſe der Schlacht, plötzlich ſcheu, bäumte ſich, und Viktor ſtürzte herab, wie er ſelbſt ſagte, gleich einem Schulknaben, der zum erſten Mal ein Roß beſtiegen. Beſinnungslos lag er da, indem das Blut einer bedeutenden Kopfwunde entſtrömte, die er ſich an einem ſcharfen Stein geſchlagen. Man brachte ihn in das Haus, und hier mußte er, da jeder Transport gefährlich ſchien, ſeine Geneſung abwarten, die noch jetzt nicht ganz vollendet ſchien, da ihn, unerachtet die Wunde längſt geheilt war, noch Fieberanfälle ermatteten. Viktor ergoß ſich in den wärmſten Lobeserhebungen, Rückſichts der ſorglichſten Wartung und Pflege, welche ihm die Baroneſſe angedeihen laſſen.

„Nun, rief Albert laut auflachend, nun in der That, darauf war ich nicht gefaßt. Wunder denk' ich, was du mir Außerordentliches erzählen wirſt, und am Ende läuft es auf eine, nimm mir's nicht übel, etwas einfältige Geſchichte hinaus, wie ſie in hundert abgedroſchenen Romanen zu finden, ſo daß ſie kein Menſch mehr ſelbſt mit Anſtand erleben kann. — Der wunde Ritter wird ins Schloß getragen, die Herrin des Hauſes pflegt ihn — und der Ritter wird zum zärtlichen Amoroſo! — Denn Viktor, daß du deinem bisherigen Geſchmack, ja deiner ganzen Lebensweiſe zum Trotz, dich plötzlich in eine ältliche dicke Frau verliebt haſt, die ſo häuslich und wirthſchaftlich iſt, daß man darüber des Teufels werden möchte, daß du noch dazu den ſehnſüchtigen, ſchmachtenden Jüngling ſpielſt, der, wie es irgendwo heißt, ſeufzet wie ein Ofen, und Lieder

macht auf ſeiner Liebe Brauen — nun, das alles will ich am Ende auch noch für Krankheit halten! — Das Einzige, was dich einigermaßen entſchuldigen könnte und dich poetiſch darſtellen, wäre der ſpaniſche Infant im Arzt ſeiner Ehre, der gleiches Schickſal mit dir theilend, an dem Thor des Landhauſes der Donna Menzia auf die Naſe fiel und am Ende die Geliebte fand, die ihm unbewußt" — „Halt, rief Viktor, halt! — glaubſt du denn nicht, daß ich es vollkommen einſehe, begreife, wenn ich dir als ein ganz alberner Geck vorkommen muß? — Doch! es iſt hier noch etwas Andres, Geheimnißvolles im Spiel. — Nun, laß uns trinken!" —

Der Wein und Alberts lebendiges Geſpräch hatte Viktorn wohlthätig angeregt; er ſchien erwacht aus düſtrer Träumerei. Als nun aber endlich Albert, das volle Glas erhebend, ſprach: Nun, Viktor, theurer Infant, Donna Menzia ſoll leben und ausſehen wie unſre kleine dicke Hausfrau! da rief Viktor lachend: Nein, ich kann es doch nicht ertragen, daß du mich für einen Gecken halten mußt! — Ich fühle mich im Innerſten heiter und aufgelegt, dir Alles zu ſagen, Alles zu beichten! — Du mußt es dir aber gefallen laſſen, von einer ganz eignen Periode meines Lebens, die in meine Jünglingsjahre fällt, zu hören, und es iſt möglich, daß die halbe Nacht darüber vergeht.

„Erzähle, erwiederte Albert, denn ich gewahre, daß noch hinlänglicher Wein vorhanden, um die etwa ſinkenden Lebensgeiſter aufzufriſchen. — Wär' es nur nicht ſo entſetzlich kalt im Saal, und ein Verbrechen, jetzt noch jemanden von den Hausleuten aufzuſtören."

Sollte, ſprach Viktor, ſollte Paul Talkebarth nicht dafür geſorgt haben? — Wirklich verſicherte dieſer in ſeiner bekannten franzöſiſchen Mundart höflich fluchend, daß er das vor-

trefflichſte Holz ſelbſt klein zugeſchnitten und bewahrt habe zum köſtlichſten Kaminfeuer, welches er ſogleich anfachen werde. — Es iſt nur gut, ſagte Viktor, daß es mir hier nicht ſo gehen kann, wie einſt bei einem Droguerie-Händler in Meaux, wo der ehrliche Paul Talkebarth mir ein Kaminfeuer angemacht, das wenigſtens zwölf hundert Franken koſtete. Der Gute hatte Sandel-Braſilienholz ergriffen, zerhackt und in den Kamin geſteckt, ſo daß ich mir beinahe vorkam, wie Andaloſia, des bekannten Herrn Fortunatus berühmter Sohn, deſſen Koch das Feuer von Spezereien anſchüren mußte, als der König verboten, ihm Holz zu verkaufen.

Du weißt, fuhr Viktor fort, als das Feuer luſtig kniſterte und flammte, und Paul Talkebarth ſich aus dem Zimmer entfernt hatte: du weißt, mein theurer Freund Albert, daß ich meine militäriſche Laufbahn bei der Garde in P. begann, ſonſt aber von meiner Jünglingszeit wohl wenig mehr als das, da es nie beſondere Gelegenheit gab, davon zu reden; mehr aber noch, weil das Bild jener Jahre nur in halbverwiſchten Zügen vor meiner Seele ſtand, und erſt hier wieder in hellen Farben aufleuchtete. — Meine erſte Erziehung in meines Vaters Hauſe kann ich nicht eben ſchlecht nennen. Ich hatte eigentlich gar keine; man überließ mich meinen Neigungen, und gerade dieſe ſchienen nichts weniger darzuthun, als meinen Beruf zu den Waffen. Offenbar fühlte ich mich zu wiſſenſchaftlicher Bildung hingezogen, die mir der alte Magiſter, der mein Hofmeiſter ſeyn ſollte, und der froh war, wenn man ihn nur in Ruhe ließ, nicht geben konnte. Erſt in P. gewann ich mit Leichtigkeit Kenntniß neuerer Sprachen, ſo wie ich die dem Offizier nöthigen Studien mit Eifer trieb und Erfolg. Außerdem las ich mit einer Art von Wuth Alles, was mir in die

Hände kam, ohne Auswahl, ohne Rückſicht auf Nützlichkeit; indeſſen erhielt ich doch, da mein Gedächtniß vortrefflich, eine Menge hiſtoriſcher Kenntniſſe, ſelbſt wußte ich nicht wie. — Man hat mir ſpäter die Ehre angethan, zu behaupten, es ſäße ein poetiſcher Geiſt in mir, den ich nur ſelbſt nicht recht anerkennen wolle; gewiß iſt es aber, daß mich die Meiſterwerke der großen Dichter jener Periode in einen Zuſtand der Begeiſterung verſetzten, von dem ich keine Ahnung gehabt; ich erſchien mir ſelbſt als ein anderes Weſen, das nur erſt ſich entwickelt zum regen Leben. — Ich will nur Werthers Leiden, vorzüglich aber Schillers Räuber nennen. Einen ganz andern Schwung aber gab meiner Fantaſie ein Buch, das gerade deshalb, weil es nicht vollendet iſt, dem Geiſte einen Stoß giebt, ſo daß er raſtlos fortarbeiten muß in ewigen Pendulſchwingungen. — Ich meine Schillers Geiſterſeher. Mag es ſeyn, daß der Hang zum Myſtiſchen, zum Wunderbaren, der überhaupt tief in der menſchlichen Natur begründet iſt, ſtärker bei mir vorwaltete; genug, als ich jenes Buch geleſen, das die Beſchwörungsformeln der mächtigſten ſchwarzen Kunſt ſelbſt zu enthalten ſcheint, hatte ſich mir ein magiſches Reich voll überirdiſcher, oder beſſer unterirdiſcher Wunder erſchloſſen, in dem ich wandelte und mich verirrte, wie ein Träumer. Einmal in dieſe Stimmung gerathen, verſchlang ich mit Begierde Alles, was nur zu jener Stimmung ſich hinneigte, und ſelbſt Werke von weit geringerem Gehalt verfehlten keineswegs ihre Wirkung. So machte auch der Genius von Große auf mich einen tiefen Eindruck, und ich darf mich auch jetzt deſſen keineswegs ſchämen, da wenigſtens der erſte Theil, deſſen größere Hälfte in den Schillerſchen Horen abgedruckt ſtand, der Lebendigkeit der Darſtellung und auch wohl der geſchickten Behandlung des

Stoffs halber, die ganze literariſche Welt in Bewegung ſetzte. Manchen Arreſt mußte ich dulden, wenn ich auf der Wache, in ſolch ein Buch, oder auch nur in meine myſtiſchen Träume vertieft, das Herausrufen überhört hatte, und erſt vom Unteroffizier geholt werden mußte. Gerade in dieſer Zeit brachte mich der Zufall einem ſehr ſeltſamen Manne näher. — Es begab ſich nämlich, daß ich an einem ſchönen Sommerabend, als die Sonne ſchon geſunken, und die Dämmerung eingebrochen, in der Gegend eines Luſtorts vor P., einſam, wie es meine Gewohnheit war, luſtwandelte. Da ſchien es mir, als vernähme ich aus dem Dickigt eines kleinen Wäldchens, das ſeitwärts ab vom Wege lag, dumpfe Klagetöne, und dazwiſchen in einer mir unbekannten Sprache heftig ausgeſtoßene Reden. Ich glaubte Jemanden hülfsbedürftig, eilte hin nach der Stelle, von woher die Laute zu kommen ſchienen, und gewahrte bald in dem Schimmer des Abendroths eine große breitſchultrige Figur, die in einen gemeinen Soldatenmantel gehüllt, auf dem Boden ausgeſtreckt lag. Ganz nahe hinzugetreten erkannte ich zu meinem nicht geringen Erſtaunen den Major O'Malley von den Grenadieren. „Mein Gott, rief ich aus, ſind Sie es, Herr Major? — in dieſem Zuſtande? — Sind Sie krank — kann ich helfen?" Der Major betrachtete mich mit ſtarrem, wildem Blick, und ſprach dann mit barſchem Ton: „Welcher Teufel führt Euch her, Lieutnant? Was kümmert es Euch, ob ich hier liege oder nicht, ſcheert Euch nach der Stadt!" — Die Leichenbläſſe, die auf O'Malleys Geſicht lag, die ganze Art, wie ich ihn fand, ließ mich indeſſen Unheimliches ahnen, und ich erklärte, daß ich ihn durchaus nicht verlaſſen, ſondern nur mit ihm zuſammen nach der Stadt zurückkehren würde. „So?" ſprach der Major ganz gelaſſen und kalt, nachdem er einige Augenblicke geſchwiegen, und verſuchte ſich aufzuraffen, worin

ich ihm, da es ihm schwer zu werden schien, beistand. Ich bemerkte nun, daß er, wie er es oft that, wenn er noch des Abends sich hinaus ins Freie machte, blos über das Hemde, ohne weiter angekleidet zu seyn, einen gemeinen sogenannten Commiß-Mantel geworfen, dazu aber Stiefeln angezogen, und den Offizierhut mit breiter goldner Tresse auf das kahle Haupt gedrückt hatte. Eine Pistole, die auf der Erde neben ihm gelegen, ergriff er schnell, und steckte sie, um sie meinen Blicken zu entziehen, in die Tasche des Mantels. Auf dem ganzen Wege nach der Stadt sprach er keine Sylbe mit mir, sondern stieß nur dann und wann abgebrochene Reden aus in seiner Muttersprache (er war Irländer von Geburt), die ich nicht verstand. Vor seinem Quartier angekommen, drückte er mir die Hand, und sprach mit einem Ton, der in der That etwas Unbeschreibliches, nie Gehörtes hatte, so daß er noch in meiner Seele wiederklingt: „Gute Nacht, Lieutnant! — Der Himmel beschütze Euch, und gebe Euch gute Träume.“ — Dieser Major O'Malley war wohl einer der allerverwunderlichsten Menschen, die es geben kann, und rechne ich vielleicht ein Paar etwas excentrische Engländer ab, die mir vorgekommen, so wüßte ich keinen Offizier in der ganzen großen Armee, der in der äußern Erscheinung mit O'Malley zu vergleichen. Ist es wahr, was viele Reisende behaupten, daß die Natur sich eben nirgends solch ganz besonderer Prägstöcke bedient, als in Irland, weshalb denn jede Familie die artigsten Cabinetsstückchen aufzuweisen hat, so konnte der Major O'Malley billiger Weise für einen Prototypus seiner ganzen Nation gelten. Denke dir einen baumstarken Mann von sechs Fuß Höhe, dessen Bau man gerade nicht ungeschickt nennen kann, aber kein Glied paßt zum andern, und die ganze Figur scheint zusammengewürfelt

wie in jenem Spiel, in dem Figuren aus einzelnen Theilen, deren Nummer die Würfel bestimmen, zusammengefügt werden. Die Adler-Nase, die fein geschlitzten Lippen würden das Antlitz zum Edlen erheben; aber sind die hervorstehenden Glasaugen beinahe widrig, so tragen die hohen schwarzen buschigen Augenbraunen den Charakter der komischen Maske. — Sehr seltsam hatte des Majors Antlitz etwas Weinerliches, wenn er lachte, wiewohl das selten geschah; dagegen war es, als ob er lache, wenn ihn die Wuth des wildesten Zorns übermannte; aber dieses Lachen hatte so etwas Grauenhaftes, daß die ältesten, im Gemüth handfestesten Bursche sich davor entsetzten. Eben so selten als O'Malley lachte, eben so selten ließ er sich aber auch hinreißen vom Zorn. Ganz unmöglich schien es, daß dem Major jemals hätte eine Uniform passen sollen. Die Kunst des geschicktesten Regimentsschneiders scheiterte an des Majors unförmlicher Gestalt; der nach dem genauesten Maaß zugeschnittene Rock schlug schnöde Falten, hing ihm am Leibe, als sey er aufgehängt zum Ausbürsten, während der Degen an den Beinen schlotterte, und der Hut in so seltsamer Richtung auf dem Kopfe saß, daß man schon auf hundert Schritte den militärischen Schismatiker erkannte. Was aber bei der pedantischen Formkrämerei jener Zeit ganz unerhört scheinen mußte: O'Malley trug — keinen Zopf. Freilich möchte auch dieser an den wenigen grauen Löckchen, die sich am Hinterhaupte kräuselten, schwer gehaftet haben, da sonst der Kopf völlig haarlos war. Ritt der Major, so glaubte man, er müsse jeden Augenblick vom Pferde fallen, focht er, jeden Augenblick vom Gegner getroffen werden; und doch war er der beste Reiter, Fechter, überhaupt der geübteste, gewandteste Gymnastiker, den es nur geben konnte. — So viel, um dir das Bild eines

Mannes zu geben, deſſen ganzes Treiben geheimnißvoll zu nennen, da er bald bedeutende Summen wegwarf, bald hülfsbedürftig erſchien, und jeder Controle ſeiner Obern, jedem Dienſtzwange entzogen, durchaus that, was er wollte. Eben das, was er wollte, war aber meiſtentheils ſo excentriſch, oder vielmehr ſo ſpleeniſch toll, daß man um ſeinen Verſtand beſorgt werden konnte. — Man ſprach davon, daß der Major zu einer gewiſſen Zeit, in welcher P. mit ſeinen Umgebungen der Schauplatz ſeltſamer, in die Geſchichte des Tages eingreifender Myſtifikationen war, eine wichtige Rolle geſpielt habe, und noch in Verbindungen ſtehe, die das Unbegreifliche ſeiner Stellung erzeugten. — Ein ſehr verrufenes Buch, das damals (irr' ich nicht, unter dem Titel: Excorporationen) erſchien, und in welchem man das Bild eines Mannes fand, das dem Major ähnlich, nährte jenen Glauben; und auch ich, von dem myſtiſchen Inhalt jenes Buchs angeregt, fühlte mich deſto mehr geneigt, O'Malley für eine Art Armenier zu halten, je länger und näher ich ſein wunderliches, wohl könnt' ich ſagen, ſpukhaftes Treiben beobachtete. Dazu gab er mir nämlich ſelbſt Gelegenheit, indem er ſeit jenem Abende, als ich ihn krank, oder auf andere Weiſe erſchüttert, im Walde antraf, eine ganz beſondere Zuneigung zu mir gewonnen hatte, ſo daß es ihm Bedürfniß ſchien, mich täglich zu ſehen. — Dir die ganz abſonderliche Art dieſes Umgangs zu beſchreiben, dir Manches zu erzählen, was das Urtheil der Burſchen, welche keck behaupteten, der Major ſey ein Doppeltgänger und ſtehe überhaupt mit dem Teufel im Bunde, vollkommen zu rechtfertigen ſchien, Alles deſſen bedarf es nicht, da du bald den unheimlichen Geiſt, der beſtimmt war, auf verſtörende Weiſe einzugreifen in mein Leben, hinlänglich kennen lernen wirſt.

Ich hatte die Schloßwache, und dort beſuchte mich mein Vetter, der Hauptmann von T., der noch mit einem jungen Offizier aus B. nach P. gekommen.. Im traulichen Geſpräch ſaßen wir beim Glaſe Wein, als, beinahe war es ſchon Mitternacht, der Major O'Malley eintrat. „Ich glaubte Euch allein, Lieutnant," ſprach er, indem er meine Gäſte verdrießlich anblickte, und wollte ſich wieder entfernen. Der Hauptmann erinnerte ihn daran, daß ſie ja alte Bekannte wären, und auf mein Bitten ließ O'Malley es ſich gefallen, bei uns zu bleiben.

„Euer Wein, rief O'Malley, als er ein Glas nach ſeiner Weiſe ſchnell hinunter geſtürzt, Euer Wein, Lieutnant, iſt der ſchnödeſte Krätzer, der je eines ehrlichen Kerls Gedärme zerriſſen; laßt ſehen, ob dieſer hier von einer beſſern Sorte!"

Damit holte er aus der Taſche des Commiß-Mantels, den er über das Hemde gezogen, eine Flaſche und ſchenkte ein. Wir fanden den Wein vortrefflich, und hielten ihn für einen vorzüglich feurigen Ungar..

Selbſt weiß ich nicht, wie ſich das Geſpräch auf magiſche Operationen, und zuletzt auf jenes verrufene Buch wandte, deſſen ich zuvor gedachte. Dem Hauptmann war, vorzüglich wenn er Wein getrunken, ein gewiſſer ſpöttelnder Ton eigen, den nicht Jeder gut vertragen mag. In dieſem Tone begann er von militäriſchen Geiſterbannern und Hexenmeiſtern zu ſprechen, die zu jener Zeit ganz allerliebſte Dinge zu Stande gebracht, wofür man ihrer Macht noch jetzt huldigen und Opfer bringen müſſe. „Wen meint, rief O'Malley mit dröhnender Stimme, wen meint Ihr, Hauptmann? — Meint Ihr etwa mich, ſo wollen wir das Geiſterbannen bei Seite ſtellen; daß ich mich aber auf das Entgeiſtern verſtehe, könnt' ich Euch

beweiſen, und dazu bedarf ich ſtatt eines ſonſtigen Talismans nur meines Degens, oder eines guten Piſtolenlaufs.“

Zu nichts weniger war der Hauptmann aufgelegt, als mit O'Malley Händel anzufangen; er verſicherte daher artig einlenkend, daß er zwar allerdings den Major gemeint, indeſſen nur Scherz im Sinne gehabt, der vielleicht unzeitig geweſen. Im Ernſt wolle er aber jetzt den Major fragen, ob er nicht gut thun würde, das alberne Gerücht, daß er wirklich über unheimliche Mächte gebiete, zu widerlegen, und ſo auch ſeiner Seits dem dummen Aberglauben zu ſteuern, der nicht mehr in das aufgeklärte Zeitalter paſſe. — Der Major lehnte ſich über den ganzen Tiſch, ſtützte den Kopf auf beide Fäuſte, ſo daß ſeine Naſe kaum eine Spanne weit von des Hauptmanns Antlitz entfernt war, und ſprach dann, ihn mit ſeinen hervorglotzenden Augen ſtarr anblickend, ſehr gelaſſen: „Hat Euch, mein Gönner! der Herr auch nicht etwa mit einem ſehr durchdringenden Geiſt erleuchtet, ſo werdet Ihr, hoff' ich, doch einzuſehn vermögen, daß es die thörichtſte, einbildiſchte, ja ich möchte ſagen, verruchteſte Anmaßung wäre, wenn wir glauben wollten, mit unſerm geiſtigen Prinzip ſey Alles abgeſchloſſen, und es gebe keine geiſtigen Naturen, die anders begabt, als wir, oft nur ſich ſelbſt aus jener Natur allein die momentane Form bildend, ſich uns offenbaren in Raum und Zeit, ja die nach irgend einer Wechſelwirkung ſtrebend, hineinflüchten könnten in das Thongebäcke, was wir Körper nennen. Ich will es Euch nicht zum Vorwurf machen, Hauptmann, daß Ihr in allen Dingen, die man weder bei der Revue, noch auf der Parade lernt, ſehr unwiſſend ſeyd und nichts geleſen habt. Hättet Ihr aber nur etwas Weniges in tüchtige Bücher geguckt, kenntet Ihr den Cardanus, den Juſtinus Martyr, den Lactanz, den Cyprian,

den Clemens von Alexandrien, den Macrobius, den Trismegistus, den Nollius, den Dorneus, den Theophrastus, den Fludd, den Wilhelm Postel, den Mirandola, ja nur die kabbalistischen Juden Joseph und Philo, Euch wäre vielleicht eine Ahnung aufgegangen von Dingen, die jetzt Euern Horizont übersteigen, und von denen Ihr daher auch gar nicht reden solltet."

Damit sprang O'Malley auf, und ging mit starken gewaltigen Schritten auf und ab, so daß die Fenster und die Gläser zitterten.

„Unerachtet, versicherte der Hauptmann etwas betreten, unerachtet er des Majors Gelehrsamkeit hoch in Ehren halte, unerachtet er gar nicht in Abrede stellen wolle, daß es höhere geistige Naturen gebe und geben müsse: so sey er doch fest überzeugt, daß irgend eine Verbindung mit einer unbekannten Geisterwelt durchaus gegen die Bedingung der menschlichen Natur, mithin unmöglich sey, und Alles, was als Beweis des Gegentheils gelten solle, auf Selbsttäuschung oder Betrug beruhe."

O'Malley blieb, als der Hauptmann schon einige Secunden geschwiegen, plötzlich stehen und begann: „Hauptmann, oder (sich zu mir wendend) Ihr, Lieutnant, thut mir den Gefallen und setzt Euch hin und schreibt ein Heldengedicht, eben so herrlich, so übermenschlich groß, wie die Ilias!"

Wir erwiederten Beide, daß uns das wohl nicht gelingen werde, da Keinem der Homerische Geist inwohne. „Ha, ha, rief der Major, seht Ihr wohl, Hauptmann! Weil Euer Geist unfähig ist, Göttliches zu empfangen und zu gebähren, ja, weil Eure Natur nicht einmal von der Beschaffenheit seyn mag, sich auch nur zur Erkenntniß zu entzünden, deshalb müßtet Ihr

eigentlich läugnen, daß aus irgend einem Menſchen ſich dergleichen geſtalten könne. — Ich ſage Euch, jener Umgang mit höheren geiſtigen Naturen iſt bedingt durch einen beſondern pſychiſchen Organism; und wie die dichteriſche Schöpfungskraft, ſo iſt auch jener Organism eine Gabe, mit der die Gunſt des Weltgeiſtes ſeinen Liebling ausſtattet."

Ich las in des Hauptmanns Geſicht, daß er im Begriff ſtand, irgend etwas Spöttiſches dem Major zu entgegnen. Um es nicht dazu kommen zu laſſen, nahm ich das Wort, und machte dem Major bemerklich, daß, ſo viel ich wüßte, doch die Kabbaliſten gewiſſe Formen und Regeln aufſtellten, um zu jenem Umgange mit unbekannten geiſtigen Weſen zu gelangen. Noch ehe der Major aber antworten konnte, ſprang der Hauptmann von Wein erhitzt auf, und ſprach im bittern Ton: „Nun, was hilft hier alles Schwatzen; Ihr gebt Euch für eine höhere Natur aus, Major; Ihr wollt uns glauben machen, daß Ihr, aus beſſerm Stoffe geſchaffen, als unſer eins, den Geiſtern gebietet! — Erlaubt, daß ich Euch ſo lange für einen bethörten Schwärmer halte, bis Ihr uns Eure pſychiſche Kraft zu Tage gelegt."

Der Major lachte wild auf und ſprach dann: „Ihr haltet mich für einen gemeinen Geiſterbanner, für einen kläglichen Taſchenſpieler, Hauptmann? — Das ſteht Euerm kurzſichtigen Sinne wohl an! — Doch! — Es ſoll Euch vergönnt ſeyn, einen Blick in ein dunkles Reich zu thun, das Ihr nicht ahnet, und das Euch verderblich erfaſſen kann! — Ich warne Euch indeſſen vorher, und gebe Euch zu bedenken, daß Euer Gemüth nicht ſtark genug ſeyn könnte, Manches zu ertragen, das mir ein ergötzliches Spiel dünkt."

Der Hauptmann verſicherte, daß er bereit ſey, es mit al-

len Geistern und Teufeln aufzunehmen, die O'Malley zu beschwören im Stande wäre, und nun mußten wir dem Major auf unser Ehrenwort versprechen, uns in der Nacht des Herbst-Aequinoctiums, und zwar Schlag zehn Uhr in dem dicht vor dem ***er Thor gelegenen Wirthshause einzufinden, wo wir das Weitere erfahren würden.

Es war indessen heller Tag geworden; die Sonne schien durch die Fenster. Da stellte sich der Major mitten ins Zimmer, und rief mit donnernder Stimme: „Incubus! — Incubus! Nehmahmihah Scedim!" — warf den Mantel ab, den er bis jetzt nicht abgelegt, und stand da in voller Uniform.

In demselben Augenblick mußte ich heraus, da die Wache ins Gewehr trat. Als ich zurückkam, waren Beide, der Major und der Hauptmann, verschwunden.

„Ich blieb, — sprach der junge Offizier, ein liebenswürdiger frommer Jüngling, den ich allein fand, — ich blieb nur zurück, um Sie vor diesem Major, diesem entsetzlichen Menschen zu warnen! — Fern von mir sollen seine fürchterlichen Geheimnisse bleiben, und mich gereut es, daß ich mein Wort gab, bei einem Akt zu seyn, der vielleicht uns Allen, gewiß aber dem Hauptmann verderblich seyn kann. Sie werden mir zutrauen, daß ich nicht geneigt bin, jetzt mehr daran zu glauben, was die alte Wärterin dem Kinde vorerzählte; aber — haben Sie wohl bemerkt, daß der Major nach und nach acht Flaschen aus der Tasche zog, die kaum groß genug schien, eine einzige zu fassen? — daß er zuletzt, unerachtet er unter dem Mantel nur das Hemde trug, plötzlich von unsichtbaren Händen angekleidet da stand?" — Es war dem so, wie der Lieutnant sagte, und ich muß gestehen, daß eiskalte Schauer mich durchbebten. —

An dem bestimmten Tage fand sich der Hauptmann mit meinem jungen Freunde bei mir ein, und auf den Schlag zehn Uhr Nachts waren wir, so wie wir es dem Major zugesagt, in dem Wirthshause. Der Lieutnant war still und in sich gekehrt, desto lauter und lustiger aber der Hauptmann.

„In der That, rief dieser, als es schon halb eilf Uhr worden, und O'Malley sich nicht blicken ließ, in der That, ich glaube, der Herr Geisterbanner läßt uns im Stich mit sammt seinen Geistern und Teufeln!" „Das thut er nicht," sprach es dicht hinter dem Hauptmann, und O'Malley stand unter uns, ohne daß Jemand bemerkt, wie er herein gekommen. — Dem Hauptmann erstarb die Lache, die er aufschlagen wollen. —

Der Major, wie gewöhnlich in seinen Soldatenmantel gekleidet, meinte, daß es, ehe er uns an den Ort führe, wo er gedenke, sein Versprechen zu erfüllen, noch Zeit sey, ein Paar Gläser Punsch zu trinken; es würde uns gut thun, da die Nacht rauh und kalt sey, und wir einen ziemlichen Weg zu machen hätten. Wir setzten uns an einen Tisch, auf den der Major einige zusammengebundene Fackeln und ein Buch legte.

„Hoho, rief der Hauptmann, das ist wohl Euer Beschwörungsbuch, Major?" — „Allerdings," erwiederte O'Malley trocken.

Der Hauptmann ergriff das Buch, schlug es auf und lachte in demselben Augenblick so unmäßig, daß wir nicht wußten, was ihn denn so ganz toll lächerlich bedünken könne.

„Nein, sprach dann der Hauptmann, sich mit Mühe erholend, nein, das ist zu arg! — Major, was zum Teufel, wollt Ihr denn Euern Scherz mit uns treiben, oder habt Ihr Euch vergriffen? — Freunde, Kameraden, schaut doch nur her!"

Du kannst dir, Freund Albert, unser tiefes Erstaunen den-

ken, als wir gewahrten, daß das Buch, das uns der Hauptmann vor die Augen hielt, kein anderes war, als — Peylier's franzöſiſche Grammaire! — O'Malley nahm dem Hauptmann das Buch aus der Hand, ſteckte es in die Mantel-Taſche, und ſprach dann ſehr ruhig, wie er denn überhaupt in ſeinem ganzen Weſen ruhiger und milder erſchien, als ſonſt jemals: „Sehr gleichgültig kann es Euch ſeyn, Hauptmann, welcher Mittel ich mich bedienen will, um mein Verſprechen zu erfüllen, welches in nichts Anderm beſteht, als Euch ſinnlich meine Gemeinſchaft mit der Geiſterwelt darzuthun, die uns umgiebt, ja in der unſer höheres Seyn bedingt iſt. Glaubt Ihr denn, daß meine Kraft ſolcher armſeliger Krücken bedarf, als da ſind: beſondere myſtiſche Formeln, Wahl einer beſondern Zeit, eines abgelegenen ſchauerlichen Orts, deren ſich armſelige kabbaliſtiſche Schüler in nutzloſen Experimenten zu bedienen pflegen? — Auf offnem Markt, zu jeder Stunde könnt' ich Euch beweiſen, was ich vermag; und daß ich damals, als Ihr mich verwegen genug in die Schranken fordertet, eine beſondere Zeit, und wie Ihr gleich ſehen werdet, einen Ort wählte, der Euch vielleicht ſchauerlich bedünken möchte, war nur eine Artigkeit, die ich Eurethalben dem erzeigen wollte, der in gewiſſer Art diesmal Euer Gaſt ſeyn ſoll. — Gäſte empfängt man gern im Putzzimmer zur gelegenſten Stunde."

Es ſchlug eilf Uhr; der Major nahm die Fackeln und gebot uns, zu folgen.

Er ſchritt ſo ſchnell, daß wir Mühe hatten, ihm nachzukommen, voran auf dem großen Wege fort, und bog, als wir das Zollhäuschen erreicht, rechts ein in den Fußſteig, der durch den dort gelegenen dichten Tannenwald führt. Nachdem wir beinahe eine Stunde gelaufen, ſtand der Major ſtill und mahnte

uns, dicht hinter ihm zu bleiben, da wir uns ſonſt leicht im Dickigt des Waldes, in das wir nun hinein müßten, verlieren könnten. Nun ging es quer durch im dickſten Geſtrippe, ſo daß bald dieſer, bald jener mit der Uniform oder mit dem Degen hängen blieb und ſich mit Mühe losmachen mußte, bis wir endlich einen freien Platz erreichten. Mondesſtrahlen brachen durch das finſtre Gewölk, und ich gewahrte die Ruinen eines anſehnlichen Gebäudes, in welche der Major hineinſchritt. Es wurde finſtrer und finſtrer; der Major rief uns zu, ſtill zu ſtehen, weil er jeden einzeln hinabführen wolle. Mit dem Hauptmann machte er den Anfang; dann traf mich die Reihe. Der Major hatte mich umfaßt, und trug mich mehr, als daß ich ging, hinunter in die Tiefe. „Bleibt, flüſterte O'Malley mir zu, bleibt hier ruhig ſtehen, bis ich den Lieutnant gebracht, dann beginnt mein Werk."

Ich vernahm in der undurchdringlichen Finſterniß die Athemzüge eines dicht neben mir ſtehenden. „Biſt du es, Hauptmann?" rief ich. „Allerdings, erwiederte der Hauptmann; gieb Acht, Vetter, es läuft alles auf dumme Taſchenſpielerei hinaus; aber es iſt ein ganz verdammter Ort, wo uns der Major hingeführt, und ich wollte, ich ſäße wieder beim Punſchnapf; denn mir beben alle Glieder vor Froſt, und wenn du willſt, auch vor einer gewiſſen kindiſchen Bangigkeit."—

Mir ging's nicht beſſer, wie dem Hauptmann. Der rauhe Herbſtwind pfiff und heulte durch die Mauern, und ein ſeltſames Flüſtern und Aechzen antwortete ihm aus der Tiefe. Aufgeſcheuchtes Nachtgeflügel rauſchte und flatterte um uns her, während ein leiſes Winſeln dicht über den Boden weg zu ſchleichen ſchien. — Wahrlich, wir beide, der Hauptmann und ich, konnten von den Schauern unſeres Aufenthalts wohl daſſelbe

sagen, was Cervantes vom Don Quixote sagt, als er die verhängnißvolle Nacht vor dem Abentheuer mit den Walkmühlen überſteht: „Ein minder beherzter hätte alle Faſſung verloren.“ — An dem Wellengeplätſcher eines nahen Waſſers, und an dem Heulen der Hunde gewahrten wir übrigens, daß wir uns nicht ferne von der Lederfabrik befinden mußten, die bei P. dicht an dem Strom gelegen iſt. Endlich vernahmen wir dumpfe Tritte, die ſich immer mehr näherten, bis dicht bei uns der Major laut rief: „Nun ſind wir beiſammen, und es kann vollbracht werden, was begonnen!“ — Mittelſt eines chemiſchen Feuerzeuges zündete er die Fackeln an, die er mitgebracht, und ſteckte ſie in den Boden. Es waren ſieben an der Zahl. Wir befanden uns in einem verfallenen Kellergewölbe. O'Malley ſtellte uns in einen Halbkreis, warf Mantel und Hemde ab, ſo daß er bis an den Gürtel nackt da ſtand, ſchlug das Buch auf, und begann mit einer Stimme, die mehr dem dumpfen Brüllen eines fernen Raubthiers, als dem Ton eines Menſchen glich, zu leſen: Monsieur, prêtez moi un peu, s'il vous plait, votre canif. — Oui, Monsieur, d'abord — le voilà — je vous le rendrai —

„Nein, unterbrach Albert hier den Freund, nein, das iſt zu arg! — Das Geſpräch: vom Schreiben, aus Peplier's Grammaire als Beſchwörungsformel! — Und ihr lachtet nicht laut auf, und das ganze Spiel hatte nicht auf einmal ein Ende?“ —

Ich, fuhr Viktor fort, ich komme nun zu einem Moment, von dem ich in der That nicht weiß, ob es mir gelingen wird, ihn dir darzuſtellen. Mag deine Fantaſie meine Worte beleben! — Immer entſetzlicher wurde die Stimme des Majors, während der Sturm ſtärker brauſte, und der flackernde Schein der Fackeln die Wände mit ſeltſamen, im Fluge wechſelnden

Gebilden belebte. — Ich fühlte, wie kalter Schweiß auf meiner Stirne tropfte; mit Gewalt errang ich Faſſung — da pfiff ein ſchneidender Ton durch das Gewölbe, und dicht vor meinen Augen ſtand ein Etwas —

„Wie, rief Albert, ein Etwas, was meinſt du, Viktor? — eine entſetzliche Geſtalt?“

Es ſcheint, ſprach Viktor weiter, es ſcheint heilloſer Unſinn, wenn ich von einer geſtaltloſen Geſtalt ſprechen wollte, und doch kann ich kein anderes Wort finden, um das gräßliche Etwas zu bezeichnen, das ich gewahrte. — Genug, in demſelben Moment ſtieß das Grauſen der Hölle ſeine ſpitzen Eisdolche mir in die Bruſt, und ich verlor die Beſinnung. — Am hellen Mittag fand ich mich wieder entkleidet auf mein Lager ausgeſtreckt. Alle Schauer der Nacht waren verſchwunden, ich fühlte mich völlig wohl und leicht. Mein junger Freund ſchlief in dem Lehnſtuhl. So wie ich mich nur regte, erwachte der Lieutnant, und bezeugte die lebhafteſte Freude, als er mich ganz geſund fand. Von ihm erfuhr ich, daß er, ſo wie der Major ſein düſtres Werk begonnen, die Augen zugedrückt und ſich bemüht, dem Geſpräch aus Peplier's Grammaire feſt zu folgen und durchaus ſich an nichts weiter zu kehren. Deſſen ungeachtet hatte ihn eine furchtbare, nie gekannte Angſt erfaßt, er indeſſen die Beſinnung nicht verloren. Dem gräßlichen Pfeifen (ſo erzählte der Lieutnant) folgte ein wildes wüſtes Gelächter. Nun ſchlug der Lieutnant unwillkührlich die Augen auf und gewahrte den Major, der den Mantel wieder umgeworfen und im Begriff ſtand, den Hauptmann, der entſeelt am Boden lag, auf die Schultern zu laden.

„Nehmt Euch Eures Freundes an,“ rief O'Malley dem Lieutnant zu, gab ihm eine Fackel und ſtieg mit dem Haupt-

mann herauf. Jetzt redete der Lieutnant mich, der ich regungslos da ſtand, an, indeß vergeblich. Ich ſchien vom Starrkrampfe ergriffen, und nur mit der äußerſten Anſtrengung brachte mich der Lieutnant herauf ins Freie. Plötzlich kehrte nun der Major zurück, packte mich auf die Schultern und trug mich fort, wie erſt den Hauptmann. Tiefes Entſetzen faßte aber den Lieutnant, als er, aus dem Walde herausgekommen, auf dem breiten Wege einen zweiten O'Malley gewahrte, der den Hauptmann trug. Still für ſich betend beſiegte er aber jenes Entſetzen und folgte mir, feſt entſchloſſen, mich, möge ſich begeben was da wolle, nicht zu verlaſſen, bis vor mein Quartier, wo O'Malley mich abſetzte und ſich davon machte, ohne ein Wort zu reden. Mit Hülfe meines Bedienten (das war damals ſchon mein ehrlicher Eulenſpiegel, Paul Talkebarth) brachte mich nun der Lieutnant auf mein Zimmer und ins Bette. Mein junger Freund ſchloß ſeine Erzählung damit, daß er mich auf das Rührendſte beſchwor, jede Gemeinſchaft mit dem furchtbaren O'Malley zu vermeiden. Den Hauptmann hatte der herbeigerufene Arzt in jenem Wirthshauſe vor dem Thore, wo wir uns verſammelt, ſprachlos vom Schlage getroffen gefunden. Er genas zwar, blieb aber untauglich zum Dienſt und mußte ſeinen Abſchied nehmen. Der Major war verſchwunden; die Offiziere ſagten, er ſey auf Urlaub. Mir war es lieb, daß ich ihn nicht wiederſah, da mit dem Entſetzen, das ſein finſtres Treiben mir verurſacht, eine tiefe Erbitterung in meine Seele gekommen war. Meines Verwandten Unglück war O'Malley's Werk, und blutige Rache zu nehmen ſchien eigentlich meine Pflicht. —

Geraume Zeit war vergangen; das Bild jener verhängnißvollen Nacht verblaßt. Die Beſchäftigungen, die der Dienſt

erfordert, unterdrückten meinen Hang zu myſtiſcher Schwärmerei. Da fiel mir ein Buch in die Hände, deſſen Wirkung auf mein ganzes Weſen mir ſelbſt ganz unerklärlich dünkte. Ich meine jene wunderbare Erzählung Cazotte's, die in einer deutſchen Ueberſetzung Teufel Amor benannt iſt. — Die mir natürliche Blödigkeit, ja ein gewiſſes kindiſches, ſcheues Weſen in der Geſellſchaft hatte mich entfernt gehalten von dem Frauenzimmer, ſo wie die beſondere Richtung meines Geiſtes jedem Aufwallen roher Begierde widerſtand. Ich kann mit Recht behaupten, daß ich ganz unſchuldig war, da weder mein Verſtand, noch meine Fantaſie ſich bis jetzt mit dem Verhältniß des Mannes zum Weibe beſchäftigt hatte. Jetzt erſt wurde das Myſterium einer Sinnlichkeit in mir wach, die ich nicht geahnet. Meine Pulſe ſchlugen, ein verzehrendes Feuer durchſtrömte Nerven und Adern bei jenen Szenen der gefährlichſten, ja grauenvollſten Liebe, die der Dichter mit glühenden Lebensfarben darſtellte. Ich ſah, ich hörte, ich empfand nichts als die reizende Biondetta, ich unterlag der wollüſtigen Quaal wie Alvarez. —

Halt, unterbrach Albert hier den Freund, halt — Nicht ganz lebhaft erinnere ich mich des Diable amoureux von Cazotte; aber ſo viel ich weiß, dreht ſich die Geſchichte darum, daß ein junger Offizier in der Garde des Königs von Neapel von einem myſtiſchen Kameraden verführt wird, in den Ruinen von Portici den Teufel herauf zu beſchwören. Als er die Bannformel geſprochen, ſtreckt ein ſcheuslicher Kameelskopf mit langem Halſe aus einem Fenſter ſich ihm entgegen und ruft mit gräßlicher Stimme: Che vuoi! — Alvarez, ſo iſt ja der junge Gardeoffizier geheißen, befiehlt dem Geſpenſt, in Geſtalt eines Wachtelhündchens und dann eines

Pagen zu erſcheinen. Es geſchieht; bald aber wird aus dieſem Pagen das reizendſte und zugleich verliebteſte Mädchen, das den Beſchwörer ganz und gar beſtrickt. Doch wie Cazotte's gar hübſches Mährlein endigt, das iſt mir entfallen. —

Das, fuhr Viktor fort, das thut vor der Hand gar nichts zur Sache, du wirſt wohl daran erinnert werden bei dem Schluſſe meiner Geſchichte, — halt' es meinem Hange zum Wunderbaren, wohl aber auch dem Geheimnißvollen zu Gute, das ich erfahren, wenn Cazotte's Mährchen mir bald ein Zauberſpiegel dünkte, in dem ich mein eignes Schickſal erblickte. — War nicht O'Malley für mich jener myſtiſche Niederländer, jener Soberano, der den Alvarez mit ſeinen Künſten verlockte? —

Die Sehnſucht, die in meiner Bruſt glühte, das furchtbare Abentheuer des Alvarez zu beſtehen, erfüllte mich mit Grauſen; aber ſelbſt die Schauer dieſes Grauſens ließen mich erbeben vor unbeſchreiblicher Wolluſt, die ich nie gekannt. Oft regte es ſich in meinem Innern wie eine Hoffnung, daß O'Malley wiederkehren, und die Geburt der Hölle, der mein ganzes Ich hingegeben, in meine Arme liefern würde, und nicht tödten konnte dieſe ſündhafte Hoffnung der tiefe Abſcheu, der dann wieder wie ein Dolch meine Bruſt durchfuhr. Die ſeltſame Stimmung, die mein aufgeregter Zuſtand erzeugte, blieb Allen ein Räthſel; man hielt mich für gemüthskrank, man wollte mich aufheitern, zerſtreuen; unter dem Vorwand eines Dienſtgeſchäfts ſchickte man mich nach der Reſidenz, wo die glänzendſten Zirkel mir offen ſtanden. War ich aber jemals ſcheu und blöde geweſen, ſo verurſachte mir jetzt Geſellſchaft, vorzüglich aber jede Annäherung von Frauenzimmern einen entſchiedenen Widerwillen, da die reizendſte mir nur Biondetta's Bild, das ich im Innern trug, zu verhöhnen ſchien.

Als ich nach P. zurückgekommen, floh ich alle Gemeinschaft meiner Kameraden, und mein liebster Aufenthalt war jener Wald, der Schauplatz der grauenvollen Begebenheiten, die meinem armen Vetter beinahe das Leben gekostet. Dicht bei den Ruinen stand ich und war, von einer dunkeln Begierde getrieben, im Begriff, mich durch das dicke Gestrüpp hinein zu arbeiten, als ich plötzlich O'Malley erblickte, der langsam herausschritt und mich gar nicht zu gewahren schien. Der lange verhaltene Zorn wallte auf; ich stürzte los auf den Major und erklärte ihm mit kurzen Worten, daß er sich meines Vetters halber mit mir schlagen müsse. „Das kann sogleich geschehen," sprach der Major kalt und ernst, warf den Mantel ab, zog den Degen und schlug mir den meinigen beim ersten Gange mit unwiderstehlicher Gewandtheit und Stärke aus der Hand. „Wir schießen uns," schrie ich in wilder Wuth, und wollte meinen Degen aufraffen, da hielt mich O'Malley fest, und sprach mit mildem, ruhigen Ton, wie ich ihn beinahe noch niemals reden gehört: Sey kein Thor, mein Sohn! du siehst, daß ich dir im Kampfe überlegen bin; ehe könntest du die Luft verwunden, als mich, und niemals werd' ich es über mich gewinnen, dir feindlich gegenüber zu stehen, da ich dir mein Leben verdanke und wohl noch etwas mehr. — Der Major faßte mich jetzt unter den Arm, und indem er mich mit sanfter Gewalt fortzog, bewies er mir, daß an des Hauptmanns Unfall niemand anders Schuld sey als er, der Hauptmann selbst, da er sich, alles Warnens unerachtet, Dinge zugetraut, denen er nicht gewachsen, und ihn, den Major, zu dem, was er gethan, genöthigt durch unzeitigen verhöhnenden Spott. — Selbst weiß ich nicht, was für eine seltsame Zauberkraft in O'Malley's Worten, in seinem ganzen Benehmen lag; es gelang ihm nicht

allein, mich zu beruhigen, ſondern mich auch ſo anzuregen, daß ich ihm willkührlos das Geheimniß meines innern Zuſtandes, des zerrüttenden Kampfs meiner Seele aufſchloß. Die beſondere, ſprach O'Malley, als er Alles erfahren, die beſondere Conſtellation, die über dich, mein guter Sohn, waltet, hat es nun einmal gefügt, daß ein albernes Buch dich auf dein eigentliches inneres Weſen aufmerkſam machen ſollte. Albern nenne ich jenes Buch, weil darin von einem Popanz die Rede iſt, der ſich widerlich zeigt und charakterlos. Das, was du der Wirkung jener lüſternen Bilder des Dichters zuſchreibſt, iſt nichts, als der Drang zur Vereinigung mit einem geiſtigen Weſen aus einer andern Region, die durch deinen glücklich gemiſchten Organismus bedingt iſt. Hätteſt du mir größeres Vertrauen bewieſen, du ſtündeſt längſt auf einer höheren Stufe; doch nehme ich dich noch jetzt zu meinem Schüler an. — O'Malley fing nun an, mich mit der Natur der Elementargeiſter bekannt zu machen. Ich verſtand wenig von dem, was er ſprach, indeſſen lief alles ſo ziemlich auf die Lehre von Sylphen, Undinen, Salamandern und Gnomen hinaus, wie du ſie in den Unterredungen des Comte de Gabalis finden kannſt. Er ſchloß damit, daß er mir eine beſondere Lebensweiſe vorſchrieb, und meinte, daß ich wohl in Jahresfriſt zu meiner Biondetta gelangen könne, die mir gewiß nicht die Schmach anthun werde, ſich in meinen Armen zum leidigen Satan umzugeſtalten. Mit derſelben Hitze, wie Alvarez, verſetzte ich, daß ich in ſo langer Zeit ſterben würde vor Sehnſucht und Ungeduld, und Alles wagen wolle, früher mein Ziel zu erreichen. Der Major ſchwieg einige Augenblicke nachdenklich vor ſich hinſtarrend, dann erwiederte er: „Es iſt gewiß, daß ein Elementargeiſt um Eure Gunſt buhlt; das kann Euch fähig

machen, in kurzer Zeit das zu erlangen, wonach Andere Jahre lang ſtreben. Ich will Euer Horoſkop ſtellen; vielleicht giebt ſich Eure Buhle mir zu erkennen. In neun Tagen ſollt Ihr mehr erfahren." — Ich zählte die Stunden. Bald fühlte ich mich von geheimnißvoll ſeeliger Hoffnung durchdrungen, bald war es mir, als habe ich mich in gefährliche Dinge eingelaſſen. Endlich am ſpäten Abend des neunten Tages trat der Major in mein Gemach und forderte mich auf, ihm zu folgen. Es geht nach den Ruinen? ſo fragte ich. „Mit nichten, erwiederte O'Malley lächelnd; zu dem Werk, das wir vorhaben, bedarf es weder eines abgelegenen, ſchauerlichen Orts, noch einer fürchterlichen Beſchwörung aus Peyliers Grammaire. Ueberdem darf auch mein Incubus keinen Theil haben an dem heutigen Experiment, das Ihr eigentlich unternehmt, nicht ich." Der Major führte mich in ſein Quartier und erklärte, daß es darauf ankomme, mir das Etwas zu verſchaffen, mittelſt deſſen mein Ich dem Elementargeiſt erſchloſſen werde, und dieſer die Macht erhalte, ſich mir in der ſichtbaren Welt kund zu thun und mit mir Umgang zu pflegen. Es ſey das Etwas, das die jüdiſchen Cabbaliſten: Teraphim nennten. Nun ſchob O'Malley einen Bücherſchrank zur Seite, öffnete die dahinter verborgene Thür, und wir traten in ein kleines gewölbtes Kabinet, in dem ich, außer allerlei ſeltſamen unbekanntem Geräth, einen vollſtändigen Apparat zu chemiſchen, oder wie ich beinahe glauben mochte, zu alchymiſtiſchen Experimenten gewahrte. Auf einem kleinen Heerde ſchlugen aus den glühenden Kohlen bläuliche Flämmchen. Vor dieſem Heerde mußte ich mich, dem Major gegenüber, hinſetzen und meine Bruſt entblößen. Kaum hatte ich dies gethan, als der Major ſchnell, ehe ich's mir verſah, mich mit einer Lanzette unter der linken Bruſt ritzte, und

die wenigen Tropfen Bluts, die der leichten, kaum fühlbaren Wunde entquollen, in einer kleinen Phiole auffing. Dann nahm er eine hell, ſpiegelartig polirte Metallplatte, goß eine andere Phiole, die eine rothe blutähnliche Feuchtigkeit enthielt, dann aber die mit meinem Blut gefüllte Phiole darauf aus, und brachte mittelſt einer Zange die Platte dicht über das Kohlenfeuer. Mich wandelte ein tiefes Grauſen an, als ich zu gewahren glaubte, daß auf den Kohlen ſich eine lange ſpitze, glühende Zunge emporſchlängelte und begierig das Blut von dem Metallſpiegel wegleckte. Der Major befahl mir nun, mit feſt fixirtem Sinn in das Feuer zu ſchauen. Ich that es, und bald wurd' es mir zu Muthe, als ſäh' ich, wie im Traum, verworrene Geſtalten aus dem Metall, das der Major noch immer über den Kohlen feſt hielt, durcheinander blitzen. Doch plötzlich fühlte ich in der Bruſt, da wo der Major meine Haut durchritzt, einen ſolchen ſtechenden, gewaltigen Schmerz, daß ich unwillkührlich laut aufſchrie. „Gewonnen, gewonnen!" rief in demſelben Augenblick O'Malley, erhob ſich von ſeinem Sitze, und ſtellte ein kleines etwa zwei Zoll hohes Püppchen, zu dem ſich der Metallſpiegel geformt zu haben ſchien, vor mir hin, auf den Heerd. „Das, ſprach der Major, iſt Euer Teraphim! Die Gunſt des Elementargeiſtes gegen Euch ſcheint ungewöhnlich zu ſeyn; Ihr dürfet nun das Aeußerſte wagen." Auf des Majors Geheiß nahm ich das Püppchen, dem, ungeachtet es zu glühen ſchien, nur eine wohlthuende elektriſche Wärme entſtrömte, drückte es an die Wunde und ſtellte mich vor einen runden Spiegel, von dem der Major die verhüllende Decke herabgezogen. „Spannt, ſprach O'Malley mir nun leiſe ins Ohr, ſpannt Euer Inneres nun zum inbrünſtigſten Verlangen, welches Euch, da der Teraphim wirkt, nicht ſchwer

werden kann, und ſprecht mit dem ſüßeſten Ton, deſſen Ihr mächtig, das Wort" — In der That, ich habe das ſeltſam klingende Wort, das mir O'Malley vorſprach, vergeſſen. Kaum aber war die Hälfte der Sylben über die Lippen, als ein häßliches, toll verzerrtes Geſicht aus dem Spiegel mich hämiſch anlachte. „Alle Teufel der Hölle, wo kommſt du her, verfluchter Hund!" ſo ſchrie O'Malley hinter mir. Ich wandte mich um und erblickte meinen Paul Talkebarth, der in der Thüre ſtand, und deſſen ſchönes Antlitz ſich in dem magiſchen Spiegel reflektirt hatte. Der Major fuhr wüthend los auf den ehrlichen Paul; doch ehe ich mich dazwiſchen werfen konnte, blieb O'Malley dicht vor ihm regungslos ſtehen, und Paul nützte den Augenblick, ſich weitläuftig zu entſchuldigen, wie er mich geſucht, wie er die Thür offen gefunden, wie er hereingetreten u. ſ. w. „Hebe dich hinweg, Schlingel," ſprach endlich O'Malley gelaſſen, und da ich hinzufügte: Geh nur, guter Paul, gleich komme ich nach Hauſe; ſo machte ſich der Eulenſpiegel ganz erſchrocken und verblüfft von dannen.

Ich hatte das Püppchen feſt in der Hand behalten, und O'Malley verſicherte, wie nur dieſer Umſtand es bewirkt, daß nicht alle Mühe umſonſt geblieben. Talkebarths unzeitiges Dazwiſchentreten habe indeſſen die Vollendung des Werks auf lange Zeit verſchoben. Er rieth mir, den treuen Diener fortzujagen; das konnte ich nicht übers Herz bringen. Uebrigens belehrte mich der Major, daß der Elementargeiſt, der mir ſeine Gunſt geſchenkt, nichts Geringeres ſey, als ein Salamander, wie er es ſchon vermuthet, als er mein Horoſkop geſtellt, da Mars im erſten Hauſe geſtanden. — Ich komme wiederum zu Momenten, die du, da ſie keines Ausdrucks fähig, nur ahnen kannſt. Vergeſſen war Teufel Amor, war Biondetta; ich dachte

nur — an meinen Teraphim. Stundenlang konnte ich das Püppchen, vor mir auf den Tiſch geſtellt, anſchauen, und die Liebesgluth, die in meinen Adern ſtrömte, ſchien dann, gleich dem himmliſchen Feuer des Prometheus, das Bildlein zu beleben, und in lüſterner Begier wuchs es empor. Doch eben ſo ſchnell zerrann die Geſtaltung, als ich ſie dachte, und zu der unnennbaren Quaal, die mein Herz durchſchnitt, geſellte ſich ein ſeltſamer Zorn, der mich antrieb, das Püpplein, ein lächerliches, armſeliges Spielwerk, von mir zu werfen. Aber indem ich es faßte, fuhr es durch alle meine Glieder, wie ein elektriſcher Schlag, und es war mir, als müßte mich die Trennung von dem Talisman der Liebe ſelbſt vernichten. Geſtehen will ich offen, daß meine Sehnſucht, unerachtet ſie einem Elementargeiſte galt, ſich vorzüglich in allerlei zweideutigen Träumen auf Gegenſtände der Sinnenwelt, die mich umgab, richtete, ſo daß meine erregte Fantaſie bald dieſes, bald jenes Frauenzimmer dem ſpröden Salamander unterſchob, der ſich meiner Umarmung entzog. — Ich erkannte zwar mein Unrecht, und beſchwor mein kleines Geheimniß, mir die begangene Untreue zu verzeihen; allein an der abnehmenden Kraft jener ſeltſamen Kriſe, die ſonſt meine tiefſte Seele in glühender Liebe bewegte, ja an einer gewiſſen unbehaglichen Leere fühlte ich es wohl, daß ich mich immer mehr von meinem Ziel entfernte, ſtatt mich ihm zu nähern. Und doch ſpotteten die Triebe des in voller Kraft blühenden Jünglings meines Geheimniſſes, meines Widerſtrebens. Ich erbebte bei der leiſeſten Berührung irgend eines reizenden Weibes, indem ich mich zugleich in glühender Schaam erröthen fühlte. — Der Zufall führte mich aufs neue nach der Reſidenz. Ich ſah die Gräfin von L., das anmuthigſte, reizendſte und zugleich eroberungsſüchtigſte

Weib, das damals in den erſten Zirkeln B—s prangte; ſie warf ihre Blicke auf mich, und die Stimmung, in der ich mich damals befand, mußte es ihr ſehr leicht machen, mich ganz und gar in ihre Netze zu verlocken, ja ſie brachte mich endlich dahin, ihr mein Inneres ohne allen Rückhalt zu erſchließen, ihr mein Geheimniß zu entdecken, ja ihr das geheimnißvolle Bildlein, das ich auf der Bruſt trug, zu zeigen.

„Und, unterbrach Albert den Freund, und ſie lachte dich nicht wacker aus, ſchalt dich nicht einen bethörten Jüngling?"

Nichts, fuhr Viktor fort, nichts von allem dem. Sie hörte mich mit einem Ernſt an, der ihr ſonſt gar nicht eigen, und als ich geendet, beſchwor ſie mich, Thränen in den Augen, den Teufelskünſten des berüchtigten O'Malley zu entſagen. Meine beiden Hände faſſend, mich mit dem Ausdruck der ſüßeſten Liebe anblickend, ſprach ſie von dem dunkeln Treiben der kabbaliſtiſchen Adepten ſo gelehrt, ſo gründlich, daß ich mich nicht wenig darüber verwunderte. Bis zum höchſten Grad ſtieg aber mein Erſtaunen, als ſie den Major den ruchloſeſten, abſcheulichſten Verräther ſchalt, da ich ihm das Leben gerettet und er mich dafür durch ſeine ſchwarze Kunſt ins Verderben locken wolle. Zerfallen mit dem Leben, in Gefahr zu Boden gedrückt zu werden von tiefer Schmach, ſey nämlich O'Malley im Begriff geweſen, ſich zu erſchießen, als ich dazwiſchen getreten und den Selbſtmord gehindert, der ihm dann leid geworden, da das Unheil von ihm abgewandt. Habe mich, ſo ſchloß die Gräfin, der Major geſtürzt in pſychiſche Krankheit, ſo wolle ſie mich daraus erretten, und der erſte Schritt dazu ſey, daß ich das Bildlein in ihre Hände liefere. Ich that das gern und willig, weil ich mich dadurch auf die ſchönſte Art von einer unnützen Quaal zu befreien glaubte. Die Gräfin müßte das nicht ge-

weſen ſeyn, was ſie wirklich war, hätte ſie nicht den Liebhaber lange Zeit ſchmachten laſſen, ohne den brennenden Durſt der Liebe zu ſtillen. So war es mir auch gegangen. Endlich ſollte ich glücklich ſeyn. Um Mitternacht harrte eine vertraute Dienerin meiner an einer Hinterpforte des Pallaſtes, und führte mich durch entlegene Gänge in ein Gemach, das der Gott der Liebe ſelbſt ausgeſchmückt zu haben ſchien. Hier ſollte ich die Gräfin erwarten. Halb betäubt von dem ſüßen Dufte des feinen Räucherwerks, der im Zimmer wallte, bebend vor Liebe und Verlangen, ſtand ich in des Zimmers Mitte; da traf, durchfuhr wie ein Blitzſtrahl mein innerſtes Weſen ein Blick —

„Wie, rief Albert, ein Blick und keine Augen dazu? und du ſahſt nichts? — wohl wieder eine geſtaltloſe Geſtalt!“

Magſt, ſprach Viktor weiter, magſt du das unbegreiflich finden, genug — keine Geſtalt, nichts gewahrte ich, und doch fühlte ich den Blick tief in meiner Bruſt, und ein jäher Schmerz zuckte an der Stelle, die O'Malley verwundet. In demſelben Augenblick gewahrte ich auf dem Simſe des Kamins mein Bildlein, faßte es ſchnell, ſtürzte heraus, gebot mit drohender Gebehrde der erſchrockenen Dienerin, mich herabzuführen, rannte nach Hauſe, weckte meinen Paul, und ließ packen. Der früheſte Morgen traf mich ſchon auf dem Rückwege nach P. — Mehrere Monate hatte ich in der Reſidenz zugebracht; die Kameraden freuten ſich meines unverhofften Wiederſehens und hielten mich den ganzen Tag über feſt, ſo daß ich erſt am ſpäten Abend heimkehrte in mein Quartier. Ich ſtellte mein liebes wiedergewonnenes Bildlein auf den Tiſch, und warf mich, da ich der Ermüdung nicht länger zu widerſtehen vermochte, angekleidet auf mein Lager. Bald kam mir aber das träumeriſche Gefühl, als umfloſſe mich ein ſtrahlender Glanz! — Ich

erwachte, ich ſchlug die Augen auf: wirklich glänzte das Gemach in magiſchem Schimmer. — Aber — o Herr des Himmels! — An demſelben Tiſche, auf den ich das Püppchen geſtellt, gewahrte ich ein weibliches Weſen, die den Kopf in die Hand geſtützt, zu ſchlummern ſchien. Ich kann dir nur ſagen, daß ich nie eine zartere, anmuthigere Geſtalt, nie ein lieblicheres Antlitz träumte; dich den wunderbaren, geheimnißvollen Zauber, der dem holden Bilde entſtrahlte, in Worten auch nur ahnen zu laſſen, das vermag ich nicht. Sie trug ein ſeidnes feuerfarbnes Gewand, das knapp an Bruſt und Leib anſchließend, nur bis an die Knöchel reichte, ſo daß die zierlichen Füßchen ſichtbar wurden. Die ſchönſten, bis an die Schultern entblößten Arme, in Farbe und Form wie hingehaucht von Titian, ſchmückten goldne Spangen; in dem braunen, ins Röthliche ſpielenden Haar funkelte ein Diamant. —

„Ei, ſprach Albert lachend, deine Salamandrin hat keinen ſonderlichen Geſchmack — röthlich-braunes Haar, und dazu ſich in feuerfarbne Seide zu kleiden —“

Spotte nicht, fuhr Viktor fort, ſpotte nicht, ich wiederhol' es dir, daß von geheimnißvollem Zauber befangen, mir der Athem ſtockte. Endlich entfloh ein tiefer Seufzer der beängſteten Bruſt. Da ſchlug ſie die Augen auf, erhob ſich, näherte ſich mir, faßte meine Hand! — Alle Glut der Liebe, des brünſtigſten Verlangens, zuckte wie ein Blitzſtrahl durch mein Inneres, als ſie meine Hand leiſe drückte, als ſie mir mit der ſüßeſten Stimme zulispelte: Ja! — du haſt geſiegt, du biſt mein Herrſcher, mein Gebieter, ich bin dein! „O du Götterkind — himmliſches Weſen!“ ſo rief ich laut, umſchlang ſie und drückte ſie an meine Bruſt. Doch in demſelben Augenblicke zerſchmolz das Weſen in meinen Armen. —

„Wie, unterbrach Albert den Freund, wie um tauſend Himmelswillen — zerſchmolz?" — Zerſchmolz, ſprach Viktor weiter, in meinen Armen; anders kann ich dir mein Gefühl des unbegreiflichen Verſchwindens jener Holden nicht beſchreiben. Zugleich erloſch der Schimmer, und ich fiel, ſelbſt weiß ich nicht wie, in tiefen Schlaf. Als ich erwachte, hielt ich das Püppchen in der Hand. Es würde dich ermüden, wenn ich von dem ſeltſamen Verhältniſſe mit dem geheimnißvollen Weſen, das nun begann und mehrere Wochen fortdauerte, mehr ſagen ſollte, als daß in jeder Nacht der Beſuch ſich auf dieſelbe Weiſe wiederholte. So ſehr ich mich dagegen ſträubte, ich konnte dem träumeriſchen Zuſtande nicht widerſtehen, der mich befiel, und aus dem mich das holde Weſen mit einem Kuſſe weckte. Doch immer länger und länger weilte ſie bei mir. Sie ſprach Manches von geheimnißvollen Dingen, mehr horchte ich aber auf die ſüße Melodie ihrer Rede, als auf die Worte ſelbſt. Sie litt und erwiederte die ſüßeſten Liebkoſungen. Glaubte ich indeſſen im Wahnſinn des glühendſten Entzückens den Gipfel des Glücks zu erreichen, ſo entſchwand ſie mir, indem ich in tiefen Schlaf verſank. — Selbſt bei Tage aber war es mir oft, als fühle ich den warmen Hauch eines mir nahen Weſens; ja ein Flüſtern, ein Seufzen vernahm ich manchmal dicht bei mir in der Geſellſchaft, vorzüglich wenn ich mit einem Frauenzimmer ſprach, ſo daß alle meine Gedanken ſich auf meine holde geheimnißvolle Liebe richteten, und ich ſtumm und ſtarr blieb für das, was mich umgab. Es geſchah, daß einſt ein Fräulein in einer Geſellſchaft ſich mir verſchämt nahte, um mir den im Pfänderſpiel gewonnenen Kuß zu reichen. Indem ich mich aber zu ihr hinbeugte, fühlte ich, noch ehe meine Lippen die ihrigen berührten, einen heißen, ſchallenden Kuß auf meinem

Munde glühen, und zugleich lispelte eine Stimme: Nur mir gehören deine Küſſe. Ich und das Fräulein, beide waren wir etwas erſchrocken, die Uebrigen glaubten, wir hätten uns wirklich geküßt. Dieſer Kuß galt mir indeſſen für ein Zeichen, daß Aurora (ſo nannte ich die geheimnißvolle Geliebte) ſich nun bald ganz und gar in Leben geſtalten und mich nicht mehr verlaſſen werde. Als die Holde in der folgenden Nacht mir wieder erſchien auf die gewöhnliche Weiſe, beſchwor ich ſie in den rührendſten Worten, wie die hellodernde Glut der Liebe und des Verlangens ſie mir eingab, mein Glück zu vollenden, ganz mein zu ſeyn für immer in ſichtbarer Geſtalt. Sie wand ſich ſanft aus meinen Armen und ſprach dann mit mildem Ernſt: Du weißt, auf welche Weiſe du mein Gebieter wurdeſt. Dir ganz anzugehören, war mein ſeligſter Wunſch; aber nur halb ſind die Ketten geſprengt, die mich an den Thron feſſeln, dem das Volk, dem ich angehöre, unterwürfig iſt. Doch je ſtärker, je mächtiger deine Herrſchaft wird, deſto freier fühle ich mich von der quaalvollen Sklaverei. Immer inniger wird unſer Verhältniß, und wir gelangen zum Ziel, ehe vielleicht ein Jahr vorüber iſt. Wollteſt du, Geliebter, voraneilen dem waltenden Schickſal, manches Opfer, mancher dir bedenklich ſcheinende Schritt wäre vielleicht noch nöthig.“ — Nein, rief ich, nein, kein Opfer, keinen bedenklichen Schritt giebt es für mich, um dich zu gewinnen ganz und gar! — Nicht länger leben kann ich ohne dich, ich ſterbe vor Ungeduld, vor namenloſer Pein! Da umſchlang mich Aurora und lispelte mit kaum hörbarer Stimme: Biſt du ſelig in meinen Armen? „Es giebt keine andere Seligkeit,“ rief ich, und drückte, ganz Glut der Liebe, ganz Wahnſinn des Verlangens, das holde Weib an meine Bruſt. Brennende Küſſe fühlte ich auf meinen Lip-

pen, und dieſe Küſſe ſelbſt waren melodiſcher Wohllaut des Himmels, in dem ich die Worte vernahm: Könnteſt du wohl um den Preis meines Beſitzes der Seligkeit eines unbekannten Jenſeits entſagen? — Eiskalte Schauer durchbebten mich, aber in dieſen Schauern raſte ſtärker die Begier, und ich rief in willkührloſer Liebeswuth: Außer dir keine Seligkeit — ich entſage —

Ich glaube noch jetzt, daß ich hier ſtockte. „Morgen Nachts wird unſer Bund geſchloſſen," lispelte Aurora, und ich fühlte, wie ſie verſchwinden wollte aus meinen Armen. Ich drückte ſie ſtärker an mich, vergebens ſchien ſie zu ringen, und indem ich bange Todesſeufzer vernahm, wähnte ich mich auf der höchſten Spitze des Liebesglücks. — Mit dem Gedanken an jenen Teufel Amor, an jene verführeriſche Biondetta, erwachte ich aus tiefem Schlaf. Schwer fiel es auf meine Seele, was ich gethan in der verhängnißvollen Nacht. Ich gedachte jener heilloſen Beſchwörung des entſetzlichen O'Malley, der Warnungen meines frommen, jungen Freundes — ich glaubte mich in den Schlingen des Teufels, ich glaubte mich verloren. — Im Innern zerriſſen, ſprang ich auf und rannte ins Freie. Auf der Straße kam mir der Major entgegen und hielt mich feſt, indem er ſprach: „Nun, Lieutnant, ich wünſche Euch Glück. In der That, für ſo keck und entſchloſſen hätt' ich Euch kaum gehalten; Ihr überflügelt den Meiſter!" — Von Wuth und Schaam durchglüht, nicht fähig ein einziges Wort zu erwiedern, machte ich mich los und verfolgte meinen Weg. Der Major lachte hinter mir her. Ich vernahm das Hohnlachen des Satans. — In dem Walde, unfern von jenen verhängnißvollen Ruinen, erblickte ich eine verhüllte weibliche Geſtalt, die unter einem Baume gelagert, ſich einem Selbſtgeſpräche zu

überlaſſen ſchien. Ich ſchlich behutſam näher und vernahm die Worte: „Er iſt mein, er iſt mein — o Seligkeit des Himmels! — auch die letzte Prüfung überſtand er! — Sind die Menſchen denn ſolcher Liebe fähig, was iſt dann ohne ſie unſer armſeliges Seyn!“ — Du erräthſt, daß es Aurora war, die ich fand. Sie ſchlug den Schleier zurück; die Liebe ſelbſt kann nicht ſchöner, nicht anmuthiger ſeyn. Die ſanfte Bläſſe der Wangen, der in ſüßer Schwermuth verklärte Blick ließ mich erbeben in namenloſer Luſt. Ich ſchämte mich meiner dunklen Gedanken; — doch in dem Augenblicke, als ich hinſtürzen wollte zu ihren Füßen, war ſie verſchwunden, wie ein Nebelbild. Zu gleicher Zeit vernahm ich ein Räuſpern im Gebüſche, aus dem denn auch alsbald mein ehrlicher Eulenſpiegel, Paul Talkebarth, hervortrat. Kerl, wo führt dich der Teufel her? fuhr ich ihn an. „Ei nun, verſetzte er, indem er das lächelnde Fratzengeſicht zog, das du kennſt, ei nun, gerade hergeführt hat mich der Teufel nicht, aber begegnet mag er mir wohl ſeyn. Der gnädige Herr Lieutnant war ſo früh ausgegangen und hatte die Pfeife vergeſſen und den Tabak — da dacht' ich, ſo am frühen Morgen in der feuchten Luft — Denn meine Muhme in Genthin pflegte zu ſagen“ — Halt's Maul, Schwätzer, und gieb her! — ſo rief ich, und ließ mir die angezündete Pfeife reichen. Doch kaum waren wir ein paar Schritte weiter gegangen, als Paul aufs neue ganz leiſe begann: „Denn meine Muhme in Genthin pflegte immer zu ſagen, dem Wurzelmännlein ſey gar nicht zu trauen, ſo ein Kerlchen ſey doch am Ende nichts weiter, als ein Incubus oder Chezim, und ſtieße einem zuletzt das Herz ab. — Nun, die alte Kaffeeliese hier in der Vorſtadt — ach, gnädiger Herr Lieutnant, Sie ſollten nur ſehen, was die für ſchöne Blumen und Thiere und Menſchen

zu gießen weiß. — Der Menſch helfe ſich, wie er kann, pflegte meine Muhme in Genthin zu ſagen — ich war geſtern auch bei der Lieſe und brachte ihr ein Viertelchen feinen Mocca — Unſer eins hat auch ein Herz — Beckers Dörtchen iſt ein ſchmuckes Ding; aber ſie hat ſo was Beſonderes in den Augen, ſo was Salamandriſches —"

Kerl, was ſprichſt du, rief ich heftig. Paul ſchwieg, begann aber wieder nach einigen Augenblicken: „Ja — die Lieſe iſt dabei eine fromme Frau — ſie ſagte, nachdem ſie den Kaffeeſatz beſchaut: mit der Dörte habe es nichts auf ſich, denn das Salamandriſche in den Augen komme vom Präzelbacken, oder dem Tanzboden, doch ſolle ich lieber ledig bleiben; aber ein gewiſſer junger gnädiger Herr ſey in großer Gefahr. Die Salamander ſeyen die ſchlimmſten Dinge, deren ſich der Teufel bediene, um eine arme Menſchenſeele ins Verderben zu locken, weil ſie gewiſſe Begierden — nun! man müſſe nur ſtandhaft bleiben, und Gott feſt im Herzen behalten — da erblickte ich denn auch ſelbſt in dem Kaffeeſatze ganz natürlich, ganz ähnlich den Herrn Major O'Malley." —

Ich hieß den Kerl ſchweigen, aber du kannſt dir's denken, welche Gefühle in mir aufgingen bei dieſen ſeltſamen Reden Paul's, den ich plötzlich eingeweiht fand in mein dunkles Geheimniß, und der eben ſo unerwartet Kenntniſſe von kabbaliſtiſchen Dingen kund that, die er wahrſcheinlich der Kaffeewahrſagerin zu verdanken hatte. — Ich brachte den unruhigſten Tag meines Lebens zu. Paul war Abends nicht aus der Stube zu bringen, immer kehrte er wieder und machte ſich etwas zu ſchaffen. Als er endlich, da es beinahe Mitternacht worden, weichen mußte, ſprach er leiſe, wie für ſich betend: „Trage Gott im

Herzen, gedenke des Heils deiner Seele, und du wirst den Lockungen des Satans widerstehen!" —

Nicht beschreiben kann ich, wie diese einfachen Worte meines Dieners, ich möchte sagen auf furchtbare Weise, mein Inneres erschütterten. Vergebens war mein Streben, mich wach zu erhalten; ich versank in jenen Zustand des wirren Träumens, den ich für unnatürlich, für die Wirkung irgend eines fremden Prinzips erkennen mußte. Wie gewöhnlich weckte mich der magische Schimmer. Aurora, in vollem Glanze überirdischer Schönheit, stand vor mir und streckte sehnsuchtsvoll die Arme nach mir aus. Doch wie Flammenschrift leuchteten in meiner Seele Paul's fromme Worte. „Laß ab von mir, verführerische Ausgeburt der Hölle!" so rief ich; da ragte aber plötzlich riesengroß der entsetzliche O'Malley empor, und mich mit Augen, aus denen das Feuer der Hölle sprühte, durchbohrend, heulte er: „Sträube dich nicht, armes Menschlein, du bist uns verfallen!" — Dem fürchterlichsten Anblicke des scheußlichsten Gespenstes hätte mein Wuth widerstanden — O'Malley brachte mich um die Sinne, ich stürzte ohnmächtig zu Boden.

Ein starker Knall weckte mich aus der Betäubung, ich fühlte mich von Mannesarmen umschlungen, und versuchte, mich mit der Gewalt der Verzweiflung loszuwinden. „Gnädiger Herr Lieutnant, ich bin es ja!" so sprach es mir in die Ohren. Es war mein ehrlicher Paul, der sich bemühte, mich vom Boden aufzuheben. — Ich ließ ihn gewähren. Paul wollte erst nicht recht mit der Sprache heraus, wie sich Alles begeben, endlich versicherte er geheimnißvoll lächelnd, daß er wohl besser gewußt, zu welcher gottlosen Bekanntschaft mich

der Major verlockt, als ich ahnen können; die alte fromme Liese habe ihm Alles entdeckt. Nicht schlafen gegangen sey er in voriger Nacht, sondern habe seine Büchse scharf geladen, und an der Thüre gelauscht. Als er nun mich laut aufschreien und zu Boden stürzen gehört, habe er, unerachtet ihm gar grausig zu Muthe gewesen, die verschlossene Thüre gesprengt und sey eingedrungen. „Da, so erzählte Paul ungefähr in seiner närrischen Manier: da standen der Herr Major O'Malley vor mir, gräßlich und scheußlich anzusehen, wie in der Kaffeetasse, und grinseten mich schrecklich an, aber ich ließ mich gar nicht irre machen, und sprach: Wenn du, gnädiger Herr Major, der Teufel bist, so halte zu Gnaden, wenn ich dir keck entgegen trete als ein frommer Christ, und also spreche: Hebe dich weg, du verfluchter Satan Major, ich beschwöre dich im Namen des Herrn, hebe dich weg, sonst knalle ich los. Aber der Herr Major wollte nicht weichen, sondern grinsete mich immerfort an, und wollte sogar häßlich schimpfen. Da rief ich: soll ich losknallen? soll ich losknallen? Und als der Herr Major immer noch nicht weichen wollte, knallte ich wirklich los. Aber da war Alles verstoben — Beide eilfertig abgegangen durch die Wand, der Herr Major Satan und die Mamsell Beelzebub!" —

Die Spannung der verflossenen Zeit, die letzten, entsetzlichen Augenblicke warfen mich auf ein langwieriges Krankenlager. Als ich genas, verließ ich P., ohne O'Malley weiter zu sehen, dessen weiteres Schicksal mir auch unbekannt geblieben. Das Bild jener verhängnißvollen Tage trat in den Hintergrund zurück und verlosch endlich ganz, so daß ich die volle Freiheit meines Gemüths wieder gewann, bis hier —

„Nun, fragte Albert, gespannt von Neugierde und Erstaunen, und hier hast du diese Freiheit wieder verloren? Ich begreife in aller Welt nicht, wie hier —"

O, unterbrach Viktor den Freund, indem sein Ton etwas Feierliches annahm, o mit zwei Worten ist dir Alles erklärt. — In den schlaflosen Nächten des Krankenlagers, das ich hier überstand, erwachten alle Liebesträume jener herrlichsten und schrecklichsten Zeit meines Lebens. Es war meine glühende Sehnsucht selbst, die sich gestaltete — Aurora — sie erschien mir wieder verklärt, geläutert in dem Feuer des Himmels; kein teuflischer O'Malley hat mehr Macht über sie — Aurora ist — die Baronesse! — — „Wie? — was? rief Albert, indem er ganz erschrocken zurückfuhr. — Die kleine, rundliche Hausfrau, mit dem großen Schlüsselbunde, ein Elementargeist — ein Salamander!" murmelte er dann vor sich hin und verbiß mit Mühe das Lachen. —

In der Gestalt, fuhr Viktor fort, ist keine Spur der Aehnlichkeit mehr zu finden, d. h. im gewöhnlichen Leben; aber das geheimnißvolle Feuer, das aus ihren Augen blitzt, der Druck ihrer Hand — „Du bist, sprach Albert sehr ernst, du bist recht krank gewesen, denn die Kopfwunde, die du erhieltest, war bedeutend genug, um dein Leben in Gefahr zu setzen; doch jetzt finde ich dich so weit hergestellt, daß du mit mir fort kannst. Recht aus innigem Herzen bitt' ich dich, mein theurer, innig geliebter Freund, diesen Ort zu verlassen, und mich morgen nach Aachen zu begleiten." Meines Bleibens, erwiederte Viktor, ist hier freilich länger nicht. — Es sey darum, ich gehe mit dir — doch Aufklärung — erst Aufklärung —

Am andern Morgen, so wie Albert erwachte, verkündete ihm Viktor, daß er in einem seltsamen, gespenstischen Traum

jenes Beſchwörungswort gefunden, das ihm O'Malley vorgeſprochen, als der Teraphim bereitet worden. Er gedenke zum letztenmale davon Gebrauch zu machen. Albert ſchüttelte bedenklich den Kopf, und ließ Alles vorbereiten zur ſchnellen Abreiſe, wobei Paul Talkebarth unter allerlei närriſchen Redensarten die freudigſte Thätigkeit bewies. „Zackernamthö, hörte ihn Albert für ſich murmeln, es iſt gut, daß den irländiſchen Diafel Fus der Diafel Bär längſt geholt hat, der hätte hier noch gefehlt!" —

Viktor fand, ſo wie er es gewünſcht hatte, die Baroneſſe allein auf ihrem Zimmer mit irgend einer häuslichen Arbeit beſchäftigt. Er ſagte ihr, daß er nun endlich das Haus verlaſſen wolle, wo er ſo lange die edelſte Gaſtfreundſchaft genoſſen. Die Baroneſſe verſicherte, daß ſie nie einen Freund bewirthet, der ihr theurer geweſen. Da faßte Viktor ihre Hand und fragte: Waren Sie jemals in P.? — Kannten Sie einen gewiſſen irländiſchen Major? — „Viktor, fiel ihm die Baroneſſe ſchnell und heftig ins Wort, wir trennen uns heute, wir werden uns niemals wiederſehen, wir dürfen das nicht! — Ein dunkler Schleier liegt über meinem Leben! — Laſſen Sie es genug ſeyn, wenn ich Ihnen ſage, daß ein düſtres Schickſal mich dazu verdammt, beſtändig ein anderes Weſen zu ſcheinen, als ich wirklich bin. In dem verhaßten Verhältniſſe, worin Sie mich gefunden, und das mich geiſtige Quaalen erdulden läßt, deren mein körperliches Wohlſeyn ſpottet, büße ich eine ſchwere Schuld — doch nun nichts mehr — leben Sie wohl!" — Da rief Viktor mit ſtarker Stimme: Nehelmiahmiheal! und mit einem Schrei des Entſetzens ſtürzte die Baroneſſe bewußtlos zu Boden. — Viktor von den ſeltſamſten Gefühlen erfaßt, ganz außer ſich, gewann kaum Faſſung, die Dienerſchaft

herbei zu klingeln; dann verließ er ſchnell das Zimmer. „Fort, auf der Stelle fort," rief er dem Freunde Albert entgegen, und ſagte ihm mit wenigen Worten, was geſchehen. Beide ſchwangen ſich auf die vorgeführten Pferde und ritten von dannen, ohne die Rückkunft des Barons abzuwarten, der auf die Jagd gegangen.

Alberts Betrachtungen auf dem Ritt von Lüttich nach Aachen haben gezeigt, mit welchem tiefen Ernſt, mit welchem herrlichen Sinn er die Ereigniſſe der verhängnißvollen Zeit aufgefaßt hatte. Es gelang ihm, auf der Reiſe nach der Reſidenz, wohin beide Freunde nun zurückkehrten, ſeinen Freund Viktor ganz aus dem träumeriſchen Zuſtande zu reißen, worin er verſunken, und indem Albert alles Ungeheure, welches die Tage des letzten Feldzuges geboren, nochmals vor Viktors Blicken in den lebendigſten Farben aufgehen ließ, fühlte ſich dieſer von demſelben Geiſte beſeelt, der Alberten einwohnte. Ohne daß Albert ſich jemals auf lange Widerlegungen oder Zweifel eingelaſſen, ſchien Viktor ſelbſt ſein myſtiſches Abentheuer bald für nichts Höheres zu achten, als für einen langen, böſen Traum. — —

Es konnte nicht fehlen, daß in der Reſidenz die Weiber dem Obriſten, der reich, von herrlicher Geſtalt, für den hohen Rang, den er bekleidete, noch jung, und dabei die Liebenswürdigkeit ſelbſt war, gar freundlich entgegen kamen. Albert meinte, daß er ein glücklicher Menſch ſey, der ſich die Schönſte zur Gattin wählen könne; da erwiederte Viktor aber ſehr ernſt: Mag es ſeyn, daß ich myſtificirt, auf heilloſe Weiſe unbekannten Zwecken dienen ſollte, oder daß wirklich eine unheimliche Macht mich verlocken wollte; die Seligkeit hat es mich nicht gekoſtet, wohl aber das Paradies der Liebe. Nie kann jene

Zeit wiederkehren, da ich die höchste irdiſche Luſt empfand, da das Ideal meiner ſüßeſten, entzückendſten Träume, die Liebe ſelbſt, in meinen Armen lag. Dahin iſt Liebe und Luſt, ſeitdem ein entſetzliches Geheimniß mir die geraubt, die meinem innigſten Gemüthe wirklich ein höheres Weſen war, wie ich es auf Erden nicht wiederfinde! —

Der Obriſt blieb unvermählt. —

2838872 A 1p.

Berlin, gedruckt bei G. Reimer.

B.5.5.734

B.N.C. - FIRENZE